Geschichte

der

Türkei

von

A. von Lamartine.

Deutsch

von

Johannes Nordmann.

Achter Band.

Wien, 1856.

Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Geschichte der Türkei.

Vierunddreißigstes Buch.

I.

Es gibt für die Geschichtschreiber und Völker wenig so widersprechende und schmerzvolle Schauspiele als der Regierungsantritt eines neuen Fürsten beim Verfalle einer alten Monarchie. Die Wünsche, die sich an die Regierung eines jungen, am öffentlichen Unglücke schuldlosen Souverains knüpfen, lassen der Nation, zu deren Beherrschung die Vorsehung ihn beruft, die vergangenen Leiden, die gegenwärtigen Bedrängnisse, die künftigen Gefahren vergessen. Man meint, das Vaterland habe mit den sterblichen Ueberresten des abgeschiedenen Souverains in dessen Gruft sein Mißgeschick bestattet, und sein Nachfolger werde mit einem neuen Namen auch ein neues Loos dem Reiche zuführen. Aber kaum haben sich die Blicke des Volkes und besonders der Staatsmänner von dem Antlitze des jungen Monarchen und von dem Glanze der Krönungs-Ceremonieen abgewendet, so wenden sich die entmuthigenden Gedanken wieder den Schwierigkeiten und dem Unglücke der Regierung zu, und das Herz wird beengt und angstvoll in der Brust bei dem Contraste, der sich zwischen Menschen, die der besten Hoffnung bedürftig sind, und zwischen den Dingen, die an Allem verzweifeln lassen, herausstellt.

So war der Eindruck in Constantinopel beim Rückzuge aus der Aiub-Moschee, wo sich der neue Sultan Abdul-Hamid mit dem Säbel Othman's umgürtet hatte.

II.

Abdul-Hamid war der vierte Sohn des Sultans Ahmed oder Achmet III. Daß er inmitten der Wechselfälle, Absetzungen und gewaltsamen Krönungen dreier Regierungen gerettet ward, zeugt von der milden Gesittung in der Familie Othman's. Das Mitleid seiner Oheime hatte ihm aber vom Leben eben nur das Dasein belassen. Verwaist mit fünf Jahren, zufolge seiner mittelmäßigen Anlagen im alten Serail vergessen, war er achtundvierzig Jahre alt geworden, ohne eigentlich gelebt zu haben. Ein aus der Verehrung seiner Mutter und aus der Lectüre der Reichsgeschichte, darin er nur die Vergötterung der Fürsten seines Geblütes von Seite schmeichlerischer Geschichtschreiber suchte, geschöpfter Stolz war der herrschende Grundzug seines Characters. Er wußte von Nichts als von seiner Hoheit; er meinte, seine Pflichten beständen in seinen Launen; er glaubte an die angestammte Unfehlbarkeit eines durch das Recht der Erbfolge zum höchsten Range berufenen Ignoranten. Sein beschränkter Verstand ließ ihn von seinem weiten Reiche nur die Umfangslinie des Serails überschauen.

Die Herrschaft lag ganz und gar in den Händen seiner beiden Schwäger, des Großvizirs Muhsinzade und des Caimakams Malek-Mohammed. Die beiden Sultaninnen, die Frauen dieser beiden Günstlinge Mustapha's III., Aazime, die Frau des Großvizirs, und Saineb, die Frau des Caimakams, die aufeinander eifersüchtig waren, machten sich die Freundschaft ihres Bruders streitig. Aazime, die Aeltere der Schwestern, siegte über ihre Rivalin und erwirkte, daß ihr Gemahl, der Großvizir in seinen Aemtern und Würden und als Oberbefehlshaber der Armee von Schumla neu bestättigt wurde.

III.

Der Frieden mit Rußland war der nothwendig gebotene und vorherrschende Gedanke des Divans. Der Großvizir, dessen undisciplinirte Truppen das Lager unablässig und ungehindert mit Empörungen und Desertionen erfüllten, hatte sich in Schumla von dem Armee-Corps des Generals Kamenski, der über den Pamisus ging und die Schluchten der Bulgarei absperrte, einschließen lassen. Die Lage Peter's des Großen in dem unglücklichen Thale war keine andere, als die jetzige des Großvizirs in seinen eigenen Verschanzungen zu Schumla.

Die Unterhandlungen, die der Großvizir anfänglich zurückwies, wurden zu Kainardji, im Hauptquartier des Marschalls Romanzoff eröffnet. Er dictirte die Friedensbedingnisse, wie er die Operationen dieser drei Feldzüge geleitet hatte. Die dringende Besorgniß Einerseits und die gebieterische Nothwendigkeit anderseits gestatteten keine langwierigen Diskussionen; der Frieden von Kainardji wurde mit dem Degen der Russen geschrieben. Eine einzige Conferenz von wenigen Stunden war für die Bevollmächtigten genügend, um, wenn auch nicht den Frieden, doch die Capitulation der Türkei abzufassen.

Die offenen Artikel gewährleisteten die Unabhängigkeit der Krim, Kubans und Bessarabiens, die vom Reiche losgetrennt waren, die freie Schifffahrt auf dem schwarzen- und mittelländischen Meere, nämlich die permanente Blokade Constantinopels; Bedingnisse waren unter der moralischen Controle der Russen an die Herrschaft der Pforte in der Moldau und Walachei geknüpft; das Schutzrecht über die christlichen Unterthanen des Reiches der Kaiserin und ihren Nachfolgern zuerkannt. Man überging Polen, den ersten und eigentlichen Anlaß zum Kriege, mit Stillschweigen. Dies Stillschweigen bedeutete, daß man diese stürmische Republik ganz dem willkürlichen Drucke Katherina's preisgebe. Endlich auferlegte ein geheimer Artikel der Türkei durch drei Jahre die Zahlungsleistung von sechzehn Millionen Subsidiengeldern, wenn man die revolutionäre Flotte der Orlofe aus dem Archipel zurückrufen sollte.

Der unglückliche Muhsinzade starb aus Schmerz sieben Tage

später, als er mit diesem Vertrage die gegenwärtige Rettung und den künftigen Verfall seines Landes gezeichnet hatte. Wenn man ein Reich um den Preis seiner Würde und Größe rettet, muß man entweder in Folge der Verantwortlichkeit oder als Opfer der Hinrichtung sterben. Die gedemüthigten Völker verlangen ein Opfer für ihr Unglück. Man glaubt, Muhsinzade sei dem Richtschwerte durch Gift zuvorgekommen; seine Siege und Anlagen verdienten ein besseres Loos; er erlitt die Strafe für die Disciplinlosigkeit und Aufstände der Janitscharen. Zufolge der diplomatischen Correspondenz des Barons von Thugut, des österreichischen Residenten zu Constantinopel, erniedrigte sich der hochmüthige Abdul-Hamid nach einigen Regierungstagen derart, daß er ein Serailsfest anordnete, um die Zustimmung der Ulemas und des Mufti zur Verzichtleistung auf die Oberlehensherrlichkeit der Krim zu feiern.

IV.

Das Reich bestand nur dem Namen nach außerhalb Constantinopel; die Lehenspflichtigen und selbst die Paschahs zerrissen es in Stücke. Der Tartaren-Fürst von Kuban, Heraclius empfing mit Stolz einen Scepter und eine Krone aus den Händen Katherina's II. Der Paschah von Scutari warb im Einverständnisse mit Venedig eine unabhängige Armee, und bot in seinen Festungen den Cordonstruppen des Sultans Troß. Ali, der Paschah von Janina, wiegelte einen Theil von Albanien und Macedonien auf, um daraus ein unabhängiges Erbgut für sich zu bilden. Ahmed, der Paschah von Bagdad, vertheidigte das Reich und verachtete den Divan. Ein alter arabischer Scheik aus Safad, einer Stadt in Ober-Palästina im Jordanthale, schaarte unter seinen Säbel die Maroniten des Libanon, die Metuolen des Anti-Libanon, die Drusen des Baalbeckthales, die Araber und Beduinen von Palästina, stieg in die Thäler herab, bekämpfte die Paschahs von Aleppo, Damaskus, Saida und Tripolis, befestigte St. Jean-d'Acre und machte daraus die Hauptstadt des empörten Syriens.

In Egypten war die Macht des Divans seit 1746 den Janit-

scharenführern und Oberhäuptern der rebellischen Mameluken, die schon Herren von Cairo waren, preisgegeben. Nach Ibrahim, der zehn Jahre regiert hatte, vertrieb Ali-Beg, ein Abazen-Sklave, der später Page bei Ibrahim war, den nur nominellen Paschah des Sultans im Jahre 1766, schlug Münzen mit seinem eigenen Bildnisse und verweigerte der Pforte selbst den Tribut. Er bemächtigte sich des rothen Meeres und Mekkas und verbündete sich mit dem Scheik Daher von St. Jean-d'Acre, um wechselweise ihre Rebellion zu kräftigen. Einer seiner Pagen, der Mameluke Mohammed-Beg, verrieth ihn, wie er Ibrahim verrathen hatte, und tödtete ihn mit einem Säbelhiebe in einem Getümmel inmitten der Wüste Gaza. Gewandter als seine Vorgänger heuchelte der verrätherische Sklave Ali-Beg's seine Unterwürfigkeit vor den Türken und rief den Paschah nach Cairo, um dort seine Herrschaft zu legitimiren.

V.

Abdul-Hamid vergaß bald die Schmach des Vertrages von Kainardji unter den Schauspielen und schwelgerischen Genüssen des Serails. Entnervt durch die Gefangenschaft und die Laster, zu denen seine einsame Muße verleitet, hatte er mit seinen fünf Frauen nicht ein einziges Kind gezeugt. Sein Günstling und Schwager, der Caimakam Malek-Paschah beherrschte ihn durch die wunderbare Schönheit seines Aeußern und durch die Milde seines Characters.

Ein einziger Mann, der Capitan-Paschah stützte das schon sinkende Reich durch die Kraft eines Abenteurers in der Wüste. Er wagte es, seine Flotte in der Schußlinie von St. Jean-d'Acre zu verlassen. Er nahm den Platz im Sturme; er tödtete mit einem Pistolenschusse den greisen Daher, der zu Rosse aus seinen Gärten floh, um nach Safad zu gelangen, hieb ihm den Kopf ab und schickte diesen an den Sultan.

VI.

Aber die den Krim-Tartaren durch den Vertrag von Kainardji zugestandene Unabhängigkeit war für die Russen nur eine Falle, in der diese Unabhängigkeit bald versinken sollte. Damit war nur das Recht gewährleistet, sich für Gold zu verkaufen oder den Waffen Rußlands zu unterwerfen.

Die Emissäre Katherina's II. in der Krim wiegelten den Khan Saim-Gherai, ihren Anhänger, gegen den rechtmässigen Khan Dewlet-Gherai auf, der mit herzlicher Treue seinem Stamme und den Ottomanen zugethan war. Der Sultan nahm Dewlet-Gherai auf und versprach ihn zu rächen. Katherina befahl dem Marschall Romanzoff, ein Heer am Dniester aufzustellen, um die türkenfreundlichen Tartaren einzuschüchtern. Die Tartaren, entrüstet über die Anwesenheit russischer Soldaten unter den Garden Saim-Gherai's, metzelten sie nieder. Die Russen drangen auf die Halbinsel vor, und rächten ihren Schützling mit dem Blute der Anhänger der Türken. Frankreich schlug sich mit einer Weisung Ludwig's XVI. an Herrn von St. Priest, seinen Gesandten in der Türkei, ins Mittel.

Der Krieg war durch unbedeutende Zugeständnisse von Seite Rußlands wohl vertagt, aber nicht erstickt. Die Kaiserin ließ in der Krim die Anarchie reifen, um desto leichter deren Frucht pflücken zu können. Sie erbaute an der Dniesterausmündung ins schwarze Meer Cherson; sie gewöhnte allmälig die rohen Krim-Tartaren an die Sitten und Gebräuche der Moskowiter und an die Knechtschaft unter Saim-Gherai, der in der Krim jene Rolle wie Poniatowski, ihr gekrönter Liebhaber, in Polen spielte. Der Eine wie der Andere lullte seine Nation ein, um sie an die Eroberung zu gewöhnen.

Der neue Günstling Katherina's, Potemkin, der durch Laune zur Herrschaft gelangt war, wollte diese Laune durch Thaten rechtfertigen. Er rückte mit einer Armee von achtzigtausend Mann unter dem Vorwande in die Krim, dort Saim-Gherai gegen Einen seiner in Kuban rebellischen Brüder zu stützen. Hassan-Paschah, der über die Schmach seines Vaterlandes empört war, landete seinerseits auf der Insel Taman, dem Vorposten der Krim. Potemkin forderte Hassan

auf, die Insel zu räumen. Hassan, der wilde Abkömmling der Kurden, ließ dem russischen Boten den Kopf abschneiden; der Tartaren-Khan öffnete Potemkin die Pforten der Halbinsel. Ein Feldherr dieses Generals überrumpelte Caffa und bemächtigte sich der Person Saim-Gherai's in einer Falle, wie Napoleon zu Bayonne die ganze Dynastie Spaniens gefangen nahm.

Ein russischer General, dessen Namen der Türkei wie Polen verderblich werden sollte, Suwaroff, unterjochte die unabhängigen Tartaren von Kuban. Der gefangene Khan schickte nach Petersburg einen tartarischen Köcher, Bogen und Kaftan, als Abzeichen der Macht und Nationalität, die im Namen seines Stammes durch ihn in die Hände Katherina's gegeben würden. Der authentische Act der Krim-Abtretung an die Russen war die Beilage dieser schimpflichen Geschenke. Saim-Gherai, der feile Unterhändler der Unabhängigkeit seines Volkes, erhielt als Gegengeschenk anderthalb Millionen, deren Auszahlung man aber vergaß. Der Urheber des Verrathes verdient selber verrathen zu werden. Ein Manifest Katherina's verkündigte der erstaunten und stummen Welt diesen Raub eines Familienerbtheils Tschengis-Khan's. Elende Ausflüchte, mit denen die Federn der Eroberungs-Publizisten nie karg sind, entgegneten dem Murren Europas.

„Die den Tartaren angestammte Unruhe", sagte die Kaiserin, „geschürt durch Einflüsterungen, deren Quelle uns nicht unbekannt ist, hat veranlaßt, daß sie in eine Falle geriethen, welche Hände aufrichteten, die ihre Unruhe und ihr Zerwürfniß aufstachelten; so hat man sie an der Zerstörung des Gebäudes arbeiten gesehen, das unsere wohlmeinende Sorgfalt für ihr Glück aufbaute, indem wir sie mit der Freiheit und Unabhängigkeit unter der Machtvollkommenheit eines von ihnen selbst erwählten Führers versahen.

Von dem aufrichtigen Wunsche beseelt, den letzten mit der ottomanischen Pforte abgeschlossenen Frieden zu befestigen und aufrecht zu erhalten, und die andauernden Zerwürfnisse zufolge der Vorfallenheiten in der Krim verhindernd, haben wir mit unserem Reiche diese Halbinsel, die Insel Taman und Kuban als gerechte Entschädigung für die Verluste, die wir erlitten, und für die Ausgaben ver-

einigt, die wir hatten, um in unserem Umkreise den Frieden und das Glück zu begründen."

VII.

Dies Manifest, bei dem die Gewaltthätigkeit selbst nicht durch die Schlauheit bemäntelt wurde, empörte Constantinopel und hätte zu einer andern Zeit ganz Europa in Aufregung versetzt. Aber mit Ausnahme Englands und Frankreichs, die aus Egoismus stumm blieben, schwiegen die andern Westmächte, weil sie mitschuldig waren. Jede von ihnen hatte in Wahrheit in diesem politischen Verbrechen eine Bürgschaft, daß eine andere nicht gegen ein ähnliches Verbrechen ihre Stimme erheben würde.

Die erste Theilung Polens war vollbracht. Oesterreich hatte sich durch eine Unterhandlung, die vor Frankreich und England geheim gehalten wurde, das ganze linke Weichselufer, Rothrußland und Volhynien zugeeignet. Dreitausend Quadratmeilen fielen an Katherina II., zweitausendfünfhundert an Preußen.

„Das ist ein Act der Großmuth, mit dem der Hof von Rußland im Einverständniß mit den beiden Nachbarmächten Polens, der Anarchie ein Ende setzen, welche diese Nation vernichtet, und ihr eine geregeltere, glücklichere und ruhigere Existenz verschaffen will. Nach dem unwiderbringlichen Verluste an Leuten und Geld, den ihr ein ungerechter Krieg, den die Polen einzig und allein anzettelten, verursacht, muß es nicht anders als maßvoll erscheinen, daß Ihre kaiserliche Majestät nur ihre unbestrittenen Rechte in Vollzug setzt und nur eine Entschädigung beansprucht, die nie ein Staat dem andern verweigern darf, und daß hier nicht die gerechte Rache Vortheil zu ziehen sucht."

Der feige König, dem Katherina II. ihre Gunst entzog, um ihn auf einen Thron zu setzen, Poniatowski wagte nur eine schüchterne Einrede und dankte ganz unterthänigst der Kaiserin.

VIII.

Nach einer müssigen Bewegung, die England selbst mit Waffengewalt unterstützen wollte, und die Frankreich aus Furcht, den drei mit dem Norden verbündeten Mächten zu mißfallen, beilegte, legitimirte der Divan ein zweites Mal die Usurpation Rußlands durch eine noch ausgesprochenere Abtretung der Krim. Dieser demüthige Act ward 1784 im Spiegel-Kiosk signirt.

Der servile Saim-Gherai, der sein Land geöffnet und seinen Stamm verkauft hatte, folgte einige Zeit als zahmer Höfling dem Hofstaate Potemkin's, um dort um den Preis seines Verrathes zu betteln. Vernachlässigt, vergessen und von Potemkin wie ein lästiger Diener behandelt, dem man seinen Lidlohn verweigern will, flüchtete sich Saim-Gherai in seiner Noth nach Constantinopel. Abdul-Hamid schickte ihn mit Ketten belastet auf Rhodus in die Verbannung; dort erwartete ihn der Henker. Seine Hinrichtung rächte die Tartaren. Das Blut Tschengis-Khan's floß in die Gosse.

Während dieser verspäteten und fruchtlosen Hinrichtung des letzten Souverains der Krim durcheilte Katherina II., die so recht die Cleopatra des Nordens war, ihre neue Eroberung mit einem Gefolge von Königen, Gesandten und Hofschranzen, die sich schmeichelnd um diese böse und großartige Frau drängten, welche das Gedächtniß eines vorausgegangenen häuslichen Verbrechens mit dem Erfolge ihrer Staatsverbrechen verwischte. Selbst der französische Gesandte, Graf Segur, ein mehr wissenschaftlich als politisch gebildeter Hofmann, würzte seine Schmeicheleien mit Reminiscenzen des fabelhaften Alterthums, mit denen er stets an Tauris erinnerte, dem Katherina ihren Namen gab. Die Tartaren, die von ihr gehätschelt und besoldet wurden, waren ein Vorposten der Russen gegen ein Reich desselben Stammes wie sie. Eine profetische doppelsinnige Aufschrift auf einem Meilenweiser der taurischen Halbinsel sagte den Russen: Hier ist der Weg von Byzanz.

Während dieser anscheinlich friedlichen Reise in der Krim signirte Josef II., der unruhigste und unbesonnenste Souverain Deutschlands, mit Katherina II. den geheimen Vertrag, durch den er sich

verpflichtete, Rußland Alles unter der Bedingung einer vollkommenen Theilung gegen das ottomanische Reich zu gestatten. Die Empörung seiner eigenen niederländischen Provinzen rief ihn von den asiatischen Grenzen nach Brüssel.

IX.

Dies Gepränge und diese Rüstungen der Kaiserin in der Krim ließen den Divan die rohesten Angriffe befürchten. Der Gedanke, am schwarzen Meere und im Archipel die griechischen Republiken wiederherzustellen, um in der Türkei die Anarchie zu schüren, welche die republikanischen Verbindungen der Polen veranlaßten, wurde von den Orlofs ausgestreut. Die Verzweiflung bestimmte den Divan, dieser Empörung der eigenen Staaten durch den Krieg vorzubeugen. Der Großvizir Yusuf forschte den französischen Gesandten aus, um zu wissen, ob er bei dieser Macht Unterstützung fände. Der Gesandte, Herr von Choiseul-Gouffier hatte keine genügenden Instructionen und konnte nur mit ausweichenden Freundschafts-Versicherungen antworten. Hundertfünfzigtausend Ottomanen rückten an die Donau und an den Dniester, während Hassan-Paschah mit der Flotte gegen die Dniester-Ausmündung fuhr. Ein vereinigter Angriff der Landtruppen Orzakof's und der Landungstruppen Hassan's scheiterte vor der Festung Kilburn, die von Suwaroff vertheidigt ward.

Bei der Nachricht von diesem Angriffe der Ottomanen auf Kilburn schaarten sich die Oesterreicher, getreu der Verpflichtung, die Josef II. gegen Katherina eingegangen war, auf der Ebene von Semlin in Ungarn und versuchten Belgrad ohne vorausgegangene Kriegs-erklärung zu nehmen. Der stolze Yusuf-Paschah, der sich vom Geschäfte eines Reisverkäufers durch seinen Patriotismus zum Großvizirs-Range emporgeschwungen hatte, empfing mit Energie diesen unerwarteten Feind. Er ging nach Sophia ab, wo sich die Donau-Armee schaarte. Yusuf-Paschah, der lange Zeit ein Günstling Hassan-Paschah's war, verdankte diesem seine Erhebung. Eifersucht entzweite diese zwei Reichsstützen. Diese Rivalität war für den Feldzug verderblich.

Die Anfänge waren glücklich. Yusuf wagte an der Spitze von zweihundertfünfzigtausend Streitern, die am Donau- und Dniester-Ufer von Belgrad bis Orzakof aufgestellt waren, den Stromübergang und wollte gegen Josef II. marschiren, der sein militärisches Talent und Glück gegen die Türken versuchte. Dieser Fürst ließ sich durch die Päffe von Slatina umzingeln, nachgerade aus allen Positionen getrieben gab er die Bevölkerung des Banats dem ungestümen Ansturme der Türken preis. Im Sturme genommene Städte, in Brand gelegte Ortschaften, Tausende von Gefangenen, die aus Ungarn fortgeschafft wurden, um die Küsten Asiens jenseits des Bosphorus zu bevölkern, ließen ihn in wenig Tagen seine Tollkühnheit büßen. Er berief den Marschall Laudon, den kriegserfahrnen General Maria Theresia's, seiner Mutter, und übergab ihm den Oberbefehl. Dieser Fürst, dem nach allen Arten von Ruhm gelüstete, hatte das Unglück, mit allen seinen Träumen zu Schanden zu werden.

X.

Potemkin, Romanzoff richteten wieder die Parteien in der Moldau und am Dniester auf; Choczim mußte vor ihnen am 17. October fallen. Potemkin belagerte Oczakof mit hunderttausend Russen, die durch die langwierigen Kriege in Polen und in der Krim geschult waren. Ein amerikanischer Corsar, Paul Jones, der in Rußland Dienste nahm, und der Prinz von Nassau, ein Abenteurer zu Lande und zur See, der überall seinen Namen verbreiten wollte, Commandant einer Flotte von achtzig leichten Fahrzeugen, unterstützten an der Dniesterausmündung die Belagerungsarbeiten.

Hassan fuhr Anfangs Mai aus dem schwarzen Meere mit fünfundzwanzig Schiffen, fünfzehn Fregatten und fünfundvierzig Bombarden aus und bot dem russischen Geschwader den Kampf an. Suwaroff bearbeitete ihn mit einer Batterie von dreißig Geschützen, die durch die Düne gedeckt und vor der türkischen Flagge versteckt waren. Die sechs vorderen Schiffe Hassan's gingen unter, das Schiff, auf dem er war, scheiterte während des Kampfes; sieben andere Schiffe oder Fregatten fuhren im engen und grundlosen Canale auf den Sand.

Seine Mannschaft, erschreckt durch das Entern der Russen und vernichtet durch die Kugeln der Landbatterieen, stürzte sich in die Wellen, um das Ufer zu gewinnen; er selber sah, am Ufer sitzend, das Haupt zwischen seinen Händen, seinen weißen Bart mit Thränen benetzt, entwaffnet dem Untergange seiner Schiffe zu. Er sammelte hastig was ihm blieb, und kehrte mit zerstörtem Takelwerke und seinen decimirten Schiffen in den Hafen von Constantinopel zurück, um sich für sein Unglück mit seinem Leben verantwortlich zu machen.

Der Sultan und das Volk verurtheilten ihn nicht, weil er muthig war. Er segelte wenige Tage darauf mit einer neuen Flotte ab. Der Prinz von Nassau und Suwaroff, die ihn noch besser als früher zum Kampfe gerüstet erwarteten, vernichteten am 2. August 1788 die letzte Hoffnung des Reiches zur See. Fünfzehn Linienschiffe, achtzehn Fregatten, fünftausend Gefallene und sechstausend Gefangene waren der Siegespreis Potemkin's.

Oczakof, das erbittert fünfunddreißigtausend Türken vertheidigten, wurde am 6. December in einem Sturme genommen, bei dem dreißigtausend Todte auf der Bresche blieben. Die Hinmetzlung der übrigen Besatzung und der Einwohner dauerte drei Tage nach der Uebergabe der Stadt. Zwanzigtausend Einwohner, Frauen, Kinder und Greise, die von den Russen Potemkin's erwürgt wurden, machten die Einnahme Oczakofs den Metzeleien Timur's zu Persepolis und Bagdad ähnlich.

XI.

Sultan Abdul-Hamid starb bei der Kunde von dem Falle Oczakof's.

Seine Regierung war ein fortwährendes Versinken; er hinterließ das Reich in Noth, das Bollwerk am Dniester verfallen und mit Blut bedeckt, den Bosphorus für die Russen aufgethan, das Arsenal leer, den Archipel aufgewiegelt durch die Complotte der Czarin, den gesammten Norden gegen das Reich im feindlichen Bunde, Polen geknebelt und zerstückelt, Ungarn mit den Truppen Laudon's überschwemmt, seine letzte Armee, die anfänglich durch ihre Erfolge gegen

Josef II. ermuthigt war, nun zitternd beim Namen Potemkin's und Suwaroffs', endlich Frankreich, das schon auf die ersten Symptome seiner Revolution achtete, seine Blicke von der Türkei abwendend, um sich mit sich selber zu beschäftigen. Die ganze Politik Frankreichs bestand nun darin, die Revolution zu bekämpfen oder sie ihren Verlauf nehmen zu lassen.

Nie hatte das ottomanische Reich so viel Feinde und so wenig Freunde. Die Unfähigkeit des Divans war das einzige Hinderniß, daß die Türken nicht die äußerste Gefahr erkannten, und zum höchsten Unglücke bestieg noch ein unglücklicher Fürst, der Ludwig XVI. der Ottomanen, Selim den Thron.

XII.

Abdul-Hamid hinterließ zwei ganz unmündige Söhne, Mustapha und Mahmud. Da aber die Reichsgesetze nicht ein Interregnum zulässig finden, das in den Erbmonarchieen von Europa Regentschaft heißt, ward Sultan Selim III., sein Neffe zum Nachfolger bestimmt.

Selim war beim Ableben Abdul-Hamid's fünfundzwanzig Jahre alt. Sein Oheim hatte ihn eher wie sein erstgebornes Kind als zum Rivalen seiner eigenen Söhne erzogen. Der Thron überraschte ihn nicht in einer vollen Unkenntniß der öffentlichen Angelegenheiten. Abdul-Hamid weihte ihn seit längerer Zeit in die Serails-Geheimnisse und Divansorgen ein. Er hatte es mit Vorliebe darauf abgesehen, in Selim einen milden und väterlichen Prinzen heranzubilden, der nachgerade der nachsichtige Beschützer seiner Söhne würde. Die natürlichen Anlangen Selim's waren wie gemacht zu solchen Lehren und zu so liebenswürdiger Mission.

Sein anmuthiges, bescheidenes und gedankenvolles Antlitz trug in der würdigen Regelmässigkeit seiner Züge schon äußerlich das Gepräge der Ordnung, die in seinen Gedanken herrschte; die Weisheit war hier dem Alter vorausgeeilt. Eine gedankenvolle Stirne, gewöhnlich gesenkte Augen, als wollte er das Nachdenken unter langen Augenlidern sammeln, eine Adlernase nach dem Modelle Othman's,

ein kleiner Mund, den man kaum in den Wellen eines schwarzen wohlgepflegten Bartes sah, Wangen, welche die Farbe eines röthlich aber ruhig fließenden Blutes hatten, ein gebräunter Teint, der etwas von Blatternspuren entstellt war, eine etwas gebeugte Gestalt, die mehr zum Gebete und für den Divan als auf dem Rosse taugte; endlich der Schatten eingeborner Melancholie, die auf seiner Physiognomie als Erinnerung oder aber als Ahnung der Reichsunfälle und seines eigenen Unglücks ergossen war: so waren die Züge Selim's III., als er zum ersten Male, umringt von seinen Schwarzen, Eunuchen und Viziren aus dem Serail kam, um sich in die Aiub-Moschee zu begeben.

Sein Costum hob noch diese natürlichen und durch das Studium ausgebildeten Anlagen; er trug, sagt ein französischer Publizist, der oft in die inneren Gemächer des Sultans zugelassen war, Herr Prevost, einen weißen mit Zobelfellen verbrämten Pelz, einen grünen Turban, umschlungen mit weißen Mousselin-Fransen; dieser Turban, der über der Stirne ausgeschweift war, um sein majestätisches Antlitz in das rechte Licht zu setzen, fiel in wulstigen Falten auf seine Wangen; darauf war eine Diamanten-Agraffe, die einen verzweigten Stengel mit glänzenden Blättern und Blumen bildete, und aus der ein Federbusch emporragte; der Griff eines persischen mit Edelsteinen besetzten Dolches zeigte sich zur Hälfte in seinem Gürtel und in den Falten seines auf der Brust offenen Kaftans. Abgesehen von dem Zauber der Allgewalt, sagt der Maler, strahlte sein Aeußeres von natürlicher Majestät.

XIII.

Sein erster Aufruf an den Patriotismus der Muselmänner warb hundertfünfzigtausend Freiwillige in Asien, Albanien, Bosnien und in den europeischen Provinzen, die zum Beistande des bedrängten Vaterlandes heraneilten.

Weder Glauben, noch Vaterlandsliebe, noch Raçe waren im Wesen der Ottomanen erlahmt; die Wissenschaft der Administration und die Kriegsdisciplin war nur nicht bei der Regierung und bei

den Heeren auf gleicher Höhe mit den Fortschritten Europas. Friedrich II., Romanzoff, Suwaroff und der Marschall Laudon hatten eine neue Kriegskunst erfunden, bei der die Anzahl und der persönliche Muth von der Taktik und dem Mechanismus der Bataillone in den Hintergrund gedrängt wurden. Die Janitscharen, eine freiwillig ungebändigte Miliz, wollten nicht von den Christen das Waffenhandwerk, die Ordnung und Subordination erlernen, ohne welche jede Armee nur eine Horde ist.

Selim III. machte sie schon durch seinen ersten Act unzufrieden, indem er nämlich den Großvizir Yusuf, den Ueberwinder Josef's II. in Ungarn absetzte und das Reichssiegel dem Paschah von Widdin, einem an der Donau berühmten Krieger übergab. Yusuf war zwar in Ungnade, verlor aber weder sein Leben noch sein Vermögen. Er nahm in sein ehrenvolles Exil die Wohlthaten seines Gebieters und seine Popularität beim Heere mit fort.

Der rebellische Paschah von Scutari Mahmud empfand eine edle Reue über seinen unbestraften Aufstand im Momente, da das Reich durch einen jungen Fürsten, der unschuldig an den Beschwerden war, die dieser Paschah gegen Mustapha hatte, zu den Waffen gerufen wurde. Mahmud schickte seine Unterwerfung an Semlin mit den Köpfen der österreichischen Unterhändler, die ihn bei seinem Aufstande zu Scutari ermuthigten; er erhielt seine Verzeihung um den Preis von zehntausend kriegsgeschulten Albanesen, mit denen er das Reich gegen Oesterreich deckte.

XIV.

Hassan-Paschah, den seine Niederlage am Dniester in Constantinopel nicht um die Popularität brachte, erhielt vom Großvizir den Titel eines Seraskers und das Commando über die den Russen gegenübergestellte Vorhut. Der Großvizir strebte eifersüchtig danach, die Erfolge seines Vorgängers gegen die Oesterreicher zu verfolgen, und gab Hassan Befehl die Russen zur Rechten anzugreifen, während er selber mit hunderttausend Mann gegen den Prinzen von Coburg

ziehen wollte, um ihn schon vor seiner Vereinigung mit Suwaroff zu vernichten.

Von diesem geschickt entworfenen Plane des Großvizirs unterrichtet schrieb der Prinz von Coburg an den russischen General, er möge den Oesterreichern zu Hilfe kommen, deren Vorposten schon der Uebermacht weichen mußten. Suwaroff war wie der Blitz in seinen militärischen Bewegungen; dem Feinde die Zeit rauben, hieß für ihn: den Sieg rauben.

„Ich ziehe," war die ganze Antwort an den Prinzen von Coburg. Eine Stunde darauf marschirte oder flog vielmehr seine Armee, die für einige Tage Hassan-Paschah aus dem Spiele ließ, um sich mit der österreichischen Armee an den Ufern des Rimnik-Flüßchens zu vereinigen. Der Großvizir, der mit seinen hunderttausend Streitern am Abhange dieses Gewässers lagerte, glaubte schon am nächsten Tage die Oesterreicher einschließen zu können. Der unerwartete und ungestüme Angriff der Russen vor Sonnenaufgang enttäuschte ihn kaum von dieser illusorischen Annahme; er wußte Nichts von der Vereinigung der beiden Armeeen.

Als ein Generalstabs-Offizier von den türkischen Vorposten gefangen und in das Zelt des Paschahs gebracht wurde, fragte dieser den Russen, wer als General gegen ihn kommandire.

„Suwaroff," entgegnete der Gefangene.

„Suwaroff ist an seinen Wunden zu Oczakof gestorben," erwiderte ungläubig der Großvizir.

Im selben Augenblicke brach Suwaroff im Carré mit seinen zweiunddreißig Bataillonen in die Ebene jenseits des Rimnik vor, brach mit gekreuztem Bajonette den Ansturm der fünfzehntausend Spahis des Großvizirs, nahm die vorderste und befestigte Position der Türken beim Dorfe Bokse, sprengte in ihrem Centrum und Rückzuge fünfundzwanzigtausend in dieser Stellung vereinigte Janitscharen, überließ die Infanterie der türkischen Freiwilligen den durch seinen Muth befeuerten Oesterreichern und nahm, indem er seinen Angriff mit heftigem Feuer bewerkstelligte, selbst das Lager des Großvizirs.

Drei Stunden nach Sonnenaufgang blieben von hundertzwanzigtausend Türken des Paschahs von Widdin nur siebenundzwanzig-

tausend Verwundete, zehntausend Gefangene und sechzigtausend Flüchtige, welche die Zelte, Geschütze und das Gepäcke im Stiche ließen und den Großvizir selber auf ihrer Flucht mit an die Donau fortrissen.

Suwaroff, dem der Prinz von Coburg weder die Ehre des Oberbefehls noch den Sieg bestritt, erhielt von der Kaiserin den Beinamen Rimniski von dem mit Leichen gestauten Bache, dem Schauplatze seines Sieges. Von diesem Tage an erkannte Rußland, das in Suwaroff nur einen Helden zu haben glaubte, daß es in ihm den ersten General Europas besaß.

XV.

Dieser General, dessen Namen und Thaten von der Schlacht am Rimnik an achtzehn Jahre des Jahrhunderts erfüllten, erhob sich wie ein Meteor, ohne daß er sich der russischen Armee anders als durch sein eigenes Vorgefühl und durch seinen unüberwindlichen Kriegsinstinct angekündigt hatte.

In Liefland, der Pflanzschule von Staats- und Kriegsmännern des alten Rußlands gebürtig, bestimmte ihn sein Vater, ein Edelmann, der bei der Diplomatie in Verwendung stand, für die gleiche Laufbahn. Sein Wesen sträubte sich gegen die Studien; er liebte in der Geschichte nur das Blut, mit dem sich der Ruhm einiger Helden auf den Schlachtfeldern eingezeichnet hatte. Der Trotz Hannibal's und die Tollkühnheit Carl's XII. waren die beiden Grundzüge seiner Nacheiferung. Er träumte von einer Taktik für die russischen Heere, angemessen der wilden Energie eines bisher barbarischen Volkes, die Europa verblüffen, aber nicht zur Nachahmung reizen sollte. Dieser geniale Gedanke bildete die Originalität und das Glück des jungen Suwaroff.

Charakter und Aeußeres eigneten sich zu diesem Zauber Suwaroff's auf die russischen Soldaten und dieser auf die übrigen Heere Europas. Kalmukische Züge, ein Falkenauge, eine fremdartige Bewegung, eine schmächtige Taille, eine gellende Stimme, eine lakonische und zugleich bilderreiche Redeweise, ein erheuchelter oder wahrer religiöser Fanatismus, mit dem er seine Kleider mit Reliquien behing und sich vor

seinen Truppen auf die Kniee warf, um oben die Begeisterung und die glückliche Schlachtenentscheidung zu suchen; endlich ein absichtlicher Ungestüm beim Angriffe, der nach dem Vorbilde der Türken eher nach dem Martyrium als nach dem Siege verlangte, hatten in wenig Jahren aus Suwaroff einen Tartaren-Scheik, einen russischen Delhi, eine Zielscheibe des Spottes für die Generäle, einen Abgott für die Soldaten gemacht. Eine Art von einem moskowitischen Brutus, der sich blödsinnig stellte, um den Ruhm seiner Heimat und seinen eigenen Ruhm zu bemänteln, hatte er sich das Wort gegeben, nur sich selber zu gleichen, auf daß sich Niemand in seinem Lande ihm gleichstellen konnte.

Katherina hatte an ihm sofort die Soldatenlaune respectirt. Unterwürfig gegen die Kaiserin, schmeichelte er ihr, grollte aber mit dem Hofe; er hatte eine religiöse aber keine ceremonielle Verehrung für den Thron. Der frühere Sklave verleugnete sich nicht an dem Helden; er war ein Löwe an der Kette für Katherina, liebenswürdig gegen seine Gebieterin, schrecklich gegen seine Feinde.

Soldat, Corporal, Unteroffizier, Offizier und Lieutenant; Obrist unter Elisabeth in den Kriegen gegen Friedrich den Großen; später Commandant einer disciplinirten Kosaken-Horde; General in Polen gegen Dumouriez, dem die verbündeten Polen den Oberbefehl ihrer Armee unter Landskrun anvertraut hatten, Ueberwinder dieses Generals, der später die Coalition gegen Frankreich überwinden sollte; von Potemkin, dem Commandanten der russischen Armee in Kuban nach der Krim berufen; General-Lieutenant Romanzoff's und Repnin's in der Moldau gegen die Türken; beim Sturme von Oczakof fast tödtlich verwundet; nach Petersburg zurückkehrend, um sich von seinen Wunden zu erholen; von Katherina belohnt und von ihr als Oberbefehlshaber einer Armee nach Bessarabien entsendet; die Rettung der Oesterreicher, beneidet von den russischen Generälen, der erbitterte Feind und Schrecken der Türken, der einzige Rival Hassan-Paschah's, des Suwaroff's der Ottomanen zur See: das war die Heldenlaufbahn des Siegers von Rimnik.

Sein Erscheinen am Dniester und an der Donau war das Unglück Selim's III. Katherina, die in ihm einen bevorzugteren Günst-

ling als Orlof und Potemkin, die Günstlinge bei Hofe sah, berauschte ihn mit ihren Gunstbezeugungen, wie Timur seine Elefanten vor der Schlacht mit Wein berauscht hatte; sie schenkte ihm einen Degen und einen Lorbeerzweig aus Diamanten mit der Inschrift: „Dem Besieger des Großvizirs."

XVI.

Suwaroff verließ nicht die Armee, um seinen Sieg zu genießen; er verbrachte den Winter zu Berlat. Der Prinz von Coburg war in der Walachei einquartirt. Die französische Revolution hob für Josef II. die Allianz Frankreichs auf, wo seine Schwester Marie Antoinette, die junge Gemahlin Ludwig's XVI. ihren Einfluß auf die Staatsangelegenheit einbüßte, bevor sie ihr Leben auf dem Schaffote verlor. Der Rhein, der für Josef II. noch wichtiger als die Donau wurde, nöthigte ihn, sein Heer von der ottomanischen Grenze zurückzuziehen. Die französische Revolution rettete so die Türkei vor einer furchtbaren Coalition.

Suwaroff, der isolirt und unthätig war, wurde von Potemkin über den Pruth zurückberufen. Potemkin, der zu Bender in der weichlichen Indolenz eines Satrapen verkam, wollte Katherina die Schlüssel des letzten Platzes der Donaumündungen, der noch das linke Ufer dieses Stromes deckte, überschicken. Das war Ismail, der bisher undurchdringliche Schild der Türkei. Vierzigtausend Mann Kerntruppen, befehligt von dem Serasker Hassan-Paschah, hatten geschworen, sich unter diesem Bollwerke ihres Vaterlandes begraben zu lassen.

„Man wird," sagte er, „das Firmament auf die Erde fallen sehen, ehe Ismail vor den Moskowitern fällt."

Suwaroff zählte weder die Feinde, noch seine Soldaten; eine Belagerung war bei ihm nur ein Sturm. Er staute mit seinen Todten die Wallgräben und brach mit seinen Bataillonen die Mauern. Seine Armee in zwei Angriffs-Colonnen an der Donau- und an der Landseite theilend, gab er ihnen das Losungswort: Ismail oder der Tod! Der doppelte Sturm brach über den Platz in der Finsterniß los. Das Tageslicht erleuchtete noch nicht die Moscheenkuppeln von

Ismail, als die Wälle, die unter einem vulkanischen Feuer erklettert wurden, von den Russen auf Leichentreppen genommen waren und Suwaroff, über die Leiche des an der Bresche gefallenen Saraskers schreitend, seine Bataillone in die Stadt warf. Jedes Haus wurde wie in Saragossa mit Geschützen angegriffen und vertheidigt und stürzte über den Stürmern und Vertheidigern zusammen.

Jeder Stamm hielt seinen Schwur mit gleicher heroischer Erbitterung, die Russen den, zu siegen, die Türken den, nicht besiegt zu werden; sechzigtausend Soldaten Suwaroff's rückten langsam in acht Colonnen durch die brennenden Straßen in die Mitte Ismails vor. Die Türken, Tartaren, Frauen und Kinder, im Ganzen zwanzigtausend Seelen, ließen sich todesmuthig durch das Kartätschenfeuer, im Brande und unter den einstürzenden Minarets vernichten. Die Mädchen warfen sich den Yatagan in der Hand, und die Gewehre der Soldaten auffraffend, um sie zu vertheidigen, den Russen entgegen und erdolchten sie auf den Leichen ihrer Angehörigen. Diese Tausende von Einwohnern, Streiter von allen Nationen, von jedem Alter und Geschlechte, setzten ihren Widerstand und Todeskampf zehn Stunden fort.

Die Hinmetzlung der Verwundeten und die Plünderung der Häuser dauerte drei Tage und Nächte. Suwaroff, ebenso wild im Siege als unerschrocken beim Sturme, gab die Türken seinen Soldaten preis, wie man auf wilde Thiere die Beute losläßt. Fünfzigtausend Türken gingen während dieser langen und blutigen Jagd zu Grunde. Die Erde, die durch den Winterfrost tief hineingefroren war, verweigerte den Todten ein Grab; eine Woche reichte kaum hin, daß die Armee Suwaroff's dreiunddreißigtausend Türken, die auf der Bresche oder im Straßenkampfe gefallen waren, zehntausend durch das Geschützfeuer getödtete Pferde und fünfzehntausend Frauen, Kinder und Greise, die nach der Bestürmung niedergemacht wurden, an das Ufer schleppte und in die Wellen der Donau warf.

Ein einziger Türke war mit dem Leben aus Ismail entkommen, der sich schwimmend in die Donau warf. Er erschien vor dem Großvizir als Gespenst der Stadt und Armee.

XVII.

Die Feldherrnbeute der Russen war: Zweihundertdreißig Kanonen, zweihundertfünfundvierzig Fahnen und Roßschweife, ganze Haufen Kugeln und Bomben in den Arsenalen, volle Pulvermagazine, Belagerungs-Vorrath, Reis, Zucker, Café, Hafer, zehntausend persische, arabische und tartarische Pferde, Prachtstücke der ottomanischen Armee, Millionen gemünzter Piaster, Waffen, Zelte, Teppiche, Schabraken, Edelsteine, Privatschätze unter den Trümmern, wodurch das vergossene russische Blut aufgewogen wurde. Der Ruhm und die Ehre Suwaroff's, die sich an den Namen Katherina's knüpften, verbreitete sich über den Erdkreis. Die Christenheit hatte ihren Triumph; man vergaß das Verbrechen und sprach nur von der That.

Die Menschen sind feige in dem Urtheile, das sie über die Menschen fällen. Sie ermuthigen die großen Mörder ihres Stammes, indem sie die Gelegenheit zur Verherrlichung des Kampfes entschuldigen. Ismail, das bis auf Einen Mann durch Suwaroff zusammengeschmolzen war, ist mehr der Ruhm einer Metzelei als eines Sieges. Aber Katherina II. hatte mit Voltaire alle berühmten Organe Frankreichs und Deutschlands gewonnen. Das Würgen versetzte die europeischen Cabinette in Schwindel.

XVIII.

Die Aufregung Constantinopels beim Falle Ismails brachte Selim III. im Serail zum Zittern; das Volk mußte ein Opfer haben, dem man die Verantwortlichkeit des Unglücks aufbürdete, um den allgemeinen Zorn von dem Namen des Sultans abzulenken.

Selim, der darin Carl I., der seinen Minister Strafford opferte, von dessen Unschuld er doch überzeugt war, glich, opferte den braven Hassan-Paschah, den man für den Ungestüm Suwaroff's verantwortlich machen wollte. Hassan, der im Heroismus und Glauben alt geworden war, gab sein Leben hin, wie er schon oft sein Blut für seine Gebieter gegeben hatte. Kein Vorwurf kam über seine Lippen;

er betete für den Sultan, der ihn tödtete, durch sein Alter zum Tode und durch seine Tugend für die Ungerechtigkeit resignirt.

Das Reich verlor mit ihm den einzigen Seemann, den einzigen Kriegs- und Staatsmann, der durch seinen Muth, sein Talent und seinen Ruf den Gefahren der Monarchie Stand halten konnte. Verstümmelt an allen Gliedern durch Kugeln und Säbelhiebe, war er wie der Nelson der Engländer nur mehr ein vom Patriotismus beseelter Menschenstrunk. Die Opfer der Popularität, die man nie dämpft, ließ eine schlimme Meinung von dem Fürsten fassen, der also seine Kraft und seinen Ruhm dem Volke hinwarf.

Yusuf-Paschah, der sich durch seine Siege über Josef II. in Ungarn ausgezeichnet hatte, wurde aus seinem Exil zurückberufen, um ein zweites Mal den Divan zu beherrschen.

XIX.

Aber Josef II. starb, getäuscht in allen seinen Reform-, Kriegs- und Ruhmes-Illusionen, und verzweifelnd an dem Resultat seiner Dienstwilligkeit gegen Katherina zum Nachtheile der Türken.

Leopold der II. sein Nachfolger, ein Fürst, der groß auf einer kleinen-, aber klein auf einer großen Bühne war, verließ Florenz, um Deutschland zu regieren. Er war zum Frieden mit der Pforte geneigt, um seine ganze Aufmerksamkeit und Waffengewalt auf die Niederlande zu wenden, welche die französische Revolution in ihren Wirbelkreis hineinzog. Er veranlaßte Conferenzen zu Sistowa am bulgarischen Donauufer zwischen dem Reis-Effendi, dem Marquis Luchesini, dem preußischen Minister Ritter von Keith, dem englischen Gesandten und seinen eigenen Bevollmächtigten. Ein billiger und rascher Frieden wurde am 4. April 1791 zwischen Oesterreich und der Pforte signirt. Alle Eroberungen Laudons, mit Ausnahme Choczims, das bis zum Friedensschlusse mit den Russen als Unterpfand belassen war, wurden der Pforte zurückgestellt.

Katherina, die anfänglich über diesen Abfall ihrer Verbündeten zu Wien und Berlin entrüstet war, gab endlich nach, nicht weil sie sich zu mäßigen wußte, sondern weil sie müde war. Das gewandte

und bezaubernde Talent des Marquese Luchesini, eines feinen und liebenswürdigen, in Deutschland naturalisirten Italieners, brachte sie dahin, gleichfalls den Friedensvertrag zu Jassy im Monat Jänner 1792 zu unterzeichnen. Dieser Vertrag, welcher der Türkei Nichts als den Frieden zurückgab, war eigentlich nur eine Entwaffnung. Die Russen behielten Oczakof und jenes streitige Festland zwischen dem Dniester und Bug, wo sie bald Odessa, dies Smyrna des schwarzen Meeres aufbauten.

XX.

Indessen athmete das ottomanische Reich, das an Mannschaft, Waffen und Schiffen erschöpft war, noch einige Jahre unter der Regierung Selim's III.

Die nationalen Tragödien jenes großen Krieges der modernen Ideen, die sich in Frankreich von 1791 bis 1806 unter dem Namen von Parteien und Männern bekämpften, die konstituirende- und gesetzgebende Versammlung, der Einsturz eines Throns, der Mord Ludwig's XVI., die Schreckensherrschaft, das Directorium, der Staatsstreich eines sieghaften Soldaten gegen die Republik, das Consulat Bonaparte's, seine Kriege und Siege, seine Allgewalt zu Lande, sein Streit mit England, dem letzten Stützpunkt des Unabhängigkeits-Hebels von Europa, alle diese Ereignisse in einem kurzen Zeitraume von Jahren zu Wasser und zu Lande, hatten die Blicke der Türkei von ihren nördlichen Grenzen, und selbst die Augen Oesterreichs und Rußlands von Constantinopel weggelenkt.

Katherina II., die noch die Schiedsrichterin des Orients und Occidents war, starb. Ihr Sohn Paul I., der wie Peter II. durch eine Palast-Verschwörung in seinem Bette erstickt wurde, hinterließ dem Kaiser Alexander das Reich, welcher der unglückliche Erbe dieses Mordes, aber unschuldig am Verbrechen war. Oesterreich, Preußen und Rußland, die bald gegen Frankreich verbündet, bald wieder durch die Siege Bonaparte's entwaffnet waren, hatten durch so viele Eingriffe gegen die Ottomanen das Recht eingebüßt, sie zu einem gemeinschaftlichen Kriege gegen Frankreich aufzufordern.

Selim III. war anfänglich entsetzt, blieb aber dann neutral und wohlwollend gegen die französische Republik. Die waghalsige und unpolitische Expedition Bonaparte's nach Egypten und Syrien, ohne Rücksichtsnahme und selbst ohne Entschuldigung gegen den souverainen Sultan dieser beiden Provinzen, hatte ihn einzig und allein zum Kriege bestimmt. Dieser kurze und unglückliche Krieg vernichtete die Armee des Großvizirs in Egypten in einer einzigen Schlacht. Es liegt nicht in der Absicht dieses Werkes, sie zu erzählen Man weiß, wie Bonaparte, nachdem er Egypten von den Mameluken erobert hatte, seine Eroberung und Armee dem Zufall überließ und nach Frankreich zurück kam, um sich einen Thron zu erobern. Die französische Armee kapitulirte am 2. Dezember 1801 und lieferte Cairo den Engländern und Türken aus.

Bonaparte, nach Frankreich zurückgekehrt und beschäftigt mit Weltherrschaftsgedanken, lenkte seine Gedanken von Egypten ab. Er beeilte sich, Frankreich mit der Türkei durch einen Frieden auszusöhnen, der am 7. Dezember 1801 zu Paris signirt wurde. Die Pforte, die damit das Aufhören des Krieges zwischen der ottomanischen und französischen Regierung unterzeichnete, blieb deßungeachtet an eine bestimmte Grenze durch den Vertrag einer Offensiv- und Devensiv-Allianz gebunden, zu dessen Abschluß mit Rußland und den Engländern, den Befreiern von Cairo, Selim III. im Jahre 1798 die unkluge Herausforderung des Directoriums gezwungen hatte.

XXI.

Selim III., der leicht geneigt war, die egyptische Expedition einem Helden zu verzeihen, dessen Ruhm als Soldat und Gesetzgeber schon den Divan verblendete, bewunderte die Auflösung des deutschen Reiches im Jahre 1805. Bonaparte, der sich nun kurzweg Napoleon nannte, rächte ihn an seinen nächsten und ältesten Feinden. Die Schlacht von Austerlitz und die Stiftung des Rheinbundes erschienen ihm als eigentlich persönliche Siege. Er bereitete sich selbst, aber nicht mit Aufsehen im Frühjahre 1806 vor, zu Gunsten Frankreichs bei den Ereignissen

zu interveniren, die der auf ein Neues drohende Krieg zwischen Preußen, Rußland und Napoleon selbst nach Ungarn und an den Pruth verpflanzen konnte. Die Ereignisse konnten ihm zurückgeben, was der Bund der Nordmächte ihm als Beute bei Oczakof, zu Bender, am Dniester, an den Donaumündungen und endlich in der Krim genommen hatte.

Der Arm Frankreichs, wenn es die kluge Politik hatte ihn auszustrecken, war weitgreifend genug, um dem ottomanischen Reiche wieder einen festen Stützpunkt zu geben. Aber England und Rußland, welche diese Absicht Selim's III. überwachten und sich über seine Rüstungen beunruhigten, bestürmten ihn mit Schmeichelreden und gebieterischen Aufforderungen, um ihm die Kriegserklärung gegen Frankreich zu entreißen.

Unter der Herrschaft dieses Eindruckes und in der Klemme zwischen seinen öffentlichen Verpflichtungen eines Verbündeten der Engländer und Russen und seiner geheimen Zuneigung für die Franzosen, wollte Selim das ottomanische Reich durch die Regeneration der Armee regeneriren, die abwechselnd die schlaffe und krampfhaft zuckende Triebfeder der Nation war. Aehnlich Ludwig XVI., dessen Tod er beweint hatte, beschloß Selim III. in einem ganz patriotischen Gedanken für die Türkei eine nothwendige aber undankbare Revolution zu veranlassen, die wie alle Revolutionen das der Rettung seines Landes geweihte Opfer vernichten sollte.

Wir wollen von der Reform der Janitscharen sprechen.

XXII.

Die Janitscharen waren mit dem Reiche herangewachsen; sie waren nicht allein eine bewaffnete Macht, sie waren eine Corporation. Ein heiliger Charakter knüpfte sich überdies an ihre Einsetzung. Gesegnet bei ihrem ersten Auftreten durch einen berühmten und verehrten Derwisch in Anatolien, Hadji-Bectasch, hatten sie zu ihrem Kopfputze noch die weiten und herabhängenden Ermel seines Gewandes hinzugefügt, um damit unter ihnen und bei dem Volke stets an den Segen zu erinnern, den er ihnen gegeben hatte, indem er die

Hand über ihrem Haupte ausstreckte, um den Aberglauben ihrer religiösen Verbrüderung mit dem heiligsten Schüler des Profeten fortzupflanzen. So heiligte der Fanatismus und Patriotismus zugleich ihren Namen.

XXIII.

Die Janitscharen bestanden ungefähr aus hunderttausend Muselmännern, die unter diesem Namen im ganzen Umfange des Reiches, hauptsächlich aber in den großen Städten wie Belgrad, Damaskus, Aleppo, Adrianopel, Smyrna, Brussa und Constantinopel eingereiht und eingeschrieben waren. Sie bezogen ihren Sold aus dem kaiserlichen Schatze, in Regimenter eingetheilt, die Ortas hießen, von Offizieren und Generälen befehligt, die sie gewöhnlich selber ernannten. Ein Oberbefehlshaber, der von dem Sultan eingesetzt war, hieß Janitscharen-Aga; er war nach dem Großvizir der furchtbarste Reichswürdenträger; er war mit bürgerlichen und militärischen Diensten betraut. Er hatte die polizeiliche Ueberwachung der Hauptstadt, wie auch den äußeren Wachedienst der kaiserlichen Paläste.

XXIV.

Die Janitscharen mußten bewaffnet in erster Linie der ottomanischen Truppen aufziehen, so oft man sie requirirte und so oft die Standarte des Profeten im Gefolge des Großvizirs außer die Hauptstadt getragen wurde. Der Anblick dieser Oriflamme hauchte ihnen einen Muth und Fanatismus ein, der die den Türken angeborne Tapferkeit noch vielfach vermehrte. Alle Eroberungen der Ottomanen, seit sie aus der Tartarei in die Thäler von Kleinasien hineingeströmt und stationsweise nach Smyrna, Brussa, Adrianopel, Constantinopel, Alexandria, Belgrad, Cairo, und endlich an die europeische Donau und bis an die Thore von Wien gezogen waren, verdankte man dieser damals unbesiegbaren Miliz. Ein lebendiger Wall der Reiches, dessen Grenzen sie stets weiter hinausrückten,

galten sie in den Augen der Muselmänner für etwas so Heiliges, als das Vaterland und die Religion.

XXV.

Doch ließen die Janitscharen, ein religiöser und militärischer Orden, und deßhalb in natürlicher Verbindung mit dem Corps der Ulemas, unter Einem eine Magistratur und ein Priesterstand, bald ihre doppelte Tyrannei der übrigen Bevölkerung und selbst den Sultanen fühlen. Man mußte stets mit einem so furchtbaren Corps Abrechnung halten, es wurde es umsomehr, als es in jeder Stadt viele Arbeiter, Handwerker in seine Reihen aufnahm, die von ihm Sold bezogen, freie Vorrechte hatten, mit ihm gleicher Gesinnung waren, aber keinen Dienst zu thun brauchten. Sie bemächtigten sich auf diese Weise der öffentlichen Meinung in den großen Städten wo sie herrschten; sie hatten derart den Charakter einer bewaffneten Aristokratie, wie auch einer organisirten Demokratie. Sie waren tyrannisch wie die erste, rebellisch wie die zweite, den Aufstand unterdrückend oder ihn hinwieder unwiderstehlich machend, zwischen dem Sultan und dem Volke stehend, das Volk mit dem Serail, oder dies mit jenem bedrohend, und sich über der Vernichtung und Unterwerfung beider erhebend.

Durch ihre Besoldung wurde der Staatsschatz geplündert und verarmt. Seit Bajazet's Regierung hatten sie überdies als Staatsgesetz den Gebrauch einer ungeheuren Belohnung eingeführt, die jedem Sultane beim neuen Regierungsantritte auferlegt wurde. Sie fanden es so häufig in ihrem Interesse, ihre Gebieter abzusetzen oder hinzuopfern; man mußte von ihnen mittels Goldes, von Vorrechten und Begünstigungen jedes Thronjahr erkaufen. Ihr Schutz kostete dem Kaiser die im Serail aufgehäuften und für die Vertheidigung oder Verwaltung des Reiches bestimmten Schätze; ihr Abfall entthronte oder opferte die Sultane.

XXVI.

Verderbt und verweichlicht durch diese Tyrannei ohne Controle hatten sie seit Beginn des letzten Jahrhunderts die einzigen Vorzüge eingebüßt, die schadlos hielten für so viele Fehler, die Disciplin, den Patriotismus und den Muth. In den letzten Kriegen gegen Oesterreich und Rußland hatten sie feige ihre Generäle im Stiche gelassen, den Großvizir geopfert, dem Sultan die Wahl von unfähigen Generälen abgedrungen, wieder ihre Führer verlassen, ihren Serasker des Verrathes angeschuldigt, das Reich der Schmach und Eroberung preisgegeben; schwach und undisciplinirt vor dem Feinde, zeigten sie nur Ausdauer und Kraft vor der Regierung und dem Volke. Das Reich seufzte und litt, die Sultane fielen, das Reich verfiel. Der Namen der Ottomanen ward in Europa und Asien herabgewürdigt. Man konnte die Jahre zählen, welche diese von ihrer Miliz unterjochte, verarmte, tyrannisirte, verrathene und erwürgte Monarchie noch zu leben hatte. Die Janitscharen flößten dem Serail Schrecken und der Nation Verachtung ein.

XXVII.

Wie kam Selim III. auf die Idee, diese soldatische Aristokratie auszurotten?

Wir sahen, daß er sorgfältig von einer Mutter von energischem Charakter und angebornem Genie erzogen war. Charakter und politisches Genie entwickeln sich mehr, als man gewöhnlich glaubt, in der Abgeschiedenheit des Serails bei den Favorit-Sultaninnen, die in die Regierungsgeheimnisse eingeweiht und in allen Hof-Intriguen geschult werden. Lange und bedeutende Regierungen waren durch einige dieser schönen Sklavinnen gegründet und beherrscht, die im Palaste einen Einfluß durch ihre Reitze und durch ihren Geist übten, durch die Eunuchen mit den Ministern, Muftis und Janitscharen-Agas nach Außen in Verbindung standen und hoben und verdarben mit Einem Worte das Glück derjenigen, die ihnen dienten oder im Wege standen.

Sie sind häufig die geheime Triebfeder mächtiger Ereignisse; als Favoritinen unterjochen, als Frauen begeistern sie, als Mütter bereiten sie listig die Regierung ihrer Söhne vor.

XVIII.

Die Sultanin, Mutter Selim's III., hatte von der natürlichen Güte des Sultans Mustapha III., des Oheims ihres Sohnes erwirkt, daß man ihm eine königliche Erziehung gab. Wenn ihr Sohn Eines Tages herrschte, so gewann sie dadurch an Macht; wenn er in ewiger Gefangenschaft des Serails vegetiren mußte, so war das für sie ein nicht geringer Trost. Die aufgeklärtesten Männer unter den Philosofen und Dichtern des Reiches wurden zu dem jungen Prinzen zugelassen; selbst Fremde näherten sich ihm unter dem Titel von Aerzten, Künstlern und Sprachmeistern aus Europa. Schön von Gesicht, milden Charakters, voll enthusiastischen Feuers war Selim, gleichsam als ob er ein Versprechen auf den Thron oder doch eine Vorahnung dazu gehabt hätte, nach allen Kenntnissen und Vorzügen lüstern, die ihn für eine große Regierung tauglich machen würden. Die Türken haben zahlreiche Geschichtschreiber, deren Erzählung ziemlich frei ist. Den bestatteten Sultanen braucht man nicht mehr zu schmeicheln, man erlaubt, die Wahrheit über ihrer Gruft zu sagen. Uebrigens unterwirft sich wohl der ottomanische Geist zufolge der Religion seinen Gebietern, er ist aber nie servil, sein eingeborner Stolz verleiht ihm ein männliches Urtheil über die Souveraine. Die Geschichte, die fortwährend vor Selim gelesen, erzählt und kommentirt wurde, hauchte ihm ein schmerzhaftes Gefühl für die Bedrängnisse des Reiches, für die tragischen Auftritte seines Stammes, für den Druck der Janitscharen und die leidenschaftliche Wuth ein, der Reformator seiner Nation und der Rächer seiner Familie zu werden.

Ein italienischer Serails-Arzt, ein aufgeklärter Mann, wie es gewöhnlich die dienstwilligen Vertrauten an den orientalischen Höfen nicht sind, hatte ihm ein ganz besonderes Vertrauen, das beinahe

Vermessenheit genannt werden konnte, eingeflößt. Der junge Sultan fragte ihn beständig über die Sitten und Gebräuche, über die Politik und besonders über die militärische Kriegsführung der Europäer aus. Es war klar, daß dies Kind schon vorwegs von der Regeneration eines Reiches träumte, und daß sein Herz von allen Schlägen blutete, die durch die Disciplinlosigkeit und Empörung der Janitscharen seit sechzig Jahren den Thron, den Ruhm und das Leben seiner Familie getroffen hatten. Das war damals, als der militärische Ruhm des preußischen Helden, Friedrich's des Großen, Europa bezauberte; es war damals, als die Grundsätze der französischen Philosofie, die sich in den Büchern großer Schriftsteller fanden, über alle Grenzen und Meere verbreitet wurden, und als die ersten Stöße der Revolution den Occident in Bewegung versetzten: Alles weissagte ein neues Jahrhundert. Selim und seine Vertrauten bekamen im Serail die Ideen zugemittelt, die von Italien und Frankreich hergetragen wurden; sie träumten davon, den Orient diesem Lichtstrome zu öffnen um die Ottomanen wieder auf die Höhe ihres einstigen Ruhmes und auf das Verhältniß ihrer ungeheueren Besitzungen auf der Erde zu erheben.

XXIX

Das waren die Studien, Gedanken und Beschäftigungen des jungen Selim's, als das Ereigniß, das er zu ahnen schien, ihn seiner Muße entriß und ihn im Feuereifer von Entwürfen und kühnen Hoffnungen auf einen absoluten und zugleich unterjochten Thron setzte. Dieser Widerspruch zwischen Fürsten und Reich erklärt die Anfänge seiner Regierung, die einen vermessenen Willen, aber eine Schüchternheit in der Ausführung zeigte, die zum Kriege hinneigte, weil man so die ottomanische Macht zu heben glaubte, zum Frieden aber, weil die Truppen vor dem Feinde feige zurückwichen, nur Niederlagen, oder aber Empörungen aufzuweisen hatten.

Die Niederlage der Türken in Egypten vor der französischen Armee brachte Selim nach und nach um die Popularität und ermuthigte die Frechheit der Janitscharen, sich gegen seine Regierung

aufzulehnen. Sie machten den Gebieter für ihre eigene Feigheit verantwortlich. Der größte Theil von Leuten, welche dieses Corps bildeten, hatte sich geweigert, nach Syrien zu marschiren, weil sie nämlich den müßigen Uebermuth der Hauptstadt den Beschwerlichkeiten und Gefahren eines Feldzuges vorzogen.

Selim, der sich ohne Stütze nach Außen und ohne Armee im Innern fühlte, fügte sich seufzend dem Joche Englands, Oesterreichs und Rußlands, an die er sich durch den Krieg in Aegypten halten mußte. Er trachtete wohl heimlich, mit Frankreich wieder einige Verbindungen anzuknüpfen; er bewunderte selbst an dem Sieger von Abukir das militärische Genie; er setzte sich in den Kopf, seine Hoffnung auf den Mann zu stellen, der zuerst den stillschweigenden und natürlichen Vertrag zwischen Frankreich und der Türkei gebrochen hatte; er ließ ihm durch eine vertrauliche Correspondenz die Worte seiner Bewunderung zumitteln. Er sah ganz richtig ein, daß ein großer Mann in Frankreich, der auf dem Punkte stand, einen entschiedenen Einfluß auf Europa zu nehmen, der einzige feste Stützpunkt für das ottomanische Reich gegen die Forderungen und Eingriffe des Nordens war. Er hoffte außerdem, daß die Nothwendigkeit, diese halsstarre Herrin der Souveraine und Reiche, sein Volk bestimmen würde, die französischen Armeeen zum Muster zu nehmen; er war entschlossen, von Napoleon die Belehrungen und Männer zu borgen, die geeignet für eine Regeneration der ottomanischen Armee wären. Er verfolgte mit einem regen Interesse, das er nicht zu verbergen vermochte, die Triumphe dieses Kaisers; er blickte freudig aus der Ferne auf das Zusammenbrechen Deutschlands, auf die Eroberung Preußens und auf die Demüthigung Rußlands. Gleich nach der Schlacht bei Austerlitz beeilte er sich, an Napoleon einen Gesandten abzuschicken, um ihn, den Souverain der französischen Nation und den Ueberwinder seiner Feinde zu beglückwünschen. Es war für Frankreich ein zweites Mal der Augenblick gekommen, sich durch eine feste Allianz mit Selim III. zu rekonstituiren, den Orient durch den Occident und diesen durch jenen zu stützen. Ein zweites Mal stieß das unüberlegte Wesen Napoleons, welcher sich von seinem Glücke verblenden ließ und nicht das feste Resultat

des vergossenen Blutes betrachtete, Selim zurück, und versetzte den Divan in unsicheres Schwanken.

XXX.

Ein neuer Krieg bedrohte Preußen; Rußland sollte darein verwickelt werden. Polen mußte das Schlachtfeld sein, die türkischen Grenzen konnten kompromittirt werden. Die Pforte wollte sich neutral verhalten, da sie zu schwach und beherrscht war, um selbstthätig auftreten zu können. Da sie aber nicht die Pläne des Kaisers Napoleon kannte, der ihr keinerlei Bürgschaft gab, mußte sie ihre Truppen schonen, um sich an der Donau und am Dniester gegen die Eventualitäten eines großen Kampfes decken, indem Sieger und Besiegter gleicher Weise ihre Sicherheit gefährden konnten. Selim ordnete Werbungen an und ließ die Truppen in der Walachei und Moldau schaaren; er setzte Vereinigungspunkte an der europeischen Grenze zu Bender, Rustschuk und Galatz fest. Diese Ausrüstungen hatten die reichste Anzahl für sich, es fehlte aber der militärische Geist, die Organisation und Disziplin. Er wollte ihnen Festigkeit durch das einzige reguläre Corps, das in diesem Augenblicke im Reiche bestand, durch das Corps der Nizam-Djerids geben, was der erste schwache Versuch militärischer Organisation nach europeischem Muster war.

XXXI.

Der Ursprung dieses Corps datirte von den ersten Jahren der französischen Republik. Sie fühlte damals die Nothwendigkeit, sich durch ein Bündniß mit Selim III. zu kräftigen; sie wollte hinwieder Selim stärken durch Einführung gewisser Waffengattungen in seinem militärischen Systeme, die bisher ein unwiderstehliches Uebergewicht den europeischen Armeen über die asiatischen Banden verschafft hatten. Der französische General Aubert Duboyet hatte auf Ansuchen des Sultans Feldzugsgeschütze, Offiziere, Lehrer, Artilleristen und Arbeiter für die Leitung der Gießerei, für die

Truppenführung und für die Unterweisung der Ottomanen in der modernen Kriegskunst nach Constantinopel gebracht.

Diese Bemühungen Selim's und Duboyets schufen ein berittenes Artillerie-Corps, das schon unter früheren Regierungen von dem berühmten Grafen von Bonneval, dem ersten christlichen Abenteurer, der sich den Paschah-Titel verschaffte, in Angriff genommen wurde. Diese Artilleristen unter dem Namen: Topdjis unterschieden sich von den Janitscharen. Die Kenntnisse und Exercitien, welche solche besondere Waffengattungen erfordern, verliehen diesem Corps eine Regelmäßigkeit und Disciplin, welche sie weit über die unregelmäßigen und undisciplinirten Soldaten der Hauptstadt erhoben. So wurde auch eine Cavallerie-Schwadron equipirt, bewaffnet und abgerichtet, die der zuchtlosen Reiterei der türkischen Armee zum Vorbilde dienen sollte.

Aber der Stolz der Janitscharen lehnte sich gegen die Unterweisung französischer Meister auf, die ihnen eine Organisation und Taktik beibringen wollten. Der Sultan wagte nicht sie zu zwingen; er beschränkte sich darauf, diesen Lehrern ein Bataillon Abenteurer und Renegaten zu überlassen, die durch den Köder des reichlichen Soldes angelockt wurden. Dies von den Janitscharen abgesonderte und verachtete Bataillon wurde nach dem Tode Duboyet's aufgelöst.

XXXII.

Mittlerweile versuchte ein hartnäckiger und energischer Mann, der aus Patriotismus den Plänen Selim's III. zugethan war, durch Versuchung und sein eigenes Beispiel, was der Sultan nicht durch seine Machtvollkommenheit zu befehlen wagte: das war der berühmte Hussein-Paschah, der Großadmiral der ottomanischen Flotte. Dieser Titel verschaffte ihm Macht, Recht und Mittel, Truppen auf seinen Befehl für den See- und Landdienst zu werben und zu besolden. Er benützte geschickt diese Stellung, die noch der geheime Willen seines Herrn wahrscheinlich in der Absicht begünstigte, um als Nebenwerk die Neuerungen des Generals Duboyet wiederaufzunehmen. Er ver-

einigte das Modellbataillon der Fremden und Renegaten, nahm sie in Dienst seiner Flotte und übte sie selber Angesichts des Volkes vor seinem Palaste ein. Das Volk konnte trotz dem Fanatismus in seiner Opposition gegen alle Gebräuche der Christen nicht umhin, diese kompacten und richtigen Bewegungen zu bewundern und zu beneiden, die der Evolution von tausend Menschen die Raschheit und Gleichförmigkeit eines einzigen Menschen verliehen. Hussein brachte es durch reiche Geschenke zuwege, eine kleine Zahl von Muselmännern in das Eliten-Corps einzureihen.

XXXIII.

Ein berühmtes Ereigniß machte ihn noch mehr populär. Hussein schiffte sie auf der Flotte ein, die Verstärkungen für Djazar, den Paschah von St. Jean-d'Acre brachte, der allein Bonaparte und seiner Armee hinter den Mauern dieses Bollwerkes von Syrien Widerstand leistete. Diese Truppen bedeckten sich mit Ruhm und brachten Napoleon zum Weichen, der nun Asien für seine schwindelnden Träume verschlossen fand und wieder seine Gedanken auf Europa richtete. Die Vertheidiger von St. Jean-d'Acre wurden bei ihrer Rückkehr nach Constantinopel mit Recht als die Retter des Islamismus begrüßt. Die Niederlage der Janitscharen zu Abukir, Mont-Thabor und Nazareth kontrastirten auf eine schmähliche Weise mit dem Ruhme der Nizam-Djerids.

Selim III. und sein Schwager Hussein wollten diesen Enthusiasmus benützen, um die Zahl und Macht dieser regulären Kernarmee zu vermehren.

XXXIV.

Die Minister zitterten vor den Folgen dieser Kühnheit. Sie ahnten die Eifersucht der Janitscharen und den religiösen Verdacht der Ulemas, der Korans-Ausleger, die stets wie der niedrige Pöbel geneigt waren, in einer Neuerung eine Gottlosigkeit zu sehen. Ein glücklicher Zwischenfall neutralisirte ihre Böswilligkeit.

Der Mufti Vely-Zade, Oberhaupt der Ulemas und Religions-Orakel, war der Sohn eines Großen im Reiche und durch die Frauen mit der kaiserlichen Familie in Verbindung. Dieser Mann hatte dem Vater des Sultans eine cirkassische Sklavin von wunderbarer Schönheit geschenkt, die in den Harem kam und die Mutter Selim's wurde. Diese Verwandtschaft, die Liebe von Selim's Vater für diese Sklavin, die Dankbarkeit der Favorit-Sultanin gegen Jenen, dem sie ihre Erhebung dankte, hatten zwischen Selim und Vely-Zade, als sie Kinder waren, eine Vertraulichkeit und Freundschaft veranlaßt, die sich noch über ihre Kindheit hinaus fortsetzte.

Vely-Zade, der sich ganz seinem Gebieter und Freunde zueigen gab, stimmte in dessen Pläne und Absichten ein. Ein Triumvirat, gebildet aus Selim, dem Mufti und Hussein, verfolgte geheimnißvoll den Plan, die Janitscharen zu reformiren und das Reich von den Russen und Oesterreichern unabhängig zu machen. Diese Verschwörer für die öffentliche Wohlfahrt ließen das Gold aus dem Staatsschatze des Sultans in die Hände der argwöhnischen Ulemas fließen, um mindestens ihre Neutralität und ihr Stillschweigen zu erwirken. Der Janitscharen-Aga und die einflußreichsten Führer dieser Miliz waren, weil gedemüthigt durch die Niederlage vor Alexandria, von Constantinopel abwesend, wo sie der Erbitterung und Verachtung der wahren Muselmänner ausgesetzt gewesen wären. Die Unteroffiziere des Corps, der Commandant der Seghbans, die eigentliche Verbindung dieses Corps, und der Polizeichef von Constantinopel wurden gewandt von den Janitscharen durch die Versprechungen und reichen Geschenke Hussein's abwendig gemacht. Vely-Zade unterstützte ihn, indem er Verdammungs- und Todesurtheile gegen die dem Willen des Sultans zuwider Handelnden erließ.

XXXV.

Doch rieth der Mufti, der ebenso klug und vorsichtig als seinem Gebieter ergeben war, ihm ein, den Oppositionsgeist der Hauptstadt nicht durch eine zu mächtige Entfaltung regulärer Truppen herauszufordern. Sein Plan war, die aufgereizten Janitscharen so viel wie mög-

lich zu schonen, sie aber allmälig in die Armee einzureihen. Er bestand im Divan darauf, daß die regulären Truppen, von denen nur zwei Regimenter in Stambul gestattet wären, sich anfänglich in den Provinzen Kleinasiens unter dem Commando von Paschahs und Statthaltern bilden sollten, die mit der militärischen Umbildung der Armee einverstanden wären; hier würde die Bevölkerung, die mehr zerstreut und fügsam sei, den Neuerungen weniger Widerstand bieten.

Der Divan gab seine Zustimmung zu diesen Maaßregeln, und der Sultan streute Gold mit vollen Händen aus, um zu Scutari gegenüber dem Serail und zu Levend-Chifflik ober der Vorstadt Pera Infanterie- und Cavalerie-Kasernen zu errichten, die dem wichtigen Zwecke entsprachen, den man mit ihrer Erbauung verband.

Das Commando dieser Cavalerie- und Infanterie-Corps wurde zwei Renegaten gegeben, die sich bei der Vertheidigung von St. Jean-d'Acre rühmlich hervorgethan hatten. Der Eine war ein Grieche und hieß Massud-Aga, der Andere war ein Preuße und hatte den Namen Soliman angenommen.

Diese beiden Truppen zeigten bald ihre Ueberlegenheit. Räuberbanden, die von den Bergen niederstiegen, plünderten Rumelien, versprengten die Janitscharen, schüchterten Adrianopel ein und bedrohten übermüthig selbst die Residenzorte des Statthalters. Zweimal schickte man die Janitscharen zu ihrer Vernichtung aus, und zweimal waren sie feige vor diesen Bergbewohnern geflüchtet. In diesen europeischen Provinzen wurde geplündert und gesengt, Alles war in Bestürzung, und die Statthalter und Paschahs ohnmächtig. Selim ließ aus Constantinopel ein Nizam-Regiment mit leichter Artillerie ausrücken; er verstärkte es noch durch zwei neue Regimenter, die in Asien gebildet und einquartirt waren. Diese geringe Armee, die aber von dem Corps-Geiste ihrer Führer beseelt war, siegte überall, säuberte die europeische Türkei von diesen Räubern und kehrte siegesstolz in die Hauptstadt zurück.

XXXVI.

Die Erfolge seiner neuen Truppen ermuthigten Selim III., mehr zu Gunsten der Nizams zu wagen. Er fühlte sich durch ihre Unterstützung stark genug, den Janitscharen zu trotzen und ihnen sein neues Reglement aufzuerlegen. Ein Katti-Scheriff oder Handbillet ohne Zuthun des Divans verordnete, daß man in allen Städten des Reiches eine gewisse Anzahl junger Janitscharen in den Nizam einreihen müsse.

Dies Corps sah sich beleidigt und entweiht; es mengte sich überall unter das Volk und theilte ihm seinen Unwillen mit. Adrianopel, die zweite Hauptstadt des Reiches, gab das Signal zum Widerstande durch die Beschimpfung der öffentlichen Ausrufer, die den Willen des Sultans zu publiciren hatten. Rodosto, eine andere große Stadt am Propontis in der Nähe von Constantinopel, tödtete den Cadi, der dem Katti-Scheriff Folge geben wollte. Diese Revolten schüchterten derart die übrigen Obrigkeiten des Reiches ein, daß der Befehl nirgends vollstreckt wurde.

Constantinopel verwehrte selber vor den Augen des Sultans durch seine düstere Haltung die Veröffentlichung des Erlasses. Veli-Zade meldete von dem Unwillen der Ulemas. Der Sultan wagte nicht weiter zu gehen; er wich dem drohenden Aufstande, behielt sich aber als leidender Despotismus des Serails die Rache für diese Beschimpfung, die sein Ansehen erlitten hatte, für eine gelegenere Zeit vor, wenn ihm das Glück wieder günstig wäre. Er glaubte, daß diese Zeit im Jahre 1806 gekommen sei.

Der Krieg Napoleon's und des Nordens schien auch sein Reich zu bedrohen. Die Muselmänner zitterten vor dem Gegenschlage, den die Türkei zu erleiden hätte, auf welcher Seite auch der Sieg sei. Die Gelegenheit schien dem Sultan günstig, um die geregelten Truppen zu nationalisiren. Er meinte, das Volk würde sich seiner Anmaßung vor seinem Patriotismus begeben. Er befahl Cadi-Paschah, Einem der unerschrockensten Diener seiner Person und seiner Entwürfe, Caramanien zu verlassen, wo er Statthalter war, und nach Constanti-

nopel alle regulären Truppen, die er in seiner Statthalterei gebildet hatte, zu führen. Am 6. Juni 1806 sollte sich dies Armee-Corps vor den Serailsmauern vereinigen. Die beiden lehenspflichtigen mächtigen Familien der Tschiagan-Oghli und Caraman-Oghli, die fast souveraine Häuser in diesem Reichsgebiete waren, sollten zwei Cavalerie-Corps für Cadi-Paschah stellen und besolden.

Als die regulären Truppen, die sich auf sechzehntausend Mann beliefen, derart gerüstet und von Cadi-Paschah vorgeführt wurden, hielt sich der Sultan durch dieses Armee-Corps in Verbindung mit den Regimentern von Scutari und Levend-Chifflik stark genug, um die aufständische Miliz Constantinopels einzuschüchtern und die Rebellen von Rodosto und Adrianopel zu vernichten.

XXXVII.

Das Gerücht von dem Anrücken Cadi-Paschah's und seiner regulären Regimenter, im Gefolge der zahlreichen Reiterei Tschiagan-Oghli's und Caraman-Oghli's, versetzte die sträflichen Janitscharen von Rumelien in Bestürzung. Sie empörten sich aufs Neue und beriefen im Interesse einer gemeinsamen Rache die Räuber aus den Bergen von Rhodope, die jüngst durch die Regimenter der Nizams besiegt und gebändigt waren.

Selim III. zog es vor, anstatt Cadi-Paschah rasch vorrücken zu lassen, um die Erhebung von Rumelien zu erdrücken, die neue Armee in der Ebene von Levend-Chifflik an der Nordseite seiner Hauptstadt lagern zu lassen und sich in seiner Macht und seiner Zuversicht durch zahlreiche Revuen zu berauschen, in denen er alltäglich mit Gepränge seine Regimenter aufziehen ließ. Dieser Genuß kam ihm theuer zu stehen, denn er kostete ihm eine uneinbringliche Zeit. Die empörten Janitscharen von Adrianopel verschlossen die Thore dieser Hauptstadt vor Cadi-Paschah und seiner Armee. Zehntausend davon rückten als Vorhut hinter dem kleinen Yenafluß bei dem Dorfe Babaski, um der Armee des Sultans den Flußübergang streitig zu machen.

Die Truppen Cadi-Paschah's, beseelt durch seinen Geist und

entflammt durch seine Worte, gingen unter dem Feuer der Janitscharen über den Fluß und drangen dreimal in das Dorf vor; aber dreimal durch das Feuer aus den befestigten Häusern behelligt, wichen sie über den Yena zurück und gaben das jenseitige Ufer, bedeckt mit ihren- und ihrer Rosse Leichen auf. Cadi-Paschah, der so den Weg nach Adrianopel versperrt fand, machte eine rückgängige Bewegung, um durch ein anderes Thal den Weg nach Rustschuk, einer festen Stadt zweiten Ranges in Rumelien einzuschlagen.

Mustapha-Baraiktar, Paschah von Rustschuk öffnete ihm die Thore seiner Statthalterei und vereinigte seine- mit der Armee Cadi-Paschah's. Mustapha-Baraiktar war ein junger und tapferer Albanese, gebürtig aus den nahen Gebirgen von Rustschuk. Seine heldenmüthige Kühnheit und männliche Schönheit, die diesem Stamme angeboren sind, wo der Geist Griechenlands noch die Oberhand über die Barbarei des Bulgaren hat, bewirkten, daß ihn der frühere Paschah von Rustschuk auszeichnete. Er hatte sich durch Thaten von Stufe zu Stufe emporgeschwungen und gewann endlich den Titel eines Paschahs und die Freundschaft Selim's. Er hatte schon den Sultan an seinem Vorgänger Tersene-Oghli, Paschah von Rustschuk, der sich Selim verdächtig gemacht hatte, weil er in ihm einen waghalsigen Widerpart seiner Pläne und einen Rebellen sah, der nur die Stunde der Empörung abwartete, gerächt.

Mustapha-Baraiktar oder der Standarten-Träger hatte es auf sich genommen, diesen rebellischen Sklaven zu richten. Er erhielt als Belohnung für den Kopf des Tersene-Oghli, den er in das Serail schickte, sein Paschalik. Der Character Mustapha-Baraiktar's war eine leidenschaftliche und fanatische Treue für den Sultan; er hatte das Laster und die Tugend der Sklaven, die auf den Zenith des Glückes durch ihren Gebieter gehoben werden: sie sehen in ihm ihren Gott. Diese fatalistische Unerschrockenheit und wilde Anhänglichkeit waren bei diesem jungen Albanesen von jener instinctiven Diplomatie des Characters und von der Gewalt, seine Leidenschaft oder Rache zu verheimlichen, begleitet, welche die Männer an den Höfen besitzen, wo die Existenz ein ewiges Spiel um Leben und Tod gegen die Gewalt und das Glück ist.

Er besaß überdies äußerliche Vorzüge, die fast stets einen Mann für die Gunst des Gebieters oder der Menge bei einer Civilisation kennzeichnen, wo Jedermann aus sich selber hervorgeht und sich durch seinen eigenen Einfluß emporbringt. Die Taille, der schlanke Wuchs, der majestätische Oberkörper, die Kraft seiner Arme, die Geschicklichkeit in der Führung des Pferdes und Säbels, das tiefblaue Auge dieser Alpenstämme an den Ufern des adriatischen Meeres, die mächtige Stirne, die Adlernase, der schön geschnittene Mund, der seinen Freunden zulächelte und seine Schlauheit unter den kleinen und beweglichen Lippen des Albanesen verbarg, zeigten an ihm den eigentlichen Typus der homerischen Helden, der sich rein in den Bergen erhalten hat, wo er ihn entlehnte, die Seele eines wilden Ulysses in dem Körper eines Achilles von Rhodope. Der Krieg und die Liebe waren seine einzigen Leidenschaften. Sein Ehrgeiz war nur der Traum seiner Mußestunden nach Thaten und schwelgerischen Genüssen. Niemand kennt das Harems-Geheimniß eines Paschah, aber die Geständnisse Eines seiner Eunuchen nach seinem Tode und der Tragödie seiner drei letzten Tage offenbarten seine leidenschaftliche Zuneigung zu einer jungen Albanesin, die er ganz besonders liebte.

Er hatte im Uebrigen keine andere Erziehung als die eines albanesischen Bauers und Soldaten erhalten. Sein Verstand, der eher schwerfällig als rasch treffend war, brütete bei ihm unter der bäurischen Gedanken-Einfachheit. Nur einen einzigen Gedanken haben, macht oft die Kraft des Mannes aus. Mustapha hatte nur einen einzigen: den, seinen Gebieter zu lieben, ihm zu dienen oder ihn zu rächen. Er war eigentlich indifferent über die Frage, die das Reich entzweite, wie auch über die beste Weise, die Armeeen zu organisiren; ihn beschäftigte nur das Eine und war für ihn von Wichtigkeit: daß man nämlich dem Sultan gehorche, und daß die Janitscharen unter den Füßen seines Gebieters gedemüthigt und vernichtet werden sollten. Der Sultan kannte die Ergebenheit Mustapha-Baraiktar's. Er zählte auf ihn am Tage der Schlacht. Er hatte, um die beiden Paschahs und Heere, auf deren Treue er rechnen konnte, zu vereinigen, Cadi-Paschah und seine Truppen über

Constantinopel nach Rustschuk geschickt. Diese beiden Männer, von denen der Eine aus dem Innern Asiens, der Andere vom äußersten Europa kam, verständigten sich in derselben Leidenschaft für die Rettung des Reiches und für die heilige Rache des großherrlichen Ansehens.

XXXVIII.

Während Cadi-Paschah sich beim Rückzuge von Adrianopel mit Mustapha-Paschah zu Rustschuk vereinigen wollte, erfuhr er, daß die Janitscharen von Rodosto und die Räuber des thracischen Gebirges, die sich hinter ihm in furchtbaren Massen geschaart hatten, ihm den Rückzug nach Constantinopel sperrten. Er befürchtete, die Empörer könnten seine Entfernung benützen, um die Hauptstadt aufzuwiegeln. Anderseits brach eine dritte Empörung zwischen Rustschuk und Burgas aus. Ein Corps von Insurgenten, das sich in einem unüberwindlichen Passe verschanzt hatte, versperrte seinen Durchzug. Mit jener Unschlüssigkeit, die dem Taumel im Augenblicke von Revolutionen, da der Sieg von einer Stunde abhängt, vorangeht, machte Cadi-Paschah ein zweites Mal eine rückgängige Bewegung und marschirte Tag und Nacht gegen Selivria oder Selymbria, die einzige befestigte Stadt, die ihm zugänglich war. Er sah, daß ihm auch dort achttausend Rebellen, die Herren von Tschorli, einer Stadt zwischen Burgas nnd Selivria geworden waren, den Vorsprung abgewonnen hatten. Er suchte diese Stadt durch wiederholte Stürme im Verlaufe von drei Tagen zu nehmen. Er verlor so vor diesen Mauern eine kostbare Zeit und büßte das moralische Uebergewicht bei seinen Truppen ein.

Indem er sich auf einem anderen Wege gegen Selivria wendete, ließ er seine Armee vor der Stadt lagern, um die versprochenen Verstärkungen aus Constantinopel zu erwarten. Fünfzehn Tage verstrichen in dieser nutzlosen Erwartung. Ein durch den Aufstand fanatisirter Meuchelmörder drang in der Nacht in sein Zelt und rang im Finstern mit ihm. Der unerschrockene Cadi-Paschah entging dem Dolche und streckte den Mörder in sein eigenes Blut hin. Seine Truppen,

ermüdet durch ihre Unthätigkeit, kleinmüthig durch ihre Niederlagen, verderbt durch die Schwelgerei einer großen Stadt, und kaum bei ihrer Dienstpflicht durch die Flotte erhalten, deren Geschütze ihre Verschanzungen bedrohten, schwächten und decimirten sich in dieser Ruhe. Cadi-Paschah war ein treuer und muthiger Sklave seines Souverains, es fehlten ihm aber bei diesem Feldzuge zwei Vorzüge gegen Revolutionen: die rasche Ausführung und die Entschlossenheit. Der Sturm wendete sich von ihm ab und brach über das Serail herein.

Fünfunddreißigstes Buch.

I.

Mittlerweile gährte Alles zu Constantinopel. Die Nachricht eines einzigen Sieges Cadi-Paschah's hätte die Hauptstadt einschüchtern können. Seine Niederlagen und Versuchungen ermuthigten den Aufstand. Alle Symptome, die gewöhnlich den Revolutionen des Orients vorangehen, brachen in der Stadt aus: Feuersbrünste, Versammlungen in den Cafès, unruhige Auftritte der Fanatiker in den Moscheen, Verwünschungen gegen die Minister, Gottlosigkeit-Beschuldigungen wider den Sultan, Klagen, ungestüme Forderungen und aufwiegelnde Reden der Janitscharen. Vely-Zade, der unruhig über diese Symptome und wie der Mufti mit einem Worte den Aufstand rechtfertigen oder verdammen konnte, bot im Interesse Selim's III. seine Vermittlung zwischen dem Serail und den Ortas an und bestimmte den Sultan, die Minister dem öffentlichen Zorne über die Neuerungen zu opfern, zu denen sie nur in der Nachgiebigkeit in seinen Willen ihre Zustimmung gegeben hatten. Er rieth ihm, sie wenigstens für den Augenblick weit von der Hauptstadt zu verbannen. Da er wußte, er habe sich selber verdächtig und verhaßt durch seinen offenen Eifer für die Neuerungen gemacht, und befürchtete, er könne mit sich zugleich seinen Herrn und Freund unpopulär machen, ließ er sich nach Brussa verbannen. Der Janitscharen-Aga wurde zum Großvizir ernannt. Das war die Bürgschaft des Friedens.

Diese der Zeit gewährten Zugeständnisse stellten die Ruhe in Rumelien und den status quo ante zu Constantinopel her. Die Völker scheinen den Souverainen, die nachgeben, stets den Rückzug zu ebnen, um sie gleichsam zu ermuthigen, ihnen noch mehr nachzugeben. Cadi-Paschah, befreit von den Aufständen, durch die er sich in seinem Lager zu Silivria umzingeln ließ, kehrte über Constantinopel ungefährdet nach Asien zurück. Die beiden Regimenter regulärer Truppen, deren Garnisonen Scutari und Constantinopel waren, bezogen ohne Beschimpfung ihre Kasernen. Alles schien beruhigt und eigelullt.

II.

Damals schickte Napoleon den jungen General Sebastiani, seinen Landsmann nach Constantinopel. Seine Mission bestand darin, Selim III. zu einer offenen und energischen Allianz mit Frankreich zu bewegen, ihn zu unterstützen, seine irregulären und undisciplinirten Armeeen in solche nach dem Muster des europeischen militärischen Systems umzubilden, eine Flotte zu bauen und auszurüsten, mit der man die Donau den Engländern, und den Russen den Bosphorus sperren könnte; endlich ihn von dem Drucke zu befreien, den die Cabinette von London und Petersburg auf ein verfallendes Reich übten, damit dies regenerirte Reich auf's Neue in die Moldau und nach Bessarabien eigene Armeeen und Hilfstruppen der französischen Armee gegen die russische Macht werfen könnte.

Der Gesandte paßte ganz wunderbar für eine solche Unterhandlung. Sebastiani, der Günstling Napoleon's, jung, schön, ehrgeizig und tüchtig, ein ebenso braver Soldat als Diplomat, der den abenteuerlichen Geist des Corsen mit der Grazie des Franzosen und der italienischen Feinheit des Diplomaten verband, war ganz geeignet, Selim auszuforschen und zu verführen; er konnte, wenn es Noth that, selbst seine militärischen Pläne leiten. Eine ausgewählte Legation, bestehend aus in den Geschäften gewiegten Männern, und eine bestimmte Anzahl ausgezeichneter Offiziere vom Genie-Corps, welche man von der französischen Armee zu Zara nahm, folgten oder gingen Sebastiani nach Constantinopel voran.

III.

Die Vorstellung des französischen Gesandten bei Selim III. beunruhigte durch ihr Gepränge und ihren Glanz die Engländer und Russen, die eifersüchtig auf diese Anzeichen des Einflusses des Gesandten Napoleon's auf den Sultan waren, dessen erzwungene Neutralität sie ängstlich überwachten. Der Bericht über diese erste Begegnung Selim's und des französischen Generals, von Baron Prevost, einem Geschichtschreiber, der Augenzeuge und selbstthätig bei dieser Unterhandlung, die er erzählt, war, schildert diese mit so lebensfrischen Farben, daß es unrecht wäre, ihnen andere indirecte Documente unterzustellen.

„Am 14. Oktober 1807", berichten diese persönlichen und zugleich historischen Noten, „brach der Gesandte, der nie Constantinopel, sondern die Vorstadt Pera bewohnte, die durch das goldene Horn von der türkischen Stadt getrennt ist, um fünf Uhr Morgens, nämlich lange vor Tagesanbruch in dieser Jahreszeit aus dem französischen Palaste auf. Er war in Begleitung seines Gesandtschaftspersonals, der bedeutendsten französischen, italienischen und holländischen Kaufleute, die je zwei mit Fackeln vorauszogen, um das Tageslicht zu ersetzen. Zu Tophana angelangt, schiffte er sich in der vierzehnruderigen Barke des Tschausch-Baschi (des Ceremonienmeisters) mit dem Gesandtschafts-Rathe, dem ersten Secretär und ersten Drogman ein, sein Gefolge bestieg die zahlreichen geschmückten Fahrzeuge, die auf Befehl der Pforte zur Verfügung gestellt wurden. Man fuhr an dem Hafen vorbei, der eine große Anzahl von Fahrzeugen, von Kriegsschiffen bis zu den kleinsten Barken enthält, um zu Bagsche-Capussi (dem Gnadenthore) zu landen. Der Gesandte ruhte sich einige Augenblicke im Kiosk des Tschausch-Baschi aus, der ihm die Honneurs machte, und man trug ihm wie herkömmlich Café, die Pfeife und Sorbet an; dann ging der Zug in folgender Ordnung vor:

Die Janitscharen der Gesandten-Orta (des Regiments, aus dem man die ihm gegebene Ehrenwache nimmt) in doppelter Reihe ziehend;

zwölf Handpferde, die von zwölf Tschocadars zu Fuße (Hofdiener) geführt wurden; das Collegium der Dolmetscher und ihrer Professoren; die acht Drogmans von Frankreich; die Consulen in der Levante, die sich zu Constantinopel aufhielten; der Gesandtschaftskanzler, ein Offizier, der mit der Vollstreckung der Civilgeschäfte betraut war; die Sekretäre, die bei dieser Mission bestellt waren; der Tschausch-Baschi, der das Amt des Großhof-Marschalls vertrat; der Mihmandar, ein Offizier des Sultans, der vom Sultan an die Grenze geschickt wurde, um für ihn die Honneurs zu machen und sein Geleite bis zu seiner Vorstellung zu bilden; der Orta-Obrist, der den Dienst im französischen Palaste versah; der erste Gesandtschafts-Secretär, der mit erhobener Hand die Beglaubigungs-Schreiben des Gesandten trug, die in einem kleinen Säckchen von Goldtuch stacken; der Gesandte, der Gesandtschafts-Rath zu seiner Rechten, der erste Drogman zu seiner Linken; die Adjutanten des Generals Sebastiani; der Geschäftsträger von Holland; der Kanzler der neapolitanischen, toskanischen und italienischen Legationen; und im Allgemeinen die Kaufleute und angesehensten Personen der französischen Nation; der Gesandtschafts-Almosenier; die Obern der katholischen Kirchen von Pera und Galata; endlich die französischen Reisenden und andere ausgezeichnete Personen von mit Frankreich befreundeten Nationen. Unter Ersteren befanden sich der Senator Graf von Pontecoulant und sein Gefolge, wie auch der Marquis von Almenara, spanischer Minister, und seine Legation, die dem Großherrn noch nicht vorgestellt waren. Im Ganzen drei- oder vierhundert Personen, sämmtlich zu Pferde.

Bald machte der Zug am Serailsthore Halt, um den ersten Reichswürdenträger passiren zu lassen, dessen Vollmacht, Verantwortlichkeit und zugleich Unsicherheit unbegrenzt waren, und endlich den Großvizir. Dieser Person wurde vom Volke wie seinem Gebieter gehuldigt; ihm unterstand die Civil- und Militärbehörde, und in Abwesenheit des Souvrains galt er so viel wie der Sultan.

Der Kiaya-Beg (Minister des Innern), Reis-Effendi (Minister der auswärtigen Angelegenheiten), die nur allein unter dem Großvizir stehen, und eine Menge von Hofbeamten sind im Gefolge

dieser Person. Dieser Großwürdenträger läßt nach einer bestehenden Etiquette die auswärtigen Agenten, was auch immer für einen Rang sie bekleiden mögen, warten. Diesmal sah man aus Achtung für den Kaiser der Franzosen nach einem vorgefaßten Uebereinkommen von diesem Vorrechte ab. Aber der Gesandte, der sich schon vorwegs gegen jede Ausflucht des muselmännischen Stolzes schützte, zog gleich nach seiner Ankunft die Uhr und ließ sagen, er wolle drei Minuten warten, werde aber dann sich zurückziehen. In demselben Augenblicke erschien der Großvizir und begab sich zum Großherrn, wohin ihn der Gesandte und sein Gefolge bis zum zweiten Serailshofe begleitete; hier machte Alles Rast.

In diesem ungeheuren unregelmäßigen Hofe, eingefangen von anmuthigen Gebäuden, vergoldeten Kuppeln und prächtigen Bäumen in gewissen Abständen war ein zahlreiches Janitscharen-Corps im schönsten Paradeschmuck aufgestellt; man hatte den Moment ihrer Soldauszahlung gewählt, um eine hohe Idee von der Macht des Sultans zu geben; er nämlich ist es, der sie unterhält, und sie erhalten an diesem Tage einen außergewöhnlichen Antheil von Lebensmitteln. Zu dem Ende waren in einer langen und schönen Cypressen-Allee auf Matten große Schüsseln mit Pilaw (in Wasser gekochtem Reis), gebratenem Hammelfleische, Brote, Früchten und Sorbet aufgestellt. Auf ein gegebenes Zeichen kauerten alle Janitscharen auf den Boden nieder, um ihr Mahl einzunehmen.

Bald darauf begab sich der Gesandte in die Kuppel und wurde da von dem Großvizir empfangen. Die Kuppel ist ein ungeheurer, edel decorirter Saal, der sein Licht von Oben durch Fenster im maurischen Baustyle erhält. Hier beginnen fantastische locale Gebräuche, die eine Erfindung der orientalischen Gastfreundschaft und pikant durch den Contrast sind, den sie mit der europeischen Gesittung bilden. Es ist dies nicht der übliche Besuch eines Gesandten bei einem Premier-Minister, wie er an anderen Höfen gehalten wird. Man nimmt an, der Gesandte komme eben an und überrasche Seine Hoheit in der Person seines Vizirs, wie er mit den theuersten Interessen seines Volkes beschäftigt ist, seine Streitigkeiten anhört und Urtheil spricht. Indem er so sein erhabenes Amt erfüllt

und bekleidet ist mit dem Character des obersten Richters, setzt sich der Souverain das erste Mal mit dem Fremden in Rapport. Man hält eine förmliche Gerichtsitzung und wir wohnen einer solchen Scene bei.

Neben dem Großvizir sitzen die beiden Cadiaskirs (Großrichter) von Anatolien und Rumelien, welche die Obrigkeit der asiatischen und europeischen Provinzen repräsentiren; die drei Defterdars (Reichsschatzmeister) haben ihren Platz zur Linken des Großvizirs; zu seiner Rechten ist der Nischandji, welcher die Chiffre (Thongra), das Monogramm des Großherrn aufdrückt, eine wichtige Verrichtung, weil sie das Recht der Vorstellung bedingt. Neben diesem Großwürdenträger nahm der Gesandte zu gleicher Zeit mit dem Großvizir Platz.

Eine Menge Ulemas (Gesetzkundige) treten vor und sofort ist ein Rechtstreit im Gange. Der Vizir präsidirt den Debatten, spricht das Urtheil aus und beendet den Streit dadurch, daß er durch den Nischandji den Namenszug des Sultans aufdrücken läßt. Während der Audienz bringt der Reis-Effendi dem Vizir das Schreiben, in dem die Ankunft des Gesandten gemeldet wird. Um seine Richtigkeit zu erhärten, drückt der Vizir das Reichsiegel darauf und gibt es dem Reis-Effendi zurück, der es zu seiner Hoheit trägt. Bald bringt dieser Minister die Antwort des Sultans dem Großvizir, der übernimmt sie an der äußeren Kuppelthüre und küßt, bevor er davon Einsicht nimmt, ehrerbietig die Signatur seines Gebieters. Dieses Schreiben befiehlt ihm, den Gesandten mit ganz besonderer Auszeichnung zu empfangen, aber die muselmännische Mildthätigkeit oder Eitelkeit setzt voraus, der Fremde habe Hunger, Durst und Noth an Kleidern. Diesen Bedürfnissen hilft man nun nacheinander ab.

Vier Tafeln werden im Audienzsaale gedeckt, und fünfundzwanzig oder dreißig Gerichte, die von ebenso vielen Tschocadars aufgetragen sind, werden nun trachtenweise servirt; sie gehen mit überraschender Schnelligkeit vorüber, und man kann kaum davon nehmen. Jeder Gast, der auf Kissen auf dem Boden kauert, rückt einen runden Fußhohen Metalltisch vor sich; Eine und dieselbe lange und schmale Serviette, die auf dem Knie aufgebreitet ist, muß für die Gäste eines jeden Tisches genügen. Alle langen aus der gemeinschaft-

lichen Schüssel mit den Fingern, da Niemand Messer, Gabeln oder Teller hat. Als Getränke reicht man Eissorbet mit aromatischem Ambrageschmacke.

An dem ersten Tische, der zuoberst des Saales und ganz seitwärts von den andern gedeckt war, saßen der Großvizir und der Gesandte allein. Aufrecht neben ihnen stand der Drogman der Pforte, der den Dolmetsch machte.

An einem zweiten Tische in ziemlicher Entfernung von dem ersten saßen die beiden Cadiaskers.

An zwei anderen Tischen, die viel größer waren, saßen der Nischandji und das übrige Gesandschafts-Personale.

Nach diesem Mahle, das kaum eine halbe Stunde dauerte, trug man Wasser und Essenzbecken auf, um damit, wie es dort Brauch ist, den Bart und die Hände zu reinen; dann ging der Gesandte von der Tafel in den Hof vor der Kuppel und wurde dort mit einem prächtigen Zobelpelze aus Goldstoff bekleidet. Zehn andere Pelze wurden je nach dem Range unter die bedeutendsten Personen der Gesandtschaft, und zehn andere unter die Offiziere zweiten Ranges vertheilt. Endlich wurden Kerekets, Gewänder aus Wollenstoff, den jungen Dolmetschen, Priestern, Missionären und ersten Kaufleuten gegeben. Mit diesen Vertheilungen hatte man die Gastfreundschafts-Pflichten gegen die Fremden erfüllt.

Der Gesandte und achtzehn Personen seines Gefolges waren, angethan mit ihren Pelzen, bezeichnet, um bei Seiner Hoheit vorgelassen zu werden. Man ging über den Saal, der vor dem Thronsaale kommt, durch ein gedrängtes Spalier von weißen mit langen Gewändern aus Goldstoff bekleideten Eunuchen. Der Gesandte behielt seinen Degen, obgleich es Brauch ist, nie bewaffnet vor dem Sultan zu erscheinen. Diese Etiquette, gegen die man sich sonst sträubte, machte durchaus keine Schwierigkeit. Was die anderen Personen betrifft, so behielten sie wohl ihre Waffen, es wurden ihnen aber beständig während der Vorstellung die Arme von zwei Capidji-Baschis zur Rechten und Linken gehalten. Diese Würdenträger sind ganz eigentlich mit geheimen und vertraulichen Commissionen betraut, als da sind die Absetzungen von Paschahs und Verrichtungen, die den

Tod im Gefolge haben. Das Gesandschaftspersonale trat, den Hut auf dem Kopfe, in den Thronsaal. Das ist in der Levante weder eine Unhöflichkeit noch ein Vorrecht. Da das Costüm nur mit dem Turban vollständig ist, wäre es unanständig, keinen solchen zu haben, wie bei uns ein Erscheinen ohne Kleider wäre. Deßhalb nun erlauben die Muselmänner für die Europäer die Kopfbedeckung mit dem Hute als Aequivalent für den Turban.

Der Thronsaal ist nicht groß und wenig erleuchtet; er ist ein längliches Viereck, dessen Zugang an der äußersten Rechten seitwärts in der größten Breite angebracht, so daß die meiste Ausdehnung dieses Saales beim Eingange links ist. Hier waren die Großreichswürdenträger und hohen Hofbeamten aufgestellt. Der Sultan war der Versammlung gegenüber, zeigte sich aber mit dem Profil dem Gesandten und seinem Gefolge. Er saß nach europeischer Sitte auf einem sehr niedrigen Sopha, das um eine Stufe höher stand. Dies Meuble war aus Goldstoff mit Silberverbrämung, überragt von einem Thronhimmel, garnirt mit goldenen Eicheln und Perlenfransen; vier hohe schlanke Säulchen tragen es, und sind mit Arabesken aus verschiedenfärbigen Edelsteinen geschmückt. Auf dem Kissen lag der Säbel des Sultans, und vor ihm stand aufrecht der Großvizir.

Inmitten des Saales verneigte sich das Gefolge auf eine besondere Weise zum Gruße. Etwas weiter davon fand derselbe ehrerbietige Gruß statt, dann folgte tiefes Schweigen. Dann näherte sich der Gesandte allein dem Throne und hielt, nachdem er sich aufs Neue ehrerbietig verneigte, folgende Rede:

Sire, ich kann kein besserer Dolmetsch der Gesinnung seiner Majestät, Napoleon des Großen gegen die erhabene Person Eurer Majestät sein, als indem ich hier an die Worte erinnere, die er an den Gesandten Muhib-Effendi gerichtet hat: Ich bin der Freund der Freunde des Sultans Selim III. und ich werde der Feind seiner Feinde sein. Berufen zum ehrenvollen Auftrage, ihn bei einem Fürsten zu vertreten, den er liebt, und der nach seinen hohen Vorzügen die Achtung und Bewunderung der fremden Nationen und den Segen seiner Völker verdient, will ich meinen ganzen Geist aufbieten,

um die alte Freundschaft, die das französische und ottomanische Reich verbindet, zu befestigen und zu erhöhen.

Ich bitte Eure Majestät, die Huldigung meiner Ehrerbietung hinnehmen zu wollen.

Diese Anrede wurde sofort von dem Drogman der Pforte in türkischer Sprache übersetzt, der gemäß der Etiquette sie dem Großherrn mit schwacher und zitternder Stimme vortrug, um bis in das kleinste Detail die Ehrerbietung, von der er durchdrungen war, an den Tag zu legen. Der Sultan befahl dem Großvizir, dem Gesandten seine Antwort zu sagen; sie lautete dahin: daß er tief gerührt sei von den Gesinnungen Napoleon des Großen und lebhaft wünsche die Bande der Freundschaft noch enger zu schließen, die so günstig sei für die Wohlfahrt beider Reiche. Diese Worte wurden ins Französische übersetzt und durch den Drogman der Pforte an den Gesandten gerichtet. Nachdem er geendigt, nahm dieser Abschied von dem Großherrn, der ihm mit Lächeln und dadurch, daß er wiederholt anmuthig das Haupt verneigte, die Zufriedenheit ausdrückte, die ihm seine Bekanntschaft machte.

Die Capidji-Baschis geleiteten aus dem Thronsaale die Personen, die zugelassen wurden, und gaben erst dann ihre Arme frei, als sie außen und nicht mehr im Gesichtskreise des Souverains waren. Unter ihnen befand sich Madame Sebastiani, als Mann verkleidet, im strengsten Incognito; es war dies das einzige Mittel, der Vorstellung ihres Gemahls, einer Ceremonie, von der die Frauen ausgeschlossen sind, beizuwohnen. Der Thronsaal, der im maurischen Style geschmückt, ist wie schon erwähnt, nicht groß, obgleich sehr hoch; er erhält sein Licht von dem Vorsaale und von einem einzigen im Winkel angebrachten Fenster, wo der Sultan sitzt, so daß der Theil seines Gesichtes, den man nicht sehen kann, erhellt, und der gegen die fremden Zuschauer gekehrte Theil vollständig verdunkelt ist; diese wohlberechnete Stellung entspringt nicht aus einem Fehler des Architecten. Wenn der Sultan sich herabläßt, sich von den Ungläubigen sehen zu lassen, bringt er mit Absicht zwischen sie und sich den Schleier der Nacht, um sie unfähig zu machen, ihn als Menschen zu beurtheilen. Dies geschwächte Licht verleiht der Ceremonie einen

feierlichen und zugleich geheimnißvollen Character, der auf die Fantasie wirkt und zugleich etwas Großartiges hat.

Bei der Rückkehr in den zweiten Serailshof, Babis-Seadet oder Pforte der Glückseligkeit (die Fremden überschreiten sie niemals), kommt man vor der Kuppel vorüber, wo der Großvizir Gericht hält. Wir haben gesehen, welche ungeheure Vollmacht und welches Ansehen dieser erste Staatswürdenträger genießt; vor ihm als Verweser der souveränen Macht zittert das Reich; wenn er aber das Vertrauen seines Gerichtshofes mißbraucht, muß er ein ungerechtes Urtheil mit seinem Kopfe bezahlen. Ueber seinem Sitze ist ein Fenster, als Symbol einer höheren Erleuchtung, durch ein goldenes Gitter maskirt und bietet dem Sultan Gelegenheit, den Audienzen anzuwohnen, ohne daß man seine Anwesenheit ahnt.

In demselben Kuppelhofe vor dem Palaste erhebt sich ein Säulengang, dessen Pracht das Auge bezaubert. Sieben ungeheure Säulen aus weißem Marmor tragen ein mehre Fuß vorspringendes Dach; die Unterlagen, Capitäler, Frisen und Stützen sind aus Bildhauerarbeit, vergoldet und glänzend bemalt; das ist die prächtige Säulenhalle eines mit maurischen Bogen geschmückten Gebäudes auf schmalen Basen, deren Marmor-Ausschweifungen sich erweitern und in der Höhe wieder zusammenschließen; ihre abgehackten Kanten sind wie Spitzen ausgezackt. Außen und ganz nahe daran machte man uns auf einen großen in Form eines Mörsers ausgehöhlten Marmorblock aufmerksam, man hat uns darüber Folgendes erzählt: Das Gesetz verbietet, den Mufti, den Premier-Minister in Glaubenssachen, zu enthaupten oder zu erdrosseln; da diese Unverletzlichkeit diesen Gesetzausleger und das Corps der Ulemas, über das er bei einer offenen Insubordination verfügt, oft verleitet, wollte man die Schuldigen zerstampfen, weil man dadurch zugleich das feststehende Gesetz zu achten glaubte. Die Barbarei dieses Verfahrens und besonders das gewaltige Ansehen einiger Mufti, brachten es in Unwirksamkeit; die Mörser wurden in der Erde vergraben. Da in der Folgezeit ein Mufti einen beunruhigenden Einfluß genommen hatte, ließ Einer der letzten Sultane einen Mörser wieder ausgraben, und alsogleich hörte die Opposition auf.

Wir gingen durch das Babis-Seadet, dann durch jenes berühmte Thor Bab-Humaiun (die hohe Pforte), das in der diplomatischen Sprache der ottomanischen Regierung den Namen verleiht. Hier stellt man gewöhnlich in Nischen die Köpfe der Rebellen aus. Damals war keiner ausgesetzt, was die Schwäche der Regierung bewies, denn das Reich war doch vielfachen Zerwürfnissen preisgegeben. Nachdem wir diesen ungeheuren Hof verlassen hatten, traten wir aus der Serails-Umfriedung, deren mächtige Mauerzinnen beiläufig die Grenzpuncte des alten Byzanz bildeten."

IV.

Rußland war damals zu Constantinopel durch Einen jener geborenen Diplomaten vertreten, die es wie das ottomanische Reich aus dem griechischen Kernstamme der ausgezeichneten Familien des Orients nimmt, den sein durchdringender Geist, die geschmeidige Anmuth seines Characters und der oft lügenhafte Zauber seiner Sprache allüberall über die politischen Geschäfte Meister werden läßt. Herr von Italinski hatte die Vorzüge aber nicht die Fehler einer solchen hellenischen Familie; aus Kiew gebürtig und sonach russischer Unterthan diente er unter Einem seinem Adoptivlande und der Heimat seiner Vorfahren. Es ist dies derselbe ehrwürdige kosmopolitische Greis, den wir einige Jahre später zu Rom kennen lernten, wo er das schismatische Rußland in der Hauptstadt des Katholicismus repräsentirte und seine thätigen Greisenjahre dazu verwendete, wie ein frommer Patriarch die Denkmal-Spuren der athenienſischen Kunst aufzusuchen.

Ein loyaler aber durch die griechischen Intriguen, die den Divan umsponnen hatten, angeeckelter Minister, Herr Arbuthnot vertrat England. Verschlossen in seinem Schmerze, den ihm der jüngste Verlust einer schönen und angebeteten Gemahlin verursachte, betrieb er nur höchst oberflächlich die Diplomatie seines Hofes zu Constantinopel. Das Mißbehagen über den Empfang des Gesandten Napoleon's bestimmte ihn, sich auf einer englischen Fregatte einzuschiffen und mit der Flotte des Admirals Dukworth, die an der Dardanellen-Mündung kreuzte, nach Tenedos zu begeben.

Der Sultan, der sich seit seiner Begegnung mit Sebastiani offen zu Frankreich hinneigte, ließ, als er erfuhr, der griechische Fürst Ypsilanti, Dolmetsch der Pforte, unterhalte eine Correspondenz mit seinem Sohne, dem Hospodar der Walachei und Anhänger der Russen, auf eine Klage des französischen Gesandten dem Vater den Kopf abhauen und setzte den Sohn ab. Der greise Ypsilanti, den man folterte, bevor man ihn hinrichtete, um ihm ein Geständniß über seine Reichthümer zu erpressen, gab den Geist auf, ohne sie entdeckt zu haben. Sein köstliches Landhaus von Therapia am Bosphorus, das von der Pforte eingezogen war, wurde der Sommerpalast des französischen Gesandten und war so das unfreiwillige Erbstück des Blutes eines treulosen Divandieners.

Selbst Sebastiani schützte Ypsilanti gegen die Rache des Sultans, der ihn in die sieben Thürme einsperren ließ.

V.

Derart waren die Anordnungen Selim's III., als am 20. Februar 1807 vierzehn englische Segel, befehligt von dem Admiral Dukworth, ungehindert durch die Dardanellen, wie es Admiral Elphinston einige Jahre früher gethan hatte, und gegen Constantinopel fuhren, die den Gesandten Arbuthnot und die Forderungen Englands mit der Mündung der Kanonen überbrachten.

VI.

Nun die Dardanellen das erste Mal genommen, der Feind im Mittelpuncte des Reiches, die Mörser und Geschütze einer englischen Flotte schlagfertig waren, Bomben und Kugeln auf den Palast des Sultans zu schleudern, war das Serail in solchen Schrecken und in eine solche Niedergeschlagenheit versetzt, daß der Divan, bestürmt durch die Eunuchen, Kinder und Frauen, alle Energie und Würde einbüßte.

Selim schickte Einen seiner Günstlinge, Ismael-Beg an den General Sebastiani ab, um ihm zu melden, er weiche der Nothwen-

digkeit, und um ihn zu bitten, sich zu entfernen. Ismael-Beg schien noch durch den Ausdruck seines Gesichtes, durch seine Sprache und bedrohliche Kälte die schmerzliche Botschaft des Sultans zu erhöhen. Sebastiani entgegnete als Mann, der seiner selbst und der Rache sicher ist, die ein großes Volk für eine Beschimpfung seines Characters erhielte, und sagte zu Ismael:

„Ich stehe hier unter dem Schutze des Völkerrechtes; das Dasein einer meinem Lande feindlichen Flotte ändert Nichts an meiner Mission, benimmt mir Nichts in meinem Character eines Gesandten meiner Regierung. Ich bin bei dem Sultan; seine Ehre ist meine Bürgschaft; ich werde meinen Palast nur auf einen Befehl von ihm verlassen, und dieser Befehl wird die Kriegserklärung für Frankreich sein.“

Ismael war bestürzt und überbrachte seinem Gebieter diese Antwort, die Selim schwanken machte zwischen einer heroischen oder feigen Handlung. Selim war ebenso herzhaft, als er sich geistig verlegen und unentschlossen zeigte. Er war vielleicht, als er die Antwort von seinem Vertrauten Ismael vernahm, froh, daß er durch die Energie Sebastiani's in die Nothwendigkeit versetzt war, seine eigene an den Tag zu legen.

Das Volk und die Truppen zögerten überdies nicht; der Schrecken des Serails, die Schüchternheit der Minister, die Unentschlossenheit des Sultans berührten nicht die eigentliche Nation. Die äußerste Gefahr fand die Ottomanen auf dem Höhepuncte der Würde ihres einstigen Rufes. Das Kriegsgeschrei erscholl aus jeglichem Munde. Die Artilleristen und Janitscharen eilten freiwillig zu den Waffen und Thoren. Greise und Kinder boten ihren Arm für die Erd- und Vertheidigungs-Arbeiten an; die Frauen forderten die Männer jeden Glaubens und Alters auf, die Beschimpfung, welche die Hauptstadt durch die Engländer erfuhr, zu rächen oder für ihr Vaterland und für ihre Religion zu sterben. Der Muth drang von Außen in die Serailsmauern. Die Minister, aufs Neue in Anwesenheit Selim's versammelt, stimmten eher für den Krieg als für die Erniedrigung des Reiches vor den englischen Schiffen. Selim III. lobte ihre Entschlossenheit, ließ seine Frauen den Harem verlassen und in das alte

Serail führen, das im Mittelpunkte von Stambul gegen das Feuer geschützt ist. Er bewaffnete sich, stieg zu Pferde, öffnete seine Gärten, damit die Artilleristen unter Leitung Sebastiani's und seiner französischen Offiziere dort Batterieen aufpflanzen konnten. Er mengte sich unter das Volk, war wie es von Entrüstung ergriffen und schämte sich einen Moment über die Schwäche, die seine Hauptstadt selbst nicht gekannt hatte, und zeigte sich als Sultan, General und Soldat zugleich. Er eroberte durch den Enthusiasmus einer allgemeinen Gesinnung die Achtung der Janitscharen, die Liebe der Nation. Er empfing in öffentlicher Audienz den General Sebastiani, der ihm seinen Arm und den einiger Hunderte Franzosen anbot, die sich zur Vertheidigung seiner Person, seiner Hauptstadt und Unabhängigkeit bewaffneten. Er antwortete als Sohn Bajazet's. Er streute Gold mit vollen Händen unter das Volk, unter die Armee und Flotte, um der Vertheidigung die Energie und Schnelligkeit der äußersten Thatkraft des Volkes und Souverains zu verleihen. In wenig Stunden war Constantinopel gegen eine Beleidigung und unzählige Feuerschlünde geschützt, die durch eine Bevölkerung an den europeischen und asiatischen Ufern und an der Serailspitze bedient wurden.

VII.

Die geheimen Documente, die uns mitgetheilt wurden, decken in dem Entschlusse des französischen Gesandten die geheime Triebfeder auf, die wir hier zu Tage legen.

Wir citiren hier nach dem Wortlaute das vertrauliche Document des Augenzeugen dieser großen Crisis von Constantinopel vor der englischen Flotte, und des französischen Gesandten vor dem Divan.

„Durch dreißig Jahre hat man das Stillschweigen beobachtet, das durch kein historisches Document aufgehellt wurde," sagt der Gesandtschafts-Secretär, Herr Prevost; „dies Stillschweigen hat seinen Grund in der Vergessenheit, denn selbst die wahrsten Ueberlieferungen verschwinden durch die Entfernung; um also die jetzige Generation aufzuklären und um der Wahrheit ihr Recht zu geben, verzeichnen wir hier die folgenden Details. Die Ehre und das Glück der

Haltung von Seite Frankreichs bei dieser diplomatischen Crisis gebührt vor Allem dem Dragman der französischen Gesandtschaft zu Constantinopel, der lange mit den Geschäften seines Landes bei dem Divan vertraut und mit Ehren in Unterhandlungen mit der Türkei ergraut war."

„Die stolze Antwort des Generals Sebastiani," sagt der vertraute Augenzeuge, „war nur eine Maske, die einen tiefen Schmerz über die Verwirrung unserer politischen Lage verhüllte. Der Gesandte entschloß sich also, mit dem größtmöglichen Geheimnisse abzureisen, ein Entschluß, den Herr Ruffin mit Macht bekämpfte; da aber die Ueberzeugung des Generals vorwog, handelte er demgemäß und entschloß sich, seine Instruktionen, seine Correspondenz und die wichtigsten Papiere zu vernichten. Es laufen oft bei Crisen unwesentliche Vorfälle mit, die ganz besonders den bedrängten Zustand der Sachlage kennzeichnen. Was wir jetzt anführen, ist von der Art. Seine Papiere in einem solchen Falle zu verbrennen, ist allerdings eine ganz einfache Sache; aber die Hast, mit der es geschah, war derart, daß der Gesandte auch seinen Heiratscontract verbrannte. Die Abfahrt machte es zur Bedingung, daß man sich eines kleinen Fahrzeugs versicherte, um in die See zu gehen, und zugleich an verschiedenen Puncten auch Pferde für alle Eventualitäten bereit fand. Für das traf man auch insgeheim die beste Vorsorge. In dieser kritischen Lage mißtraute der vorsichtige General den Kniffen der russischen und englischen Partei, wie auch der Ungeschicklichkeit der Agenten für die Pforte. Er fürchtete besonders, auf die politische Niederlage noch den Fluch der Lächerlichkeit zu laden, und der Verlust seiner Freiheit wäre unstreitig davon nicht frei gewesen. Zu dieser seiner politischen Ueberzeugung kamen noch die Rücksichten, die er als Privatmann hatte. Madame Sebastiani war guter Hoffnung und auf dem Punkte entbunden zu werden, konnte also nicht den französischen Palast verlassen. Der General vergaß nicht, sie mit einem Schreiben der freundlichen Obhut des englischen Ministers anzuempfehlen. Derart waren die Sorgen und Bedrängnisse des ersten Tages. Nie herrschte in wenigen Stunden ein so vollständiger und unvorhergesehener Umschwung der gegebenen Stellung.

Man kennt die topografische Lage Constantinopels zwischen zwei durch den Bosphorus vereinigten Meeren; dort ist ein beständiger Windwechsel, den die Wissenschaft nicht aufzuklären vermag, für den aber beständige Erfahrungen bürgen. Ruffin hatte wegen seines langen Aufenthaltes in dieser Hauptstadt eine ausreichende Kenntniß von dem athmosphärischen Wechsel dieser Oertlichkeit und vor Allem von den Brisen und Strömungen. Er hatte seit dem Erscheinen der englischen Flotte die Wahrnehmung gemacht, daß der Südwestwind, der sie bis an die Prinzen-Inseln getrieben hatte, plötzlich in Nordost umschlug und verhinderte, daß sie sich noch mehr der Küste nähern konnte. Gewöhnlich wechseln diese beiden Winde ab und folgen aufeinander; der von Nordost, der damals blies und den Bosphorus mächtig aufjagte, war eine unüberwindliche Schwierigkeit für eine Landung. Es war ein vergeblicher Versuch, daß eine englische Fregatte sich einen ganzen Tag abmühte, um mit der Strömung in den Canal einzulaufen: ein Spielball des Meeres und des Sturmes war sie bald in einer kritischen Lage und einer türkischen Batterie ausgesetzt, die denn auch lebhaft auf sie feuerte und sie zwang, ihr Vorhaben aufzugeben. Die Erfahrung des klugen Ruffin sah ganz richtig voraus, daß, so lange dieser Nordost wehe, kein Fahrzeug anlegen, und daß die englichsche Flotte es nur in einer Entfernung von vier Meilen könne.

Er theilte seine Bemerkung dem General Sebastiani mit, der sofort einsieht, das sie richtig und spurkräftiger Art sei; die Folgen davon sind unermeßlich: wenn der Wind mehre Tage in dieser Richtung streicht, ist die Expedition verfehlt! Man muß deßhalb eine Unterhandlung eröffnen, sie verschleppen und so die Zeit aufs Beste zur Vertheidigung benützen. Ruffin dringt auch darauf, daß der Gesandte sofort den Reis-Effendi und Großvizir sehe und eine Audienz beim Großherrn verlange, um ihn in seine Hoffnungen einzuweihen und sie ihm mitzutheilen. Galib-Effendi, der den Posten eines Reis-Effendi hatte, war ein Mann von ausgezeichnetem Geiste; er hatte sein Leben den Geschäften gewidmet und fand nur in einer erfolgreichen Durchführung derselben seine Befriedigung. Dieser in seinem Charakter sehr strenge Mann hatte eine schwächliche Gesundheit, war

klein, gebrechlich und bucklig; er verdankte seine Stellung seinen Talenten und bestrebte sich, diese ausgezeichnete Stellung beizubehalten, die nur ein Wechsel des Systems aufhob; er nahm diese Eröffnung bereitwillig hin und theilte sie gleich dem Großvizir mit. Um sein Spiel noch mehr geheim zu halten, begünstigte er augenfällig die Forderungen Arbuthnot's und intervenirte zugleich eifrig dafür, daß dem Gesandten rasch eine Audienz beim Sultam bewilligt wurde.

Der Empfang des Großherrn war dringend und freundschaftlich; er schien die Mission Ismael Beg's vergessen machen zu wollen. Der General sah beim ersten Worte, daß man vollkommen in seinen Plan eingeweiht war; an der wohlwollenden Ausdrucksweise, daß es dem Fürsten hart ankam, auf eine Allianz Frankreichs zu verzichten; konnte er aber anders? das war die Frage. Ermuthigt durch diesen ersten Erfolg, beurtheilte der Gesandte ganz richtig, daß man sich nach einem Rettungsbalken sehne; die einzige Rettung lag darin, daß man die Vertheidigung organisirte, und er stellte dies so wichtig und möglich hin, daß man sich gefangen gab. Nun wurde die Frage ganz genau ins Auge gefaßt; der Großvizir, Reis-Effendi und einige Räthe wurden entboten; man schritt zu einer freien Berathung und jederlei Einwurf fand Gehör. Damals beschloß der General diese Audienz mit folgenden energischen Worten:

„Sie würden sich, wenn Sie einer so frechen Aufforderung Folge geben könnten, außer die Reihe der Nationen stellen! Die englische Flotte wird Ihre Stadt in Brand stecken, sagen Sie? Nun, Sie werden sie wiederaufbauen, und es wird wenigstens Ihre Ehre unangetastet bleiben! Achten Sie aber wohl darauf, der Feind kann Sie nicht angreifen, ohne sich Ihren Batterieen auszusetzen, und er läuft dabei eine hundertfach größere Gefahr als Sie. Und würde er auch Ihre glorreiche Hauptstadt vernichtet haben, wie sollte er sie mit einer Handvoll Leute behaupten? Ihr Angreifer hat für diesen Erfolg die Wechselfälle eines Kampfes des Meeres und vor Allem der Winde zu bestehen; wenn er Unglück hat, so kann er nicht allein nicht handeln, sondern ist auch ganz und gar in Ihrer Gewalt. Temporisiren Sie also, unterhandeln Sie zögernd, denn die Zeit ist Ihnen

günstig; Ihre Rettung und die Schmach Ihres Feindes sind einzig und allein von Ihrer Haltung abhängig."

Diese edle Ansprache hob den Muth Aller und der angebliche Unterhandlungstext wurde vollständig angenommen. Der Gesandte, der mit all diesen Phasen vertraut war, leitete Alles; was vorzugsweise diesen Vertheidigungsplan unterstützte und große Erfolge in Aussicht stellte, war, daß die Bevölkerung von Constantinopel nicht die geringste Furcht über das englische Geschwader hatte, sondern vielmehr ein Wuth- und Rachegeschrei gegen einen Feind ausstieß, den sie als ehr- und treulos behandelte; der im vollen Frieden und ohne vorangegangene Ausforderung erst eine türkische Flotille vernichtete und dann selbst mit der Vernichtung der Reichshauptstadt drohte. Man benützte also die Volksentrüstung, die sich instinctiv gegen den Feind geoffenbart hatte. Das war eine ehrenvolle Gesinnung, die im vollkommenen Widerspruche mit dem Kleinmuthe des Palastes und Ministeriums stand! Da einmal der Anlauf genommen war, konnte sich die Staatsgewalt dagegen nicht auflehnen; sie unterstützte gegentheils alle Vertheidigungs-Mittel. Von da an nahm die Stadt plötzlich ein anderes Aussehen an; allüberall stand ein Volk voll Energie, Thätigkeit und Enthusiasmus. Zahlreiche Batterieen, gebildet von einem Erdwalle mit Reisbündeln erhoben sich wie durch ein Wunder auf der Terasse und auf allen Höhepunkten der Stadt. Die europeischen und asiatischen Küsten, der Leanderthurm, der so glücklich am Eingange des Bosphorus gelegen ist, um jeden Angriff zurückzuschlagen, wurden gleichfalls befestigt, und dieser letzte Posten ward mit Kugelminen gedeckt. Eine achtungsgebietende Linie von Kanonenschiffen und Schaluppen sperrte den Hafen von Tophana bis an die Serailsspitze, nicht gerechnet eine große Anzahl von Brandern, die sofort die feindliche Flotte anzünden konnten, wenn sie vorzurücken wagte. Der Sultan, die Minister und hervorragendsten Personen des Hofes und Divans regten den Eifer der Arbeiter durch ihre Worte, ihr Beispiel und ihre Großmuth an. Unter den Frankreich befreundeten Legationen zeichnete sich die von Spanien aus; ihr Chef, Herr von Hervas, Marquis von Almenara, hatte mit Geldmitteln zu Paris den jetzigen Marine-Minister Esseid-

Ali-Effendi, der damals Gesandter der Pforte bei dem Directorium war, unterstützte. Diese Antecedentien erleichterten dem Gesandten Spaniens den Zutritt zu diesem Minister, der ihn für die Vertheidigung günstig stimmte. Ueberall war das eifrige Volk durch Europäer im Dienste der Pforte, oder durch Offiziere aus dem Corps des Generals Marmont geleitet, der damals eine Mission zu Constantinopel hatte, oder aber zu seinem Nachtheil durch Civilpersonen der französischen oder verbündeten Legationen; auf diese Weise theilte der Divan, der anfänglich voll Schrecken war, bald den Enthusiasmus des Volkes. Wir brauchen nur zu wiederholen, daß er ein Opfer davon durch eine verkehrte Rolle wurde.

Drei Tage waren unter Unterhandlungen mit Arbuthnot verstrichen, als er in Folge seiner geschwächten Gesundheit von den Geschäften zurücktreten und deren Führung dem General Duckworth überlassen mußte. Unter diesem neuen Unterhändler vergingen wieder fünf Tage, ohne daß man um einen Schritt weiter kam. Dieser Tag genügte, um die Vertheidigungs-Arbeiten imposant zu machen. Dreihundert Geschütze standen in Batterieen und schon waren die Vorkehrungen für die Aufstellung einer dreifachen Anzahl getroffen. Auf eine noch drohendere Aufforderung des Admirals, der stets im Gesichtskreise, aber nicht in der Schußlinie von Constantinopel lag, antwortete der Divan: „Ihr bedroht uns, ohne ein begründetes Motiv zu haben, unsere Hauptstadt zu bombardiren; wohlan, thut was Ihr Willens seid; wir sind nun gerüstet und zwölfhundert Feuerschlünde werden Euch Antwort geben!“

Am nämlichen Tage, am 28. Februar, gingen zweihundert geschulte Kanoniere und einige französische Offiziere in aller Eile zu den Dardanellen ab. Diese Verfügung, die der Admiral recht wohl kannte, und die energische Antwort, die er erhielt, ließen ihn befürchten, er werde sich im Marmora-Meere abgesperrt finden. Nun erst durchschaute er die hinterlistig gewandte Haltung der Pforte, die ihn mit einer Zusammenkunft lockte, dann Schwierigkeiten über den Conferenz-Ort erhob und schriftlich gar keine festgestellt hatte. Zu spät einsehend, daß er sich die günstige Gelegenheit entgehen ließ, mäßigte er um ein Bedeutendes seine früheren Forderungen. Diese

Zugeständnisse waren eine Verletzung der britannischen Würde, und seine Unthätigkeit ein Vergehen gegen die Flotte, die kein anderes Resultat als das hatte, daß der ottomanische Stolz wuchs. Damals faßte er entschlossen seinen Plan. Am 2. März machte sich das Geschwader an den Prinzeninseln segelfertig; am 3. ging es bei Lamsaki vor Anker; am 4. fuhr es, wieder durch Winde und Strömungen begünstigt, in die Dardanellen ein.

Der Zweck dieser Unternehmung ging dahin, den Divan einzuschüchtern, um ihm Gesetze vor der Hauptstadt zu dictiren. Ihre Ausführung bietet zwei Gesichtspunkte: einen militärischen und einen diplomatischen. Der erste Charakter offenbart sich erst auf siebenzig Meilen von Constantinopel, was uns bestimmt hat, uns sohin strategischer Details zu enthalten, bis man vor der Stadt nicht eine Rakete abbrannte. Aber die Engländer führten den beispiellosen Beweis, möglicher Weise in die Dardanellen-Enge einzufahren, und führten ihn mit seltener Energie aus. Dem Feuer der Schlösser ausgesetzt, die allerdings in schlechtem Stande waren, hatten sie im Augenblicke der Gefahr die bewunderungswürdige Kaltblütigkeit, vorzufahren, ohne das Feuer der türkischen Batterieen zu erwiedern. Die militärische Vertheidigungsweise dieses Landes war derart unvollständig, daß die auf dem Boden liegenden Forts mit Geschützen ohne Laffetten waren. In solchem Zustande konnten sie die Kanoniere nicht wenden und richten und warteten mit dem Abfeuern, bis die feindlichen Fahrzeuge gerade in Richtung ihrer Geschütze kamen. Es ging also, wie man sieht, die Theorie, wie auch Wissenschaft und Erfahrung ab, die den unerschrockensten Muth beflügeln können. Hätte nicht ein so schlechtes System der Ausrüstung und eine solche Ungeschicklichkeit in der Vertheidigung geherrscht, so wäre diese Durchfahrt das Grab der englischen Fotte gewesen.

Dennoch konnte man sich trotz dem Abgange aller militärischen Kunst noch gefürchtet machen; zu Nigara erhielt durch eine einzige bedienungstüchtige Batterie der Windsor-Castle aus hundert zehn Geschützen eine riesige Marmorkugel, die das Mastwerk zerstörte und einundzwanzig Leute tödtete; auf den Standart fuhr aus vierundsiebzig Geschützen ein furchtbares Wurfgeschoß, dessen

Wirkung entsetzlich war; sein Anprall auf das Eisenwerk entbrannte den Pulvervorrath, der explodirte, das Schiffsverdeck zerstörte und sechzig Leute verwundete. Diese Kugel war allerdings sieben- bis achthundert Pfunde schwer.

Bei der zweiten Durchfahrt der Flotte beschädigten viele unerschrockene Vertheidiger und geschickte Kanoniere die Batterieen mit wasserpassem Maneuvre. So belief sich der Verlust der Engländer, (der nach der Angabe der Journale auf dreihundertacht Todte und hundert Verwundete angegeben wurde), auf hundertsiebenunddreißig Todte und vierhundertzwölf Verwundete.

Was die Türken betrifft, so war ihr Verlust an Leuten ganz gering, und es wurden ihnen nur ein Schiff und fünf Fregatten in Brand gesteckt. Die Engländer verloren zwei Corvetten und den Ajax, der in Brand aufging, bevor er noch die Durchfahrt versucht hatte.

Diese Expedition war vom politischen Gesichtspunkte aus weniger gegen die Türkei als gegen Frankreich gerichtet. Sie war in militärischer Beziehung gut geleitet, scheiterte aber an der diplomatischen Unerfahrenheit. Anfangs fiel Alles glücklich für die Engländer aus; der Schrecken, den das Erscheinen ihres Geschwaders verursachte, zwang den Sultan, dem Gesandten seine Entfernung anzuzeigen, gegen die sich dieser mit Würde auflehnte, weil er erkannte, daß diese Maßregel dem Sultan aufgedrungen war. Von da an war die Haltung des Generals Sebastiani umso löblicher, weil ihn seine tiefinnere Uiberzeugung das Spiel für verloren zu halten zwang. Plötzlich aber wendete sich das Glück, man hatte wieder Hoffnung. Wir haben den Urheber dieser unerwarteten Umwandlung bezeichnet. Die Flotte entfernt sich endlich, und der Gesandte gewinnt jetzt einen Einfluß, den er nie zuvor hatte. Jetzt betrachtet man ihn als den Retter des Reiches, und dieser glorreiche Namen schwebt auf allen Lippen. So war das End-Resultat dieses unglücklichen Unternehmens der Engländer.

VIII.

Da so durch die Energie Sebastiani's und seiner Gesandtschaft zwischen der Türkei, England und Rußland ein Streit entflammt war, befahl Selim III. ein massenhaftes Aufgebot im ganzen Reiche an. Der Großvizir bezeichnete Schumla am Fuße des Balkans als Vereinigungsort der Truppen.

Er sollte sich selber dahin mit den Ministern und Janitscharen von Constantinopel begeben. Mustapha-Bairaktar hatte zu Rustschuk ein Heer von fünfzehntausend Mann zusammengebracht. Er mußte die Walachei überfallen. Selim ernannte einen neuen Janitscharen-Aga, der lange Zeit gemeiner Soldat in der 31. Orta war, und der als Ehrenwache am französischen Palaste Bewunderung für die französischen militärischen Einrichtungen gefaßt hatte. Der Großvizir Ibrahim-Paschah und der ganze Divan folgten den Janitscharen nach Schumla. Mustapha-Paschah wurde in Abwesenheit des Divans zum Caimakam von Constantinopel ernannt.

Der Caimakam ist eine Art Dictator, der in Abwesenheit des Großvizirs alle Staatsgewalten vertritt. Er ist verantwortlich für den Sultan und für die Hauptstadt. Die regulären Truppen blieben in ihren Kasernen und in Asien. Selim befürchtete, ihre Anwesenheit bei der activen Armee würde die Janitscharen verstimmen. Der Mufti Vely-Zade, dieser getreue und erfahrungsreife Rath Selim's, starb bei Beginn des Krieges. Der Sultan beweinte ihn wie einen Bruder. Er wählte zu seinem Ersatze auf diesen Posten, der bei einem Parteigänger sehr gefährlich ist, den Großrichter von Rumelien, einen versteckten Charakter, der sich bisher ganz geneigt für die Neuerungs-Ideen seines Gebieters gezeigt hatte. Der Caimakam Mustapha-Paschah, in dessen Gewalt sich Selim befand, war ebenso hinterlistig und ehrgeizig wie der neue Mufti. Diese beiden Münner zettelten zusammen eine Verschwörung im Serail an, deren Fäden durch die Hände Ibrahim-

Effendi's und Ahmed-Beg's, des Sekretärs und Stallmeisters des Sultans, in ihre eigenen liefen.

Die beiden Führer der Verschwörung thaten, als ob sie sich gegenseitig haßten und bekämpften, um desto leichter ihren Gebieter über ihre eigentlichen Pläne täuschen zu können. Ein Militär-Aufstand in der Hauptstadt war das Mittel, das sie abkarteten, um sich von dem Großvizir und wenn nöthig selbst von dem Sultan zu befreien. Sie hatten dazu Alles vorbereitet.

IX.

Beiläufig zweitausend albanesische und lazische Abenteurer aus der Umgegend von Trapezunt wurden in Abwesenheit der Janitscharen unter dem Vorwande, die regulären Regimenter beim Wachedienst der Bosphorus-Schlösser zu unterstützen, nach Constantinopel gezogen; man gab ihnen den Namen: Yamaks. Sie waren dazu bestimmt, die Batterieen mit den neu organisirten Regimentern zu bedienen, mit denen sie aber nicht gemeinsame Sache machten. Die Absicht des Sultans war, diese beiden Corps zu verschmelzen; er hatte sie in Berührung gebracht, auf daß die Yamaks durch das gegebene Beispiel der Nizams gegenseitig in Taktik und Disciplin wetteifern sollten.

X.

Der Caimakam warf in ganz entgegengesetzter Absicht in ihre Reihen eine gewisse Anzahl von Janitscharen, die unter den Yamaks den Corps-Geist, den Hochmuth und die Empörungslust ihrer eigenen Miliz aufstacheln und sie zum Widerstande gegen die militärischen Reformen des Sultans und gegen ihn selber bringen sollten. Selim wolle, so drückten sich diese Aufwiegler gegen die Yamaks aus, dadurch, daß er von den Christen den Waffendienst und ihre Einrichtungen entlehne, aus den Kindern des Profeten ein Volk von G i a u r e n oder H u n d e n machen. Ein Widerstand

dagegen wäre ein Dienst für den Glauben und eine Rache der beleidigten Würde des ottomanischen Namens. Diese jungen Soldaten, die faul, unwissend und fanatisch wie alle Kinder der nomadischen asiatischen Stämme waren, hörten mit natürlicher Neigung diese Rede an; sie nahmen ihre Unwissenheit, Faulheit und ihren Trotz für Vorzüge, mit denen sie der Religion und dem Vaterlande einen Dienst erweisen würden.

Solche Maneuvres verdarben seit Wochen die Yamaks, als der verrätherische Caimakam, der seine Pläne durch ihre Empörung zum Durchbruch bringen wollte, dem Mahmud-Effendi, einem tüchtigen türkischen Offizier, der den Verrath nicht ahnte, befahl, in das europeische Schloß zu gehen, um den Yamaks den Sold auszuzahlen. Er beauftragte sie überdies, in seinen Barken einige Uniformen der regulären Truppen mitzubringen und darein einige Yamaks zu stecken, um sie so zwangsweise unter die Nizams einzureihen.

XI.

Mahmud begibt sich ohne Mißtrauen in das Schloß von Rumelien am Ufer des Bosphorus, wo die Yamaks und Nizams vereinigt in den nämlichen Kasernen waren. Er besoldet die Truppen; im Moment aber, da er die Uniformen entdeckt und von einer Mission spricht, werfen sich die Yamaks entrüstet auf ihn, um ihn zu erdrosseln. Die anwesenden Nizams umringen ihn, um ihn zu vertheidigen; ein blutiger Kampf entspinnt sich zwischen beiden Corps. Mahmud wirft sich in der Verwirrung des Kampfes in sein Fahrzeug und flieht gegen das Dorf Buyuk-Dere, das in einer Entfernung von wenigen Ruderschlägen an der nämlichen Küste lag. Die darüber erbitterten Yamaks verfolgen längs dem Ufer hinlaufend die Richtung der Barke Mahmud's, kommen eher als er zu Buyuk-Dere an, heißen seine Ruderer trotz seinem Willen landen und tödten ihn wie auch seinen Kiaya im Momente, als er den Fuß auf das Ufer setzt.

Der Aufstand im Schlosse von Rumelien, der bald ruchbar wird, ist das Signal zu einer allgemeinen Empörung bei allen Batterieen und in allen Schlössern der beiden Bosphorus-Ufer. Ueberall werden die Nizams von den Yamaks, die weit zahlreicher und durch das Volk unterstützt sind, besiegt und vertrieben. Der Befehlshaber des asiatischen Schlosses erlitt dasselbe Loos wie der unglückliche Mahmud. Sein von Yatagans zerfetzter Leichnam wurde in die See geworfen, um an die Serailspforte zu treiben und dem Sultan die blutige Antwort auf seine Befehle zu überbringen.

XII.

Die Nizams, vertrieben von den See-Batterieen, gingen in ihre Kasernen zu Constantionpel und Scutari; diese Regimenter waren vereinigt mit den Streitkräften der Hauptstadt und jenen, welche der Caimakam in zwei Tagen aus Asien zuzuziehen im Stande war, mehr als ausreichend, dies Attentat zu rächen und die Yamaks zu entwaffnen. Der Caimakam versprach dem Sultan und den Ministern, die Auswürflinge der Armee zur Ordnung zurückzuführen und die Strafbaren zu züchtigen. Er schläferte durch eine scheinbare Mißachtung des Aufstandes den Zorn und die Wachsamkeit seiner Collegen ein.

Indessen war der Bostandji-Baschi, Einer der Stabsoffiziere der Krone, der das Corps der Serails-Gärtner befehligt, die eine innere, mit den Janitscharen häufig rivalisirende Garde bilden, der sich nach Buyuk-Dere in einem zweiunddreißigruderigen Hoffahrzeuge begeben hatte, mit Flintenschüssen vom Ufer ferngehalten worden. Er kam zurück und alarmirte seinen Gebieter durch den Bericht dieses neuen Attentats gegen sein oberstes Ansehen.

Aber der Caimakam, den man zum Handeln drängte, temporisirte noch immer. Er benützte diese absichtlichen Verzögerungen und die Aufregung, welche durch diese ungestraften Verbrechen in der Menge ausbrach, um den Janitscharen und der Bevölkerung in den Straßen durch die Ulemas und Imans, die Prediger in

Moscheen, einen heiligen Aufstand gegen die Minister, welche den unpopulären Neuerungen anhingen, einreden zu lassen. Die Yamaks, gekräftigt in ihrem Widerstandsgeiste durch die Gerüchte, die von Constantinopel einliefen, sahen nun, daß sie einen Stützpunkt in der Hauptstadt, einen Mitschuldigen im Serail hatten. Sie schaarten sich massenhaft in dem großen Thale von Buyuk-Dere auf der Wiese, welche die ungeheure Platane dieses Dorfes, ein berühmter Baum, der einst das Lager der Kreuzfahrer schützte, beschattet.

Hier gelobten sie mit einem Schwur, die Religion und Heimat an den Reformatoren zu rächen, die an die Gesetze und Gebräuche ihrer Väter tasten, die Schwachen oder Verräther zu tödten, welche mit den Neuerren gemeinsame Sache machen würden, und wählten zum Führer Einen unter ihnen, einen Mann von wilder Willenskraft, dessen Talent aber weit seine Erziehung überragte. Er hieß Cabaschi-Oghli. Die Natur hatte ihn mit einer bedeutenden Rednergabe, dieser ersten Waffe des Aufstandes, mit einem sicheren Instincte und kaltem Muthe, also mit den für einen Partheiführer in revolutionären Zeiten nothwendigen Eigenschaften ausgestattet. Hatten nun die Yamaks zufällig diese Wahl getroffen, oder hatte ihnen der Caimakam den Namen: Cabaschi-Oghli eingeflüstert: diese Wahl entsprach allen Bedürfnissen einer Emeute, die der verrätherische Minister zugleich anregen und im Zaume halten wollte. Der Führer der Yamaks riß sie fort, ohne selber hingerissen zu werden. Er wollte die Reform vernichten, das Serail einschüchtern, die gesunkene Macht der Janitscharen heben, den Großvizir und die Minister, die ihm an den Balkan folgten, stürzen und dem Caimakam und Mufti eine unwiderstehliche Herrschaft über den unterjochten Selim III. verschaffen. Mehr wollte er nicht. Darüber hinaus achtete er die Religion, die alten Gesetze, das heilige Ansehen des Sultans; er hielt vor diesen Gegenständen seiner Verehrung ein.

Derart war dieser asiatische Agitator, der, unter dem Zelte geboren, Gesetze dem Palaste seiner Gebieter vorschreiben wollte.

XIII.

Der gewandte Führer ließ auf den Einschlag des Caimakams seine Soldaten schwören, keinerlei Unfug oder Plünderung in der Hauptstadt zu begehen. Er hielt sie drei Tage in den ihrer Hut anvertrauten Schlössern unthätig, waffenlos und schweigsam, um gleichsam die Hauptstadt zu beruhigen, den Sultan einzulullen und den öffentlichen Geist an den Aufstand zu gewöhnen, der sich so ruhig und keineswegs kränkend geberdete. Erst am dritten Tage setzte er sich über die Hügel, die Constantinopel von Buyuk-Dere trennen, an der Spitze eines Häufleins von Empörern, das sich nicht auf mehr als sechshundert Mann belief, in Bewegung. In zwei Stunden war er vor den Thoren der Hauptstadt. Der Schrecken war sein Vorläufer. Die Emissäre des Caimakams und des Mufti steigerten ihn noch in der Stadt, während sie ihn in dem Serail zu schwächen suchten. Diese Leute, sagten sie zu dem Sultan, kämen nur mit der Bitte heran, daß man ihre Fehler vergesse und sie wegen des vergossenen Blutes amnestire. Durch eine heftige Bekämpfung würde man sie wieder der Revolte in die Arme werfen. Der Sultan, umringt von diesen Verschwornen, die Grund hatten, ihn zu täuschen, glaubte wie seine Minister an diese Angaben.

XIV.

Der Caimakam aber hatte den Entschluß gefaßt, sich durch einen grausam vorbedachten Handstreich von allen seinen Ministern und Freunden Selim's III. zu befreien, die endlich ihren Gebieter aufklären und sein eigenes Glück vereiteln könnten. Indem er vorgab, für die Sicherheit des Defterdars und der ersten Staatsräthe des Divans zu zittern, die durch die heranrückenden Yamaks bedroht wären, bot er ihnen in seinem eigenen, durch eine starke Wache vertheidigten Palaste ein Asyl an.

Der Defterdar und die unpopulären Anhänger der Reform kommen vertrauensvoll dieser Einladung nach. Der Caimakam

empfängt sie mit einer Grazie, die aber nur das Todesurtheil beschönigte. Er ließ ihnen Erfrischungen, Pfeifen und Café, diese Symbole der Gastfreundschaft reichen. Er wünscht ihnen Glück, daß sie Vertrauen zu seinem Asyl hatten, und geht fort, um seinen Henkern die Weisung zu geben, sie zu opfern. Ihre Leichen waren gleichsam die Huldigung, die er den Yamaks geben wollte, und er kam so ihrer Rache durch den scheußlichsten Verrath zuvor.

XV.

Mittlerweile war Cabaschi-Oghli in die Stadt vorgedrungen und durchzog die Straßen unter dem Beifallsjauchzen der Bevölkerung. Als er vor dem Palast-Thore des Janitscharen-Agas anlangte, wandte er sich an den zweiten Befehlshaber, der zum Ersatze des Agas in Constantinopel verblieben war, und sagte zu ihm, indem er auf seine Yamaks hinwies.

„Hier die Kinder des Corps, die Schüler Eures heiligen Patrons Hadji Begtasch, die sich mit ihren Brüdern vereinigen wollen, um gemeinsam Eure Sache, die Religion, die Sitten und Gebräuche und die Gesetze des Reiches zu vertheidigen. Ich fordere Euch in ihrem Namen auf, Euch mit uns zu verbünden, um Euch zu rächen und die gottlosen Nizams und Minister zu züchtigen, die Euch aus dem Wege räumen wollen."

Der Janitscharen-Commandant, der nach diesen Worten zwischen seiner Pflicht gegen den Sultan und der Aufforderung der Kasernen wie das Glück unschlüssig schwankte, gestattete seinen Soldaten, die austreten wollten, sich mit den Banden Cabaschi-Oghli's zu vereinigen, blieb aber selber unthätig und unpartheiisch in seinem Palaste. Achthundert Janitscharen traten in die Reihen des Aufstandes. Cabaschi zog sie vor die Marine-Kasernen, um die Galiondjis durch sein Beispiel zu verführen und anzuwerben. Die Offiziere, die in ihrer Gesinnung getheilt waren, gestatteten keine Annäherung zu den Kasernen. Cabaschi-Oghli haranguirte sie inmitten des Hofraumes.

„Brave Seeleute," rief er, „Ihr, die ihr die Ehre und die Stütze des Reiches zur See seid, die so oft mit Eurem Blute gefärbt

wurde, Eure geheimen Seufzer sind über die Schwelle Eurer Kasernen gedrungen und haben ein Echo bei uns gefunden; nur kurze Zeit noch und Ihr würdet als Führer nur Giauren haben, und Christenhunde würden allein, um sie zu schänden, die Flagge des Propheten tragen! Ich komme an der Spitze dieser getreuen Stützen des Glaubens und ottomanischen Namens, um Euch Eure Rechte, Eure Ehre, Eure Privilegien wiederzugeben! Tretet in unseren heiligen Bund ein! Bevor Ihr aber eintretet, sollet Ihr wissen, daß wir nur untadelhafte Männer aufnehmen, die sich entschließen, durch keinerlei Unordung oder Plünderung unser heiliges Unternehmen zu besudeln, und die ausschließlich von dem Geiste des Patriotismus und der Religion, der uns bewaffnet hat, beseelt sind! Jeder Muselmann, der einmal in unsere Reihen getreten unsere heilige Sache schänden würde, müßte sofort von dem Volke verabscheut und durch unsere eigenen Hände geopfert werden."

Die Seeleute, eingeschüchtert durch diese Drohung, da sie zu plündern hofften, erwiderten die strengen Worte Cabaschi-Oghli's durch ein verwundertes Murren. Nur zweihundert aus ihnen, die rechtschaffener und fanatischer als die anderen waren, vereinigten sich mit den Yamaks und Janitscharen. Sie zogen gemeinsam nach Tophana, dem ersten Standquartier an diesem Ufer zunächst dem Hafen, um die Artilleristen aufzuwiegeln.

XVI.

Das war das der militärischen Reform zumeist zugethane und dem Sultan anhänglichste Corps. Der Caimakam, der ihren Widerstand fürchtete, hatte ihren Chef abgesetzt. Er ließ in ihren Reihen verbreiten, daß die Erhebung zu Offiziers- und Unteroffiziers-Graden die Belohnung für alle Jene sein würde, die so rasch als möglich der Sache des Aufstandes anhingen. Cabaschi-Oghli fand die Thore verschlossen; aber in die Mitte der Seinen auf dem Platze tretend, der zwischen der Kaserne und dem Meere liegt, rief er ihnen mit freundlicher und ehrerbietiger Geberde zu:

„Artilleristen, glaubt ja nicht, wir seien gekommen, um Euch

den gerechten Einfluß streitig zu machen, den Ihr durch Eure Erfahrung und Eure Waffengattung unter den Reichsvertheidigern habet! Erinnert Euch nur an das Eine, daß Ihr sämmtlich aus unseren Reihen hervorgegangen seid, und daß Ihr die Brüder und Söhne der Janitscharen, und gleichsam aus diesem heiligen Corps ausgewählt seid! Oeffnet die Thore, werft Euch in unsre Arme! Ich beschwöre Euch im Namen Hadji Begtasch's, Eures und unsers Patrons, unsere heiligen Gesetze zu retten! Der Prophet sieht auf Euch! Wenn Ihr nicht Eure Thore seinem Volke öffnet, wird er Euch mit seinen Flüchen beladen und Euch für immer die Paradiespforten der Rechtgläubigen verschließen."

XVII.

Diese mit Geberden unterstützten und von zweitausend Insurgenten und dem Volke, das den Zug schwellte, wiederholten Worte, das Fernsein aller Ordnung, die Unthätigkeit am jenseitigen Hafendamme, die man von den Kasernenfenstern übersah, die Einflüsterungen einiger vom Caimakam erkauften Führer, die Unentschlossenheit der Truppen, die nicht wußten, welche Richtung sie bei einer Bewegung, welche Alles verleitet und mit sich fortreißt, nehmen sollten, machten die Artilleristen wankend. Die Thore, die man lange Zeit bestürmte und von Innen vertheidigte, wurden endlich geöffnet. Cabaschi-Oghli wurde in den Hofraum von dem heißblütigen Pöbel gedrängt. Der älteste Offizier der Feuerwerker, seine Yamaks, folgten seinem Beispiele und umarmten je Einen von den Tobdjis. Man vergoß in der Aufregung Thränen. Man sagte, die Religion und Ehre hätten sich wiedergefunden und ausgesöhnt in dem Herzen der Soldaten, die eine Zeit lang durch die Arglist der Giauren getrennt waren. Nur die Nizams, die in ihren isolirten Kasernen standhaft blieben, bereiteten sich zum Kampfe vor und rechneten auf den Widerstand und Beistand der Kanoniere. Als sie den Abfall der Seeleute und Feuerwerker erfuhren, verbarrikadirten sie sich hinter ihren Mauern und erwarteten den Sturm oder Tod, den Alles um sie verkündigte.

XVIII.

Cabaschi=Oghli, der nun die Stadt und den Geist der Bevölkerung für sich hatte, verlor keine Zeit, um seine ohnmächtigen Feinde anzugreifen. Die Empörung erkalten lassen, hieß den Sieg aus den Händen geben. Kühnheit und Ueberrumpelung machen die Taktik der Revolutionen aus. Dieser ungebildete Mann hatte dafür das Genie.

Er zog kühn durch die bevölkertsten Straßen von Stambul und selbst vor die Serailsmauern, auf den Etmeidan=Platz, in das Herz der Stadt. Da er hier den Sultan unthätig in der Serailsumfriedung und seine Befehle gegen die Revolte unausgeführt fand, übernahm er waghalsig die Rolle des Souverains, nachdem er seine Rolle als Soldat und Parteiführer ausgespielt hatte. Er schickte den Befehl an die Janitscharen aller Ortas oder Compagnieen, die zu Constantinopel geblieben waren, auf diesen Platz ihre Fleischtöpfe zu bringen, ein Abzeichen, das noch mehr in Verehrung als ihre Fahne stand, und um das sich die Ortas an aufrührerischen oder festlichen Tagen schaaren.

Die öffentlichen Ausrufer verbreiteten sofort diesen Befehl in allen Stadtvierteln und in den Vorstädten Stambuls. Auf ihren Anruf bringen die gefügigen Janitscharen feierlichst ihre Fleischtöpfe auf den Etmeidan und stellen sie im Kreise nach dem Orta=Nummer um den Divan, den die Soldaten unter freiem Himmel für ihren Redner und Anführer aufgeschlagen hatten.

„Brüder und Cameraden," spricht Cabaschi=Oghli zu den um ihn versammelten Ortas, „die Aufstellung dieser heiligen Abzeichen Eurer Ortas, dieses häuslichen Heerdes der Janitscharen, ist das sichtbare Zeugniß der Vereinigung in Einer und derselben Gesinnung aller Rechtgläubigen. Wir sind einig, seien wir nun auch entschlossen! Die Stunde ist da, um unsere Feinde zu vernichten! Der Himmel hat sich für unsere Sache, die auch die seinige ist, erklärt. Rotten wir aus unter den Osmanlis diese unreine Faction, welche die Janitscharen zu vernichten und den Muselmann dem Giaur ähnlich machen wollte! Verlangen wir die Auflösung des Nizams=Corps! Gestatten wir diesen jungen Soldaten, die man zwangsweise angeworben hat,

zu ihrem häuslichen Heerde zurückzukehren; tödten wir aber diese Minister und strafbaren Anführer, welche die Reinheit des Glaubens verfälscht und es auf das Verderben der Janitscharen, dieser Säulen des Reiches, abgesehen haben."

Tolles Beifallsjauchzen bricht auf dem Platze aus. Cabaschi-Oghli macht eine Pause, entfaltet eine Liste von Proscribirten, die schon vorwegs von dem Caimakam abgefaßt war, liest sie mit lauter Stimme den Janitscharen vor und bezeichnet dem Pöbel und den Truppen die Opfer, die ihnen preisgegeben wären. Nach der Lesung dieser Namen einigen sich Abtheilungen von Meuchelmördern, wie zu den Zeiten der römischen Procriptionen aus den Legionen des Marius oder Sylla, aus der Menge los und durcheilen unter Anführung bewaffneter Yamaks die Stadt, um die Proscribirten aufzustöbern und zu erwürgen. Wenige entkamen, obgleich sie sich bei den Christen oder Juden, ihren Hausgenossen, verbargen.

Während dieser Hinrichtung schickte der Caimakam auf den Etmeidan-Platz an Cabaschi-Oghli, zum Zeichen, daß er zufrieden sei, die Leichen seiner Collegen, die am Morgen bei ihm erdrosselt wurden. Die Meuchlerbanden, die gleichfalls von ihrer blutigen Sendung zurückkehrten, brachten die Köpfe der Proscribirten, die sie getödtet hatten, und warfen sie in Haufen an die Leichen und Fleischtöpfe zu Füßen dieses neuen Marius hin.

XIX.

Grausame Episoden kamen während dieser Proscriptionen vor.

Ein Proscribirter hatte sich zu einem Juden seiner Bekanntschaft mit einem Kästchen, das seine Schätze enthielt, geflüchtet, und wurde von seinem Wirthe, der sich der Reichthümer bemächtigen wollte, indem er seinen Kopf dem Henker auslieferte, verrathen.

Ein Anderer, der im Serail Schutz suchen wollte, wurde von den Mördern erkannt, die in ihrer Wuth so weit gingen, daß sie sein blutiges Herz aufaßen.

Noch Einer, der sich in das Haus eines griechischen Gärtners flüchtete, der sein Unglück achtete, fürchtete seinen Retter zu verderben

und lieferte sich selber ruhig und resignirt den Yamaks aus. Seine Tugend, sein ehrwürdiges Aussehen und vielleicht auch die Ermüdung von dem langanhaltenden Gemetzel erweichten die Menge, die verwundert über die Heiterkeit des Sterbenden war.

„Brave Janitscharen," sagte Cabaschi-Oghli, „ist das Vertrauen dieses Greises nicht die Bürgschaft seiner Unschuld? Soll er Leben oder sterben? Ihr habet darüber zu bestimmen."

„Er soll leben!" rief der Haufen und begleitete ihn, ebenso wetterwendisch wie in Europa, bis nach Hause.

XX.

Der Pöbel, müde dieser Gräuelscenen an gewöhnlichen Opfern, forderte mit lautem Geschrei durch die verschlossenen Serailsthore, das Haupt des jungen Bostandji-Baschi, des Generals der Leibwache des Palastes, der ein besonderer Günstling des Sultans war. Selim III., der dies Schreien vernahm, zitterte, der trotzige Aufstand würde sich nur um den Preis eines Opfers sänftigen, das er nicht ausliefern könnte, ohne sein Herz und sein Gewissen den Empörern preiszugeben. Auf dies gegen ihn ausgestoßene Todesgeschrei, das der Widerstand Selim's in wüthendes Gebrülle und in Verwünschungen gegen den Sultan selber verwandelte, warf sich der junge Sklave, der mehr auf die Rettung seines Gebieters als auf sein eigenes Leben bedacht war, mit Thränen vor die Füße Selim's und beschwor ihn, ihn todt seinen Feinden auszuliefern, auf daß sein dem Pöbel hingeworfener Kopf das Leben seines Freundes rette.

Selim zauderte und machte eine schaudernde Geberde. Der Bostandji verharrte und flehte um den Tod, wie die Feigen um das Leben flehen.

XXI.

Der Sultan bedeckte seine Augen mit beiden Händen. „Wohlan, mein Sohn," sagte er zu seinem Sklaven, „da Du freiwillig sterben willst, um dies erbarmungslose Volk zu entwaffnen, so stirb, und

der Segen Gottes geleite dich zum Himmel, der jedes großmüthige Opfer belohnt!"

Der Bostandji neigte den Hals einem Henker hin, der ihm den Kopf abhieb und ihn den Janitscharen von den Zinnen der hohen Pforte zuwarf; die Janitscharen empfingen ihn mit einem Tigergebrülle und brachten ihn auf den Etmeidan zu Cabaschi-Oghli.

Siebzehn Köpfe von Führern und Ministern aus der Reform-Partei wurden vor dem Souverain der Revolte und gegenüber den Fleischtöpfen der Ortas aufgepflanzt. Drei Tage und Nächte floß Blut, und der Sultan hörte hinter den Serailsmauern das Sterbensröcheln seiner Freunde. Kein Divans-Mitglied blieb am Leben. Aber Selim III. herrschte noch. Die alte Ehrfurcht vor dem Geblüte Othman's schützte das Leben und den Scepter dieses Fürsten gegen den Mordstahl, der alle seine Diener hinopferte. Die unsichtbaren Führer des Aufstandes, der Caimakam und der Mufti, berathschlagten. Sollte man einen Fürsten auf dem Throne belassen, der den verhaßten Neuerungen anhing? einen Fürsten, beschimpft durch so viele Lästerungen, und dessen scheinbare und augenblickliche Unterwürfigkeit vor ihrer Willkür nachgerade eine unausbleibliche Rache zur Folge haben müßte? „Sind halbe Frevel", sagten sie, „nicht immer das sichere Verderben der Strafbaren?"

Sie entschieden sich dafür, die Absetzung Selim's wäre die einzige Verzeihung für ihre Kühnheit. Sie beschlossen, statt ihm den jungen und leichtsinnigen Mustapha, den Erstgebornen des letzten Sultans, Abdul-Hamid auf den Thron zu setzen.

Cabaschi-Oghli, der allein vor den Truppen und dem Pöbel erschien, kam am vierten Tage bei Sonnenaufgang mit einem mächtigen Gefolge auf den Etmeidan-Platz, wies mit einer Geberde auf die leichenfahlen Köpfe vor den Ortas der Janitscharen hin und sagte:

„Ihr seid nun gerächt, Eure Feinde sind zu Grunde; die Sache des Glaubens und Gesetzes hat gesiegt; der Sultan verkündigt die Auflösung der Nizams: Ihr habet weiters keine Rivalen zu fürchten. Aber", fuhr er mit einem noch schrecklicheren Tone fort, „verdient dieser Fürst, der so lange er lebt, unser Feind war, unser Ver-

trauen, weil er sich als unser Freund ausgesprochen hat, da er uns nicht mehr ungestraft hassen kann? Er gesteht jetzt Alles zu, weil sein Leben und seine Krone von unseren Yatagans abhängig sind; wenn wir aber einmal unsere Säbel abgetrocknet und uns zur Vertheidigung des Reiches zerstreut haben werden, wird er dann nicht aufs Neue seine Pläne gegen uns ins Werk setzen? Wir wären dann gezwungen, ein zweites Mal die Waffen zu ergreifen und mit Blutströmen wieder zu vollbringen, was jetzt schon gethan ist!! Unsinnige! wir würden diesem Reiche zwei Revolutionen statt Einer bereiten.

Wir dürfen das Reich nicht solchen Erschütterungen preisgeben. Ihr versteht mich wie ich Euch verstehe. Ihr verlangt, daß der Sultan Selim sofort abgesetzt werde; es steht aber Euch, ihr braven Janitscharen, nicht zu, über eine so wichtige Frage zu entscheiden; das hängt von dem Orakel des Gesetzes, von dem Mufti ab; fragen wir ihn ehrerbietig um Rath, und sein Fetwa soll uns sagen, ob Selim auf dem Throne bleiben oder davon niedersteigen solle, um seinem Nachfolger Platz zu machen."

Die Janitscharen und das Volk gaben mit jenem Ernste, der selbst die Aufstände bei den Ottomanen characterisirt, ruhig und überlegt ihre Zustimmung zu diesem kühnen Vorschlage. Der Dictator beauftragte mehre Emissäre, die sofort dem Mufti die konstitutionelle Frage überbringen sollte, die er in diesen Worten abfaßte:

„Verdient ein Padischah, der den Koran verletzt, auf dem Throne zu bleiben?"

Der schlaue Mufti, der diese Frage eingeflüstert hatte, that als ob er verwundert und bestürzt wäre, bevor er die Antwort gab. Er heuchelte Mitleid über das Unglück der Nation und über das vergossene Blut.

„Unglückseliger Prinz", rief er, „verdorben durch die Fehler dieser Erziehung, die Schwäche Yely-Zade's, meines Vorgängers, hat Dich vollends verblendet; pflichtvergessene Räthe, die das Gericht des Volkes getroffen hat, haben Deine Jugend von dem Pfade des Heiles abgelenkt; Du hast vergessen, daß Du der Vater der Gläubigen warest. Statt Dein Vertrauen auf jenen Gott zu setzen, der in einem

Augenblicke die fürchterlichsten Armeeen in Staub verwandeln kann, hast Du die Osmanlis den Giauren ähnlich machen wollen; Gott, den Du beleidigt hast, verläßt Dich. Wie solltest Du im Namen unserer Gesetze, die Du verachtest, regieren? Die Soldaten, die Dich vertheidigen sollten, haben kein Vertrauen mehr auf Dich. Die Regierung würde nur unsere Zerwürfnisse fortsetzen. Ich beklage Dich, denn Du hattest Vorzüge, welche den Ruhm eines Reiches ausmachen konnten. Ich stelle aber jedem anderen Interesse den Glauben und das Heil der Osmanlis voran."

Er trat heraus und kam bald wieder mit seinem Fetwa zurück, der nur ein einziges Wort mit großen Lettern: Nein! enthielt. Doch, als ob er sich gleichsam einen Doppelsinn oder eine künftige Entschuldigung für so viel Kühnheit vorbehalten wollte, schrieb er unter dem fatalistischen Nein jenes türkische Sprichwort, das den menschlichen Geist im Zweifel beläßt und alle Verantwortlichkeit auf den Himmel schiebt, nämlich: Gott weiß, was am Besten ist."

„Wohlan, Janitscharen," rief Cabaschi-Oghli, als er den Fetwa öffnete und laß. „Ihr hört es nun: Selim ist selbst durch die Stimme Desjenigen, den er als Dolmetsch des Profeten erwählte, verdammt. Erklärt Euch nun: könnet Ihr Selim vertrauen?"

„Nein, nein!" riefen die Muselmänner mit Kopfschütteln, „wir wollen nicht weiter, daß er unser Souverain sei! Er muß abgesetzt werden! Es lebe der Sultan Mustapha!"

Cabaschi, der dann das Wort ergriff, erklärte im Namen der Nation, des Mufti und der Janitscharen, daß der Sultan Selim III., Sohn des Sultans Mustapha, aufgehört habe zu herrschen, und daß der Sultan Mustapha IV., Sohn Abdul-Hamid's, zum Kaiser der Ottomanen ernannt sei.

XXII.

Gleichwohl lastete eine große Beängstigung auf dem Gemüthe Cabaschi-Oghli's und der Janitscharen. Der Sultan Mustapha hatte statt Selim die Allgewalt, das Serail war gesperrt, die Pagen, das Corps der Bostandjis waren in den inneren Höfen unter Waffen. Die

Empörer hatten weder Geschütze noch die nöthigen Leitern, um die Mauern zu erstürmen und die Thore zu zertrümmern. Der waghalsige Mufti, im Vertrauen auf den Character der Unverletzlichkeit, den er durch die Religion hatte, übernahm es, in das Serail vorzudringen, dem Sultan Selim seine Absetzung zu melden und ihn dazu zu bewegen, sich dieser Maaßregel ohne Widerrede zu fügen. Dieser oberste Priester kannte zu gut die Milde Selim's III., ohne irgend eine Rache seines Souverains zu befürchten.

Vor dem Eintritte des Mufti in das Serail hatten Emissäre aus dem Anhange Selim's, die sich in der Menge zerstreuten, ihm gerüchtweise einen Rest von Hoffnung gebracht. Die höheren Offiziere der Janitscharen, unwillig, wie man sagt, einen unbedeutenden Menschen wie Cabaschi-Oghli mit seinen feilen Yamaks über die Menge verfügen und über die Herrschaft entscheiden zu sehen, verbanden sich mit den Nizams und kehrten zu Selim zurück. Dies Gerücht hob den Muth der Frauen, Sklaven und letzten Freunde, mit denen der Sultan umgeben war.

Dieser Fürst ging am Morgen aus dem Harem, um in den öffentlichen Gemächern abzuwarten, was der Tag bringen würde. Er blieb im großen Empfangsaale des Palastes auf einer Ecke des Divans in schweigsamer ruhiger Erwartung. Seine Sklaven und Vertrauten, die vor ihm aufrecht standen, unterdrückten mühsam ihr Seufzen und Schluchzen. Der Mufti stellte sich und ging zögernden Schrittes mit gesenkten Augen vor und heuchelte den tiefsten Schmerz mit lügenhaften Seufzern. Der Sultan betrachtete ihn mit jenem forschenden und unruhigen Blicke, um der Physiognomie das Wort des Geschickes, das die Lippen noch zurückhalten, zu entreissen. Der Mufti warf sich zu den Füßen des Sultans hin und sagte:

„O mein Gebieter! ich habe eine schmerzvolle Mission zu erfüllen; ich mußte sie aber übernehmen, um eine wüthende Menge zu verhindern, in diese heilige Umfriedung einzudringen. Die Janitscharen und das Volk rufen so eben Euren Vetter, den Sultan Mustapha zum Kaiser aus. Jeder Widerstand wäre unnütz, er würde nur zur Folge haben, daß noch Eure letzten Freunde geopfert würden.

Das war vorgezeichnet. Was können wir schwache Sterbliche gegen den Willen Gottes? Beugen wir uns vor ihm und fügen wir uns seinen Beschlüssen!"

Der Sultan schien den Mufti kaltblütig anzuhören. Das Blut, das er vergießen lassen würde, war fruchtlos. Blässe und Schaudern der Furcht war auf allen Gesichtern. Er erhob sich, verschönert und geadelt, wie es heißt, durch die Majestät seines Mißgeschickes. Er schien wie gekrönt durch die Reinheit seiner Absichten und all des Guten, was er für sein Volk anstrebte. Seine Augen benetzten sich mit Thränen, als er einen Abschiedsblick auf seinen ganzen Hofstaat und auf seine Diener warf, von denen er sich auf immer trennen sollte. Er schritt langsam durch den Audienzsaal und schloß sich im verstecktesten Theile des Serails ab, wo er achtundzwanzig Jahre geschmachtet hatte, bevor er auf den Thron berufen war.

Als er über die Treppe stieg, die in die Wohnung der gefangenen Prinzen führte, begegnete er auf den Stufen seinen Vetter Mustapha, der zum Throne emporstieg.

„Bruder", sagte Selim zu ihm, stille stehend, „Gott heißt mich vom Throne niedersteigen, wo Ihr jetzt meinen Platz einnehmen werdet. Ich habe den Zorn dieses Volkes erfahren, weil ich die Nation zum Range, der ihr gebührt, emporheben wollte. Ich bin verworfen wegen meiner guten Absichten. Ich trete ohne Bedauern in das Privatleben zurück. Glücklicher als ich sollet Ihr über die Osmanlis mit jener Kraft herrschen, die ihr Enthusiasmus Euch verleiht, und ich habe die Gewißheit, daß Ihr ihre Liebe durch Eure Tugenden gewinnen werdet."

Mustapha, leichtsinnig und undankbar, den Selim III. mit aller Liebe und Zuvorkommenheit während seiner Regierung überhäuft hatte, schien ungeduldig, und als ob er gleichsam die Herrschaft nicht erwarten könnte, die rührenden Worte Selim's anzuhören. Er nahm kalt die Umarmung des abgesetzten Sultans hin. Selim zog in die Gemächer ein, die Mustapha verlassen hatte; er fand dort Mahmud, den jüngeren Bruder Mustapha's, mit dem er nachgerade die Einsamkeit und das Mißgeschick theilen sollte.

Dieser junge Prinz, kaum im Jünglingsalter, aber mit einem

liebevollen Gemüthe, edlen Gesinnungen und einem glücklichen Verstande ausgerüstet, verehrte Selim und zahlte ihm mit Liebe und Dankbarkeit die wahrhaft väterliche Sorgfalt heim, die Selim für seine Vettern hatte. Er stürzte vor die Füße des abgesetzten Sultans mit einer tieferen Verehrung, als er vielleicht dem Sultan auf dem Throne erwiesen hätte; er umklammerte lange seine Kniee und badete seine Hände mit Thränen. Diese Thränen brachten auch Selim zum Weinen. So viel Liebe zu einer Zeit, da jede Zuneigung erstarb, schien ihn über sein Unglück zu trösten. Er widmete sich der Erziehung Mahmud's. Diese zwei Fürsten, abgesperrt in der Einsamkeit, tauschten jenen Reformgeist aus, der den Fall des Einen verursachte und der die Größe des Andern ausmachen sollte. Die Seele Selim's überging in die Mahmud's und pflanzte sich in ihr fort.

XXIII.

Auf die Nachricht von der Absetzung des Sultans verließen die Nizams aus Furcht vor der Rache des Pöbels, nun ihres Eides entbunden, ihre Kasernen. Sie legten ihre Uniformen ab und zerstreuten sich einzeln wie Missethäter in allen Provinzen des Reiches. Salven aus allen Batterieen Constantinopels verkündigten allen Vierteln, daß die Revolution zu Ende sei. Mustapha bestättigte den im Lager vor Schumla abwesenden Großvizir und die anderen Minister in ihrem Amte. Die Janitscharen nahmen wieder ihren Dienst auf, bezogen mit ihren Fleischtöpfen die Kasernen und hatten aufs Neue ihre sämmtlichen Vorrechte. Die Yamaks, die verächtlichen Werkzeuge einer abgethanen Revolution, erhielten eine schmähliche Belohnung und wurden von dem Caimakam in die Bosphorus-Schlösser, ihren früheren Aufenthalt zurückgeschickt. Cabaschi-Oghli, dieser Dictator für drei Tage, der die Nation beherrscht, die Minister abgeurtheilt, den Sultan abgesetzt und seinen neuen Gebieter gekrönt hatte, kehrte ohne weitere Ansprüche und ganz zufrieden auf den bescheidenen Posten eines Militär-Commandanten dieser Vesten zurück.

XXIV.

Die Revolution von Constantinopel übte nur eine geringe Nachwirkung auf die Balkan-Armee. Der Großvizir und die Minister, ganz zufrieden, daß sie auf ihren Posten verblieben, ließen die Thronerhebung Mustapha's IV. durch die Truppen feiern. Nur der Janitscharen-Aga, der jüngst von Selim III. ernannt war, weil er wie sein Gebieter dies Corps regeneriren wollte, murrte laut gegen die Haltung seiner Soldaten in der Hauptstadt, die sich, wie er sich ausdrückte, durch die Gemeinschaft mit den feilen Yamaks und durch die Absetzung ihres Souverains entehrt hätten. Die Janitscharen im Lager, die Partei für ihre beschimpften Cameraden nahmen, empörten sich gegen ihren Chef. Er trat den Empörern mit unerschrockenem Unwillen entgegen; doch preisgegeben von seinen Offizieren fiel er unter den Streichen seiner Soldaten. Der Großvizir, der gleichfalls einiges Anhänglichkeits-Gefühl für Selim und Entrüstung über den Aufstand gezeigt hatte, wurde von dem Caimakam abgesetzt.

Tschlemi-Paschah, früher Minister, wurde statt ihm zum Befehlshaber der Truppen ernannt. Diese Erschütterungen, dieser Herrschaftswechsel und Würden-Entsetzungen vereitelten vollends den Feldzug. Die Russen, die keine Feinde vor sich hatten, überschwemmten die Walachei und Moldau. Zum Glücke für die Türken zwang der Tilsitter-Frieden die Russen, ihre Grenzen zu achten.

XXV.

Mustapha IV. war nur ein Namen auf dem Throne. Ein leichtsinniger, launenhafter, nachgiebiger und zugleich grausamer Fürst liebte er an der obersten Macht nur das Gepränge und den schwelgerischen Genuß. Der Caimakam und Mufti herrschten statt ihm. Aber diese getheilte, durch gemeinschaftliche Verbrechen errungene Herrschaft konnte keinem von Beiden genügen; sie stritten sich darum auf das Erbittertste; der Haß war auf ihre Mitschuld gefolgt.

Cabaschi-Oghli, der eine Zeit lang vergessen war, gewann wieder eine Rolle und mächtigen Einfluß. Der die Revolution gemacht

hatte, erschien dem Caimakam wie dem Mufti als der geeignetste Mann, ihr Glück zu befestigen. Sie wetteiferten um seine Freundschaft. Cabaschi-Oghli ahnte als geschickter Mann die Stärke an der Seite des Mufti. Sein Einfluß als hoher Priester sicherte seiner Sache den ganzen Anhang der Ulemas und Imans.

Die Popularität des Caimakams bestand nur in seinem Titel eines Großvizirs. Der Fanatismus, der länger anhält als die Popularität, sicherte dem Mufti einen heiligen Einfluß auf die Nation. Cabaschi-Oghli gab sich ihm hin. Dieser kühne Verschwörer, den der Pöbel und die Priester als Befreier der Muselmänner betrachteten, hatte Ehrerbietung und Bewunderung durch die Mäßigung seiner Wünsche und seine bescheidene Entfernung von der Hauptstadt, in der er doch als absoluter Gebieter seines Landes geherrscht hatte, eingeflößt. Er war ein wilder Sylla, der, nachdem er das Staatsruder aus den Händen gab, sich unter den Henkern und Opfern seiner Dictatur erging.

XXVI.

Auf den geheimen Aufruf des Mufti gegen den Caimakam gab Cabaschi-Oghli, den der Sieg in den Augen seiner zweitausend Yamaks als heilig erscheinen ließ, ihnen den Befehl, sich wieder nach Constantinopel zu begeben und dort die Sache der, wie er sich ausdrückte, durch den undankbaren Caimakam-Vizir in der Person des Mufti verletzten Religion zu rächen. Eine Abtheilung von Yamaks bricht auf seinen Befehl auf. Sie erfüllen die Stadt mit ihrem Gemurre und ihren Anschuldigungen gegen den Aufwiegler der ersten Revolte. Sie ziehen die Janitscharen, die sich gerne ihren Launen fügen, die Unzufriedenen, Imans, den Pöbel, diese stets im Sturme des Aufstandes obenauf gewühlte Hefe an sich. Sie umringen den Palast des Caimakams; sie verlangen mit lautem Geschrei seinen Kopf. Der sieghafte Mufti vermittelt zwischen den von ihm Aufgehetzten und seinem einstigen Mitschuldigen. Ein Rest von Mitleid für diesen nun zu Grunde gerichteten Rivalen bestimmt ihn, ihm groß-

müthig das Leben zu schenken. Ein fernes und schmähliches Exil in einen Marktflecken von Syrien ist die Züchtigung für den Caimakam.

Ein Serailhöfling, ein Mann der Intrigue, Tayar-Paschah, verdächtig der Käuflichkeit und des Einverständnisses mit den Russen, wurde auf Einrathen des Mufti von dem Großherrn erwählt, um den Verbannten in dem Vizekönigreich von Constantinopel zu ersetzen. Der Großherr, den es nicht kümmerte, welchen Gebrauch man von seiner Gewalt mache, dachte nur daran, seine Regierung zu genießen und sich in aller Pracht und Herrlichkeit seiner höchsten Macht zu berauschen; der Mufti dachte nur daran, das Reich auszusaugen und in seinem Schatze jene beweglichen Reichthümer aufzuhäufen, in denen die Osmanlis stets das Unterpfand ihrer dauernden Macht zu haben glauben, und die zumeist die Beute ihrer neidischen Nachfolger werden. Der neue Caimakam dachte nur daran, sich durch eine Geschmeidigkeit, die sich Allem fügte, durch Ceremonien und Feste für den Sultan und durch Gehorsam gegen den Mufti zu erhalten. Ein einziger Mann nahm factisch Einfluß auf die öffentliche Meinung und auf die Angelegenheiten: das war Cabaschi-Oghli. Jener zweite Sieg machte ihn zum geheimen Schiedsrichter des Reiches, der Hauptstadt und des Serails. Er errang sich Achtung durch die Bescheidenheit und einen gewissen Zauber durch die Entfernung. Verborgen tief im Bosphorus, einige Stunden von Constantinopel in Einem jener Schlösser, welche die Ausmündung des schwarzen Meeres sperren, inmitten seiner Yamaks, herrschte er von da unsichtbar durch seine Drohungen und Rathschläge.

Die Gesandten bewarben sich insgeheim um seine Gunst für ihre Höfe; der General Sebastiani verstand es, ihn durch die Offenheit seiner Manieren und durch seinen Character eines Repräsentanten des Helden von Europa für die französischen Interessen zu gewinnen.

XXV.

Unterbrechen wir für einen Moment den Bericht über die Ereignisse von Constantinopel, um in einem kleinen Flecken Deutschlands die

Wirkung zu beobachten, welche die unerwartete Nachricht von der Absetzung eines Sultans auf Napoleon hervorbrachte. Napoleon, der einige Tage vorher die Russen bei Friedland besiegte hatte, erholte sich zu Tilsitt in einem Waffenstillstande und dictirte die Friedensbedingungen. Der Gesandschafts-Secretär, der Depeschen vom General Sebastiani überbrachte, langte dort in der Nacht an, nachdem er das Schlachtfeld berührt hatte, das noch dampfte von dem letzten Siege. Nichts kommt der großartigen und malerischen Einfachheit dieser Audienz und Unterredung gleich, die von Einer der beiden redenden Personen erzählt wird.

„Tilsitt," sagt er, „ist eine regelmäßige und neu erbaute Stadt; ihre Straßen sind breit und schnurgerade, ihre nicht allzu hohen Häuser waren blaßgrün, weiß und roth getüncht. Jenes, in dem der Kaiser wohnte, das auf einem großen unregelmäßigen Raume, der als Platz galt, lag, hatte zwei Stockwerke an der Mittagseite, was bei einer Wärme von dreißig Graden Réaumur eben kein Vortheil und vielmehr sehr unangenehm war. Es war kein Palast, sondern eine anständig gute und freundliche Behausung. Vorne war eine Terrasse mit doppeltem kreisrunden Geländer, die nach dem nordischen Geschmacke mit Verzierungen in Kupfer und blanken Kugeln von hellem Metalle geschmückt war. Sie führte in eine ebenerdige Wohnung, dann in ein geräumiges und hohes erstes Stockwerk, das außen mit hohen ausgezackten Pfeilern bekleidet war, die eine italienische, das Dachwerk maskirende Kuppel trugen. Daß ich von dieser durch den Aufenthalt Napoleon's berühmt gewordenen Behausung spreche, findet darin seine Entschuldigung, daß sie später durch eine Feuersbrunst zerstört wurde. Außen waren zwei Schilderhäuser für die dienstthuenden Wachen und für einen Grenadier-Wachposten; etwas weiter und etwas versteckt waren Bänke, auf denen viele Soldaten saßen.

Ich trat im ersten Stockwerke in einen aus Holz getäfelten weißgetünchten Salon. Rechts befanden sich zwei Fenster, deren Jalousieen geschlossen waren, doch die Sonnenhelle verbreitete hinlängliches Licht; zwischen den Fenstern trug eine breite runde Console aus weißem Marmor eine Krystallvase mit Blumen. In der Tiefe des Gemaches war ein Schreibtisch mit Papieren. Ich war im Salon des Kaisers;

er ging heftig auf und nieder; als er mich sah, blieb er stehen und blickte mich fest an, als ich mich verbeugt hatte.

„Wer sind Sie?“ sagte er zu mir.

„Ich bin Gesandtschafts-Attaché Eurer Majestät zu Constantinopel,“ und ich nannte meinem Namen. Ich verließ die Thüre, wo ich stand, und schritt einige Schritte vor, um ihn besser hören zu können.

„Nun, was geht da unten vor?“

„Die Janitscharen haben den Sultan abgesetzt;“ dann setzte ich in Umrissen diese Catastrofe auseinander. Das Wort der Absetzung, das jedem souverainen Ohre unangenehm klingt, wurde zauberhaft durch die Entrüstung, die es hervorrief.

„Wie abscheulich! was sind das für niederträchtige Leute!“

Nachdem er einige Augenblicke in Nachdenken versank, fuhr er mit verhaltenem Unwillen fort: „aber mein Gott, wie konnte das so schnell eintreffen?“

Er vergaß dabei keineswegs seinen Minister; sein spürkräftiger Verstand hatte rasch die Tragweite des Ereignisses erkannt; er war ungeduldig, neugierig, leidenschaftlich. Es war offenbar, es beschäftigten ihn fortan nur die Neuigkeiten, die er erfahren hatte. Seine Haltung bewies es und weiters auch seine ganze Beschäftigung an diesem Morgen. Ich hatte um neun Uhr Herrn von Talleyrand verlassen, der bis eilf Uhr bei ihm blieb; aber weder die Unterredung mit diesem, noch die Depesche des Generals Sebastiani konnten Napoleon genügen. Nach dem Frühstücke berief er mich, so sehr drängte es ihn, die bedenklichen Ursachen zu ergründen, die seine Politik verwirrten. Es liegt für bevorzugte Geister ein eigener Reiz in dem Nachdenken über die Thatsachen, das deren verderbliche Folgen mildert oder ablenkt; wenn sie aber den Umsturz eines Thrones betreffen, äußern die Souveraine einen ganz besonderen Eifer, weil sie jene nämlich mit möglichen künftigen Ereignissen in Verbindung bringen. Der schärfste Geist kann nicht alle Consequenzen mit all seiner Spürkraft bemessen. In einer solchen Geistesverfassung befand sich damals Napoleon; wir haben auch jene seines Ministers dargelegt.

Obgleich der Kaiser wenig Vertrauen auf die Macht der Türken hatte, war er doch tief von diesem raschen Falle Selim's III. berührt. Er liebte diesen Fürsten, er wußte ihm Dank für seine politische Gefügigkeit, für seinen jüngsten Erfolg gegen die englische Flotte, für sein Vertrauen auf das gute Glück Frankreichs, das dieser Fürst in der Person Napoleon's sah, für seine anhaltende Bewunderung, die von der egyptischen Expedition datirte, und die ihn dazu bestimmte, sich gegen ihre gemeinschaftlichen Feinde, Rußland und England zu erklären. Selim war sonach für ihn ein feuereifriger Verbündeter, brauchbar für all seine Maßregeln, auf dessen Treue er zählen konnte. Sein Thronsturz, der so unerwartet eintraf, mußte ihn also überraschen und tief betrüben.

Darum kam es, daß Napoleon solche energische Unterbrechungen, wie: „die Elenden! die Barbaren!" machte. Bald lenkte er seine Aufmerksamkeit auf die Erforschung der Beweggründe dieser Revolution.

„Aber die Ursache, was ist die Ursache?"

„Die Ursache liegt für die Massen in dem Abscheu vor jeder Veränderung; für die Janitscharen in dem gedemüthigten militärischen Stolze; für die Ulemas in der Gefährdung ihrer Interessen, die sie geschickt mit einem Angriffe auf die religiöse Gesinnung beschönigen. Sie scheuen die Wissenschaften uud Künste und überhaupt den Fortschritt in Allem und Jedem; sie nehmen die Reform als Verletzung des Korans, was ein hinreichendes Argument für ein Volk ist, dessen Glauben leicht erregbar ist. Sie wissen, daß eine Verkettung unter den Geistern besteht, und daß, wenn einmal der Forschungstrieb aufgeweckt ist, er auch den Koran und mithin ihren Einfluß vernichten würde. Auch haben sie, so lange man sich nur auf Verbesserungen der Artillerie, der Marine, der Maneuvres und der Disciplin überhaupt beschränkte, Alles geschehen lassen; als man aber wissenschaftliche Schulen einrichtete, wachte die Opposition auf, welche durch die Unwissenheit des Pöbels aufs kräftigste unterstützt wurde."

„Die Ursache ist also eine religiöse?"

„Sie ist wenigstens die größte Angriffskraft, die hier den äußern Schein zu retten sucht, obgleich ganz eigentlich der Ehrgeiz

und die Habsucht dabei im Spiele sind. Die Ulemas bewerben sich um keine öffentlichen Aemter, sie zahlen keine Steuer, sind gegen Confiskationen geschützt, und können, was ein ungeheures Vorrecht ist, nicht mit dem Tode bestraft werden. Das also vertheidigen sie; was immer ihre Rechte antastet, beunruhigt sie, und sie nehmen ihre Zuflucht zu religiösen Ideen, um jene Neuerungen zu verhindern und wenn nöthig selbst zu stürzen. Wären die Gewissen nicht beunruhigt worden, so wäre auch jeder Versuch einer Revolution eitel gewesen; mit andern Worten, der Caimakam wäre ohne Beistand des Mufti gescheitert."

„Bekleidet dieser Mufti schon lange seinen Posten?"

„Beiläufig zwei Monate; sein Vorgänger, ein ausgezeichneter Geist, begünstigte die Reform; dieser hat, um sich geltend zu machen, sich anfänglich dafür günstig gezeigt, obgleich er sie beständig, aber nur insgeheim bekämpfte. Einmal in Amt und Würde hat er auch die Revolution vorbereitet. Die folgenden Maximen, die von ihm und seinen Anhängern vorgeschützt wurden, haben Alles bewirkt: Wer den Ungläubigen nachahmt, ist ein Ungläubiger! Ein Axiom, dessen Consequenz die nachgerade an den Mufti gestellte Frage war. Verdient ein Padischah, der den Koran verletzt, auf dem Throne zu bleiben? Darauf der Mufti nicht säumte verneinend zu antworten. Das war der Angriffspunkt, von dem die Feinde der Reform und des Sultans ausgingen."

„Um aber zu solchen Resultaten zu gelangen, bedurfte es sehr weitgreifender Kniffe; wie hat sie Sebastiani nicht beachten können?"

„Sie sind von Oben ausgegangen und mußten deßhalb übersehen werden. Wie sollte man vermuthen, daß die zwei höchsten Reichswürdenträger gegen den Sultan konspirirten. Als am Tage des Aufstandes das diplomatische Corps den Divan auf das gefährliche Streben der Rebellen und ihres Führers aufmerksam machte, wendete man sich an diesen Stellvertreter des Vizirs, um es zu bekämpfen, so lange er sich werkthätig zeigte, und diesem war es darum zu thun, es in Athem zu erhalten. Er erwiederte: die Regierung überwache diese Bewegung mit aller Vorsicht und mit allem

Eifer. Nur der erfolgreiche Ausgang dieser Revolution, von welcher der Caimakam und Mufti Nutzen zogen, hatte ihre Mitschuld und ihren Verrath herausgestellt; Selim selber verlor den Thron, ohne ihren doppelsinnigen Character zu durchschauen. Er hielt die letzte Maßregel des Mufti, als er ihn zur Abdankung aufforderte, für offen und freundschaftlich, und nahm sie resignirt als Probe der Anhänglichkeit hin."

„Armer Selim!" nahm Napoleon das Wort, „das ist wahrhaft unglaublich."

„Und wozu hat das geführt! Als seit dem Abgange der Truppen an die Donau der Gesandte den Sultan aufforderte, seine Armee zu befehligen, wurde er wieder davon durch Einflüsterungen abgeleitet. Das hätte ihn gerettet. Und alle diese Intriguen haben nur einen Monat gedauert, das zeigt sich jetzt. Im Monate April starb der frühere Mufti, der weise Freund Selim's; zu Ende dieses Monats übernahm sein Nachfolger sein Amt. Damals ging der Großvizir an die Donau ab und ernannte als Stellvertreter den Caimakam. Einmal am Staatsruder, genügte ein Monat für diese Ehrgeizigen, um ihren schlimmen Leidenschaften volle Nahrung zu geben. Sie waren es, welche die Revolte in den Bosphorus-Schlössern anzettelten und die regulären Truppen in ihre Kasernen konsignirten; sie waren es, welche die Minister und andere dem Sultan zugethane Staatsminister hinrichten ließen; sie endlich, welche allein die Früchte dieses großen Complottes ernteten. Jetzt sind sie ohne Rivalen und mehr Herren, als der Sultan Mustapha, ein Fürst von zwanzig Jahren, dessen Fähigkeiten und Character man nicht kennt, und der überdies keine Erfahrung hat. Wie sollte man einen Verrath von Würdenträgern zunächst dem Throne ahnen? Nein, Sire, diese Revolution, welche das ottomanische Reich durcheinander rüttelt, wurde ohne Genossen und im Finstern ausgeheckt. Es gab dabei nur Werkzeuge. Man konnte ihr unmöglich vorbeugen."

„Armer Selim!"

Jetzt erzählte der Gesandschafts-Sekretär, was wir bereits über die Ereignisse des Serails berichteten, und wurde alle Augenblicke in

der Erzählung durch einen schmerzhaften Ausruf oder durch eine unruhige Frage Napoleon's unterbrochen.

„Aber," sagte er wiederholt, „ich sehe darin nur immer einen Aufstand; es ist aber noch weit von einem Aufstande zu einer Revolution! Konnte man denn nicht diesen Aufstand unterdrücken? Armer Selim!" wiederholte er oft, dann schritt er im Gemache auf und nieder und nach einigem Stillschweigen machte er wieder einen Gang.

„Sultan Selim hat nicht genug Genie gehabt, um das Gute zu begründen, das er beabsichtigte," nahm er das Wort. „Was soll nun aus all dem werden! Seine Unterthanen sind Vatermörder, er war viel zu gut, zu erhaben für sie, sie werden ihn vernichten! Was soll daraus werden?" wiederholte er, noch heftiger hin- und hergehend. „Was ist Ihre Meinung? Kaiser Alexander weiß kein Wort von diesen Vorgängen, ich will ihn davon unterrichten, das interessirt ihn. Gehen Sie schlafen, Sie müssen müde sein."

XXVIII.

Napoleon, der damals ganz auf einen Kampf auf Leben und Tod gegen England versessen war, dessen liberale Regierungs-Grundsätze er verabscheute und das er in seinen Inseln absperren und vernichten wollte, vergaß bald das momentane Mitleid, das die Catastrophe Selim's in ihm erweckt hatte.

Ein Geschichtsschreiber, Herr Thiers, der Quintus Curtius dieses zweiten Alexander, zu sehr verblendet durch den Glanz seines Helden, um ihn selbst in seinen diplomatischen Schwindelanfällen zu bewundern, erzählt die Unterredung Napoleon's und Alexander's zu Tilsitt über die Theilung der Türkei, oder vielmehr über den durch Frankreich den Russen preisgegebenen Orient. Wenn die Geschichte noch eines anderen Beweises über das Schwanken, die Nichtigkeit und den beschränkten Horizont der Reichs-Diplomatie bedürfte, man fände ihn in der Unterredung Napoleon's und Alexander's.

Sebastiani war noch in Constantinopel mit der Sendung, die Türkei als das nothwendige Bollwerk gegen Rußland zu regeneriren

und zu befestigen, und schon vergaß Napoleon im unüberlegten Hasse und wegen eines eintägigen Sieges das dauernde Interesse Frankreichs, den Orient als Gegengewicht wider Rußland zu stützen, und machte dem Czar den unsinnigen Vorschlag, ihm den Sultan zu opfern. Ein wahrhaft diplomatischer Souverain wie Ludwig XIV. hätte die Verkehrtheit eines solchen Systems erkannt; er hätte seinen Einfluß und seinen Sieg über Rußland benützt, um die Zurückgabe der losgerissenen Stücke des ottomanischen Reiches zu fordern, um den Orient gegen die moskowitische Ueberschwemmung zu stützen, und Polen wiederzuerwecken. Doch in der Verblendung seiner neuen Freundschaft behandelte er die Türkei wie Polen, warf beide Reiche zu Füßen seines frühern und künftigen Feindes hin, um ihm die seit alten Zeiten natürlichen Freunde auszuliefern.

Diese unsichere Politik Napoleon's, die seine Politik bei der egyptischen Expedition wie auch zu Tilsitt betreffs der Türkei war, ließ ihn 1812 diese Verschwendung gegenüber Rußland auf Kosten der Türken büßen. Er erkannte dies zur Zeit der Niederlagen zu spät; aber damals war es ihm in seiner Eitelkeit nur darum zu thun, vor der modernen Welt mit einem jungen Souverain aus altem dynastischen Geblüte zu verhandeln, wie Pompejus, Cäsar und Crassus um das römische Weltreich auf der Insel Reno zu zerstückeln. Seine rein zufällige und seinem Degen untergeordnete Diplomatie zu Cairo, Warschau, Tilsitt, Madrid und Rom war nie ein Plan, sondern stets eine Ueberhitzung oder eine Ermattung in seiner Glückslaufbahn. Er beachtete nie die Welt, er spielte va banque mit ihr mit seinem Genie und auf dem Schlachtfelde. Die Geschichtsschreiber, die ihm nach der Hand weitgreifende Absichten und die tiefe Weisheit eines Staatsmannes zutrauten, mußten ein angebliches System ausfindig machen, um die Launen seines Geistes zu rechtfertigen.

Lassen wir jetzt dem Reichs-Historiografen das Wort.

XXIX.

„Ein Schlag des Himmels,“ sagte Napoleon zu Alexander, „hilft mir in Bezug der Pforte aus. Mein Verbündeter und Freund,

der Sultan Selim, ist vom Throne in den Kerker gestürzt worden. Ich glaubte, es wäre Etwas aus diesen Türken zu machen, man könne ihnen einige Energie geben und sie anleiten sich auf eine verständige Weise ihres angebornen Muthes zu bedienen: das ist eine Täuschung. Man muß mit einem Reiche ein Ende machen, das nicht weiter bestehen kann, und verhindern, daß seine Beute nicht die Herrschaft Englands vergrößere."

Nachdem er Alexander Finland als Preis eines Krieges gegen England bezeichnet hatte, ließ Napoleon noch eine glänzendere Hoffnung von Seite des Serails durchschimmern.

„Sie müssen mir," sagte er zu Alexander, „als Vermittler mit England, und zwar als bewaffneter Vermittler, der den Frieden auferlegt, dienen. Ich werde dieselbe Rolle für Sie bei der Pforte übernehmen. Ich werde ihr meine Vermittlung andeuten; wenn sie sich weigert, unter Bedingungen, die Ihnen genügen, zu verhandeln, was man bei dem anarchischen Zustande, in dem sie sich befindet, nicht erwarten darf, werde ich mich mit Ihnen gegen die Türken vereinigen, wie Sie sich mit mir gegen die Engländer verbinden werden, und wir wollen dann das ottomanische Reich auf eine für uns ersprießliche Weise theilen."

Hier bot sich nun ein ungeheures Feld für Hypothesen, und die Fantasie der beiden Souveraine erging sich in unendlichen Combinationen. Rußland wünschte vor Allem, sofort, wie auch die Unterhandlung mit der Pforte ausfalle, einen Antheil der Donau-Provinzen zu erhalten. Napoleon erklärte sich damit einverstanden, wenn Rußland hinwieder ihn in den Angelegenheiten des Westens unterstützen würde. Nun mußte aber, da es sehr wahrscheinlich war, daß die Türken Nichts abtreten würden, ein Krieg daraus entstehen und diesem die Theilung folgen. Doch welche Theilung? Rußland konnte ausser Bessarabien, der Moldau und Walachei noch die Bulgarei bis an den Bulkan haben. Napoleon mußte ganz naturgemäß die Seeprovinzen, wie Albanien, Thessalien, Morea und Candia wünschen. Man würde in Bosnien und Servien einige Entschädigungen für Oesterreich finden, indem man sie ihm entweder als volles Eigenthum abtreten oder daraus die Apanage-Güter für einen Erzherzog machte;

und man würde es so über den Umschwung der Welt zu trösten suchen, aus dem es stets geschmälert und seine Rivalen immer größer hervorgingen.

Man stelle sich den jungen Czaren vor, der erst jüngst gedemüthigt um Frieden im Lager Napoleon's bat, der ohne Zweifel für seine Staaten ganz ruhig war, welche die Entfernung des Siegers vor jedem Gelüste schützte, der aber gewärtig war, einen beträchtlichen Gebietstheil seines Verbündeten, des Königs von Preußen, einzubüßen und unberücksichtigt aus diesem Kriege sich zurückzuziehen; man stelle sich ihn vor, der plötzlich in eine zugleich fantastische und wirkliche Welt, fantastisch ob ihrer Größe, wirklich, weil eine Möglichkeit dafür vorhanden, hineingewirbelt wurde, der sich am Morgen nach einer entschiedenen Niederlage auf dem Wege sah, Finland und einen Theil des türkischen Reiches zu erobern und von einem unglücklichen Kriege mehr zu ernten, als er ehedem von einem glücklichen Kriege erwartete, gleich als ob die Ehre, von Napoleon besiegt worden zu sein, gleich käme einem Siege, dessen Früchte er einsammeln konnte; man stelle sich diesen jungen Monarchen vor, der nach dem Ruhme lüstern war, den er seit sieben Jahren allüberall bald in einer frühreifen Civilisation seines Reiches, bald in der Schöpfung eines neuen europeischen Gleichgewichtes suchte, der nur unsterbliche Niederlagen erhielt, und der plötzlich diesen so sehnsüchtig angestrebten Ruhm in einem Allianz-System mit seinem Sieger fand, in einer Allianz, die ihn eintreten ließe in die Theilung der Weltherrschaft, allerdings unter, aber doch zur Seite des großen Mannes, der sie aufrichtig mit ihm theilen und Rußland die von Katherina ihren Nachfolgern verheißenen schönen Eroberungen, die aber seither als Chimären verrufen wurden, einbringen wollte; man stelle sich, sagen wir, ihn vor, der so schnell von seiner Erniedrigung auf die Schwindelhöhe solcher Hoffnungen gebracht war, und man wird dann leicht seine Aufregung, seine Berauschung, seine rasche Freundschaft für Napoleon begreifen, eine Freundschaft, die schnell, wenn auch nur anfänglich sich in einer enthusiastischen und vollends aufrichtigen Zuneigung äußerte.

Alexander, der, wie wir schon erwähnten, sanft, human, geist-

reich, aber eben so wankelmüthig wie sein Vater war, hing sofort dem neuen Plane an, den ihm sein gewandter Verführer eröffnete. Er verließ nicht ein einziges Mal Napoleon, ohne seine unbegrenzte Bewunderung auszudrücken. „Welch großer Mann!“ sagte er stets zu Allen, die sich seiner Nähe erfreuten; „was für ein Genie, welche weitgreifenden Pläne! was für ein Feldherr! welcher Staatsmann! daß ich ihn nicht früher kannte! welche Fehler wären dann erspart worden; wie viel Großes hätten wir zusammen ausgeführt!“ Seine Minister, die bei ihm eintrafen, seine Generäle, die ihn umgaben, beobachteten den Zauber, von dem er befangen war, und waren darüber nicht unwillig, denn sie wünschten sich Glück, daß sie ihn aus einer Niederlage mit Nutzen und Ehre hervorgehen sahen, was nämlich aus seinem zufriedenen Antlitz herausleuchtete. . . . . . .

. . . .

Die mögliche und wahrscheinliche Theilung des türkischen Reiches war der beständige Vorwurf der Unterhaltung. Man hatte, wie man sieht, über eine erste Theilung diskutirt; sie schien aber unvollständig. Rußland hatte die Donaufer bis an den Balkan; Napoleon hatte die Seeprovinzen, wie Albanien und Morea. Die inneren Provinzen, wie Albanien, Bosnien und Servien, wurden Oesterreich gegeben. Die Pforte behielt Rumelien, nämlich den Süden des Balkans, Constantinopel, Kleinasien, Egypten. Nach diesem Entwurfe blieb der Schlüssel der Meere und nach der Ansicht Aller die eigentliche Hauptstadt des Orients, die so oft den Nachfolgern Peter's des Großen durch die allgemeine Meinung, eine Meinung, die sich in der Hoffnung der Russen und in der Furcht Europas festsetzte, versprochen wurde, Constantinopel mit der St. Sophia den Barbaren Asiens.

Alexander kam öfter darauf zurück, und eine vollständigere Theilung, die Napoleon außer Morea die Inseln des Archipels, Candia, Syrien und Egypten, Constantinopel aber den Russen zuwies, gefiel ihm noch mehr. Doch Napoleon, der schon genug und selbst zu viel gethan zu haben glaubte, um den jungen Kaiser an sich zu fesseln, wollte nicht so weit gehen. Constantinopel an wen immer abtreten, hieß, einen erklärten Feind Englands, wer es auch immer sei, die glänzendste Eroberung, die man sich denken konnte, machen lassen,

und das konnte Napoleon nicht verstehen. Er konnte allerdings, einem natürlichen Triebe der Dinge nachgebend, und um viele europeische Schwierigkeiten zu lösen, wie auch um sich eine mächtige Allianz gegen England zu verschaffen, dem feuereifrigen russischen Ehrgeize gestatten, den Fuß des Balkans zu berühren, und vor Allem deßhalb, weil er diesen Ehrgeiz von der Weichsel ablenken wollte; er wollte aber nicht, daß er über die Schutzgebirge hinausgehe. Er wollte nicht, daß das bedeutendste Werk der neuesten Zeit durch einen Andern als er oder auch nur neben ihm vollendet werde. Er war zu eifersüchtig auf die Größe Frankreichs, zu eifersüchtig, ganz allein die Einbildungskraft des Menschengeschlechtes zu beschäftigen, um einen solchen Eingriff in seinen eigenen Ruhm dulden zu können.

Darum gab er trotz seinem Eifer, seinen neuen Freund zu verführen, keine andere Theilung als die zu, die der Pforte die nothdürftig mit dem Reiche verbundenen Donau-Provinzen und Griechenland wegnahm, das schon zu sehr aufgewiegelt war, um lange das Joch der Türken zu ertragen.

Eines Tages schlossen sich die beiden Kaiser nach einem langen Spaziergange in dem Arbeits-Cabinette ab, wo viele geografische Karten ausgebreitet lagen. Napoleon, der eine mit Alexander lebhaft angesponnene Conversation fortzusetzen schien, verlangte von Herrn Menneval eine Karte der Türkei, entfaltete sie und rief, das Gespräch aufnehmend und den Finger plötzlich auf Constantinopel legend, wiederholt aus, unbekümmert darum, daß ihn der Secretär hörte, auf den er ein unbedingtes Vertrauen setzte: „Constantinopel! Constantinopel! nie! da liegt die Weltherrschaft.“

XX.

Dies Wort, das wie ein weiser Ausspruch aus dem Munde Napoleon's von dem Geschichtschreiber überliefert wird, deutete eigentlich nur den Widerspruch und die Reue eines Mannes an, der Zugeständnisse und zugleich Weigerungen macht; denn nach der Abtretung der Donau-Provinzen, der Zufahrt zum schwarzen Meere und nach Asien an die Russen; nach der Abtretung Serbiens und Bosniens an

Oesterreich, und nach der Wegnahme von Griechenland, des adriatischen Küstenlandes und Egyptens durch das französische Reich, was war da noch Constantinopel? Der eitle Namen einer Hauptstadt, den man einem zerstörten Reiche beließ, ein Rom des Islamismus ohne Papst.

Man kann sich nicht genug wundern, daß der Geschichtschreiber, der Verfasser der angezogenen Blätter, der später selber Staatsmann war, gegen den Sultan Mahmud dieselbe Beraubung üben wollte, die Napoleon Alexander gegen Mustapha IV. vorschlug, und daß er Frankreich bewaffnet und unsere Flotten aufgerufen hat, um einen prekären Paschah in Syrien, Arabien und an dem Nil einen Theil der Erbschaft Othman's zu verleihen.

Kehren wir nach Constantinopel zurück.

XXXI.

Die Politik Napoleon's zu Tilsitt, die bald zu Constantinopel und London bekannt war, warf nothgedrungen die Türkei in die Arme Englands und bereitete den Großherrn für Versöhnungs- und Allianz-Eröffnungen vor, mit denen Lord Paget von dem Cabinette in London zu Constantinopel beauftragt war. Dieser Diplomat mißtraute natürlicher Weise Cabaschi-Oghli, von dem er wußte, daß er in Verbindung mit Sebastiani stand. Er knüpfte seine Unterhandlungen im Serail selber durch einen jungen Mann, den Günstling des Sultans, Emir-Akhor oder Stallmeister Mustapha's IV. an.

Der Emir-Akhor hatte seinen Gebieter und den Divan auf seine Seite gebracht; der Vertrag mit England, der ganz geheimnißvoll vorbereitet war, wurde gezeichnet. Ein Grieche, Dolmetsch der Pforte, der durch seine Sprachkenntniß und durch das Vertrauen, das er bei der Pforte genoß, mit diesen Verhandlungen bekannt wurde, der Fürst Alexander Sutzo, entdeckte dem General Sebastiani den mit England abgeschlossenen Vertrag.

„Fürst", sagte Sebastiani zu ihm, „Sie haben rechtgethan, sich Frankreich anzuvertrauen, die Erkenntlichkeit des Kaisers wird Ihnen eine sehr hohe Stellung verschaffen."

Sebastiani begab sich zur Pforte, protestirte, zeigte sich entrüstet, schüchterte den Emir-Akhor ein und bewirkte durch den Schrecken den Bruch der Unterhandlung und die Entfernung des Lords Paget. Alles war wohl mit England vertagt, Nichts aber ganz und gar abgebrochen.

XXXII.

Der Emir-Akhor und der Sultan fanden bald den Verräther heraus, der die Beweisstücke ausgeliefert und Sebastiani übersetzt hatte. Am Morgen des Tages, da er seinen ganzen Einfluß der Pforte und zugleich die zukünftige Huld Frankreichs zu haben glaubte, erfreute sich Fürst Sutzo, im Palaste des Großvizirs in der dunklen Loge sitzend, wo die Staats-Drogmans die Befehle ihrer Gebieter erwarten, seines Erfolges und hielt sich für ganz gesichert. Ein Befehl des Caimakams störte ihn in seinen Träumen künftiger Größe. Er verfügte sich zu ihm, in der Meinung, er müsse irgend ein Document übersetzen. Der Reis-Effendi oder Minister der auswärtigen Angelegenheiten heißt ihn durch ein Zeichen, ihm zu folgen; er führt ihn schweigsam vor den Caimakam, dieser übergibt ihn, ohne ein Wort zu sprechen, den Henkern, die zur Hand sind und sich seiner bemächtigen. Er fragt fruchtlos, was sein Verbrechen sei. Man würdigt ihn keiner Antwort. Die Henker peitschen ihn und schleppen ihn bleich und mit Staub bedeckt auf den öffentlichen Richtplatz vor dem großen Serailsthore. Sein abgeschnittener Kopf, der ihm als entehrendes Zeichen zwischen die Beine gesteckt ward, blieb mit der Leiche drei Tage zum warnenden Beispiel für Verräther und zum Schrecken des Volkes ausgesetzt. Die Pforte konfiscirte seine ungeheuren Reichthümer, exilirte seine flüchtige Familie, die nicht einmal mitleidig von Napoleon aufgenommen wurde.

Eine rasche und schreckliche Züchtigung für den Verrath eines Staats-Geheimnisses von einem Ehrgeizigen an die Fremden.

Damals schrieb General Sebastiani, angeekelt durch die zusammenhangslose Politik, die man ihm von Paris und Tilsitt aus vor-

schrieb, und die man schon am nächsten Tage wieder umstieß, einige vertrauliche Depeschen, aus denen wir folgende Stellen mittheilen:

„Frankreich hat seine alte Politik in der Türkei aufgegeben, es übergeht in den Conferenzen und in dem Vertrage das ottomanische Reich mit Stillschweigen. — Man darf wenig auf die ganz und gar Rußland ergebenen Griechen rechnen", fügt dieser Gesandte hinzu; „sie schmeicheln Frankreich, um Fürsten oder Hospodare zu werden, und verrathen es nachher; ich nehme Sutzo und Callimaki aus."

„Der Sultan Selim", schreibt er an einer anderen Stelle an Napoleon, „wird in seinem Gefängnisse von seinem Neffen Mustapha gut behandelt. Mustapha holt oft seinen Rath über die Leitung der Staatsgeschäfte ein. Selim, müde der Wechsel- und Unglücksfälle des Reiches, freut sich über seine Absetzung und wünscht sich Glück, nicht mehr die Verantwortlichkeit der Ereignisse tragen zu dürfen. Ich verkehre heimlich mit diesem Fürsten; das Volk und selbst die Minister Mustapha's fassen wieder Achtung, Reue und Mitleid für den abgesetzten Sultan; ich verschweige den Antheil, den Frankreich für ihn nimmt, aus Furcht seinen Tod zu beschleunigen, der durch seine Wiedereinsetzung auf den Thron drohen würde.

Sechsunddreißigstes Buch.

I.

General Sebastiani hatte mit Hilfe des Divan-Secretärs den verrätherischen Sutzo überwunden; doch der Caimakam Taias-Paschah und der Mufti rächten sich heimlich für ihre scheinbare Unterwürfigkeit vor dem einflußreichen Gesandten. Sebastiani entfernte sich von einem Schauplatze, den er nicht mehr beherrschen konnte, und den ihm der jüngst erfolgte Tod seiner jungen Frau verhaßt machte. Das Serail blieb seinen eigenen Intriguen, das Reich seiner Hinneigung zu England überlassen. Der Caimakam Taias-Paschah, der Eines-theils fruchtlos gegen die unersättlichen und habgierigen Eunuchen, Günstlinge und Stabsoffiziere des Serails und Harems, anderseits gegen die Rivalität des Mufti und Cabaschi-Oghli's ankämpfte, die bald verbunden, bald uneinig waren, gab den dringlichen Schwierigkeiten nach, legte die Gewalt nieder und zog sich nach Rustschuk zu Mustapha-Baraiktar zurück, der aus der Ferne unwillig und mit Verachtung diese Regierungswirthschaft beobachtete.

Die Hauptstadt war nun preisgegeben den Ränken des Mufti und offen für die Yamaks Cabaschi-Oghli's. Der Sultan langweilte sich über seine Muße und über das Gepränge in seinen Lusthäusern. Der unglückliche Selim, den man in der Serailsbehausung für abgesetzte Fürsten vergaß, seufzte über den Verfall des Reiches, suchte sich durch die Liebe mit einigen Sultaninnen seines Harems zu trösten und

gab sich Mühe, seinem jungen Vetter Mahmud die in ihm stets vorherrschende Leidenschaft für die Regeneration des Orients einzuflößen.

„Glücklicher als ich", sagte er unaufhörlich zu ihm, „wird Dich Deine Kindheit vor der Hinrichtung schützen, die früher oder später die Prinzen unseres Stammes erreicht, die von dem Regenten gefürchtet werden. Die Vorsehung hat uns vereinigt, auf daß die Fackel der neuen Civilisation, die mit meiner Regierung erloschen ist, sich Eines Tages wieder in Deiner Hand entflamme."

Mahmud, ein edler Prinz, den das Unglück und die Tugend seines Vetters von Tag zu Tag mehr fesselten, prägte seine Rathschläge im Gedächtnisse ein und schwur, sein Werk wieder aufzunehmen, wenn er anders aus diesem Gefängnisse käme, um auf den Thron zu steigen. So verflossen die Monate ihrer Gefangenschaft.

II.

Nun ließ aber der mit den Russen zwangsweise gezeichnete demüthigende Frieden die Balkan-Armee ungehindert ihr Augenmerk auf die inneren Factionen richten. Die Truppen wechselten theilweise ihre Quartiere. Der Großvizir Ibrahim und die Minister Selim's III., die Mustapha IV. während des Feldzuges in ihrer Amtswirksamkeit bestättigt hatte, residirten noch immer zu Adrianopel in einer zweideutigen Stellung inmitten der Armee. Von Selim ernannt, und provisorisch von seinem Nachfolger Mustapha beibehalten, gehörten sie zwei Regierungen an, wußten nicht und wagten sich nicht zu fragen, für welche sie eigentlich hinneigen sollten, verhielten sich schweigsam, fürchteten sich Einer vor dem Andern und jede Enthüllung, und waren mittlerweile ganz zu Willen der Launen der Hauptstadt und der andauernden Empörung Cabaschi-Oghli's.

So war die eigentliche Situation dieses ambulanten Divans von Adrianopel und der Generäle, die ihn umgaben. Um das richtig aufzufassen, braucht man sich nur zu erinnern, daß der Großvizirs-

Titel den, der ihn bekleidet, mit einem so souverainen, absoluten und heiligen Charakter umgibt, wie der Sultan selber hat. Man muß sich zugleich erinnern, daß der Großvizir, wie dies herkömmlich, die Fahne Mahomed's, dies heilige Abzeichen, das die Armee und Nation wie mit einem göttlichen Zauber einigt, zur Armee mitgenommen hat. Die Hälfte der Herrschaft war somit mit Mustapha IV. im Serail, die andere Hälfte mit dem Großvizir, der Fahne des Profeten und der Armee im Lager von Adrianopel, der zweiten Hauptstadt der Nation.

III.

Doch Mustapha-Baraiktar, der zum Danke für die Armee, die er gebildet, und für die Haltung, die er allein gegen die Russen an der Donau angenommen hatte, erst jüngst von Selim III. zum Paschah von drei Roßschweifen ernannt worden war, blieb noch immer zu Rustschuk isolirt. Sein Herz blutete über das Unglück Selim's und über die Erniedrigung der Osmanlis unter einer Horde asiatischer Yamaks, die willkührlich die Herrschaft verliehen und wegnahmen. Sein Patriotismus aber gebot ihm Schweigen und Unthätigkeit vor dem Feinde, der baldigst über die Donau zu gehen drohte. Niemand ahnte, daß sein Nachdenken auf Constantinopel gerichtet war, während er doch nur die Russen zu beobachten schien. Die Verstellung, die ein häßlicher Fehler in freien Ländern ist, wird für eine Tugend in despotischen Ländern genommen. Selbst die Tugend muß sich geheimnißvoll verhüllen, um sich nicht durch ihren Schimmer zu verrathen. Große Entwürfe wären ohne diese Vorsicht nur große Tollkühnheiten. Sie müssen in den tiefsten Falten des Herzens reifen. Die Geheimnisse des Harems gewöhnen die Ottomanen an diese mysteriöse Politik. Mustapha-Baraiktar hatte, wie man sagt, als Vertraute seiner Seufzer über das Geschick Selim's, nur eine albanesische Sklavin, die er liebte, und den abyssinischen Eunuchen, seinen Haremswächter. Er hörte sonst stets und allüberall nur auf seine tiefen Gedanken, ohne sie zu verrathen. Man meinte, er achte nur auf seine Armee und auf die Russen; die öffentlichen Nachrichten wurden ihm nur durch die verworrenen Harems-Gerüchte zugemittelt.

IV.

Wir haben gesehen, daß der aus Constantinopel durch den Mufti und Cabaschi-Oghli vertriebene Caimakam Taias-Paschah sich nach seiner Absetzung wie ein Verbannter nach Rustschuk zurückzog. Dieser in Ungnade verfallene Minister, der aber noch immer von der Machtstellung verblendet war, die er kaum verkostet hatte, kam mit wundem Herzen über seinen Fall, aufgebracht gegen die Parthei von Constantinopel, gegen den Mufti und Cabaschi-Oghli, voll Rache und Verachtung gegen das Serail und den Sultan, der ihn so leicht seinen Feinden geopfert hatte, an. Er fand in Mustapha-Baraiktar einen Mann, der ein Gefühl für seine Klagen hatte und neugierig seine Mittheilungen hörte.

Taias-Paschah unterrichtete in langen vertraulichen Unterredungen den Paschah von Rustschuk über alle Umstände der Revolution, durch die Selim III. entthront ward, über die Intriguen des Mufti, den Verrath des ersten Caimakams, des Mörders seiner Collegen, über die unverschämte Willkürherrschaft der Yamaks, über die servile Empörung der Janitscharen, die nach dem Losungsworte und Beispiele dieser asiatischen Prätorianer handelten, über die gewandte und geheimnißvolle Leitung eines gewiegten Fanatikers, Cabaschi-Oghli's. Er hatte Selim verlassen und vernachläßigt in einem versteckten Serails-Kiosk gesehen; er war Zeuge seiner Resignation und seiner Thränen; er zitterte tagtäglich für sein- und Mahmud's Leben. Die Opferung dieser beiden Fürsten aus Othman's Geblüte konnte jeden Augenblick dem Sultan eingerathen werden, um seine Regierung durch die Vernichtung jedes Thronbewerbers oder Nachfolgers zu sichern. Es gab im Serail eine hinlängliche Anzahl von Verworfenen, die auf dies doppelte Verbrechen sannen, und hinlänglich Grausame zur Vollstreckung eines solchen Verbrechens. Ein vergifteter Becher, die Schnur, der Säbel, waren jederzeit zu Handen der Höflinge Mustapha's IV. Ging nicht so Ismael-Paschah, der getreue Günstling Selim's, der Retter der Dardanellen zu Grunde? Wo würde nämlich die Schwäche Mustapha's, die Nothwendigkeit des

Mufti, seine Verbrechen durch weitere zu decken, der wilde Trotz Cabaschi-Oghlis, die Herrschaft in die Hände der Ulemas, die dieser unwissende Barbar für die Orakel des Profeten hielt, zu spielen, einhalten? Wann würde endlich die Erniedrigung des Divans von Constantinopel ein Ende haben, der immer das Reich an die Fremden verkaufen mußte, um einige Tage der Herrschaft und Plünderungen im Serail und Harem zu erhandeln?

V.

Der Paschah von Rustschuk hörte alle diese Berichte mit anscheinlicher Theilnahmslosigkeit an; er schenkte ihnen nur so viele Aufmerksamkeit, um Trias in seinen Klagen nicht zu entmuthigen und aus seinem Gespräche die Notizen und Details zu ziehen, die sein Geist nothwendig hatte, um seine Rachepläne zu fassen und zu kombiniren. Als er sich vollkommen von dem Grolle Tairas überzeugt und zum Pfande seine Schätze und sein Leben hatte, entdeckte er sich schon mehr; er ließ ihn halb und halb in seinen Plänen lesen und beschloß sich dieses ränkevollen und unternehmungssüchtigen Mannes zu bedienen, um die Dinge auszuforschen, die Leute herumzukriegen und sein eigenes Vorhoben klar zu machen. Er wollte keinen Schritt wagen, bevor er sich nicht den Boden gesichert hatte. Sein Plan war vereitelt, wenn er gehemmt und vor der rechten Stunde durchblickt wurde. Er mußte seinen Absichten einen unsichern Anschein, eine verworrene Auslegung und so verschiedene Gesichtspuncte geben, daß man ihnen keinerlei Bedeutung beilegen konnte. Die Unbestimmtheit und Verzögerung mußten der doppelte Schleier für seine Entwürfe sein, so daß Jedermann darin wohl eine Hoffnung sah, zugleich aber zweifelhaft war, daß aber doch jede Partei durch eine Bekämpfung derselben die eigene Rettung zu gefährden glauben mußte.

Derart war der Plan des Paschahs von Rustschuk; der Instinct eines Albanesen, erleuchtet durch die Dankbarkeit, offenbarte ihm die Politik Monk's, ohne ihn jedoch dessen Lügen und Herzenserniedrigungen preiszugeben.

VI.

Mustapha-Baraiktar war es jetzt vor Allem darum zu thun, seine kleine Armee immer mehr zu schulen und zu discipliniren; sie war im Ganzen nur sechzehntausend Mann stark. Die Erfahrung aber, die sie durch einen häufigen Zusammenstoß mit den Russen gewonnen hatte, der gerechte Stolz über ihre Erfolge, der Corpsgeist und besonders die leidenschaftliche Bewunderung für ihren Führer, hoben ihre Macht weit über die Zahl ihrer Regimenter; sie war die Elite-Armee der Grenzen.

Die Armeeen identifiziren sich im Orient leichter als im Westen mit den sie befehligenden Führern. Die Anwerbung ist Sache der Generäle; die Armee ist nicht allein ihr Commando, sie ist auch ihr Werk; jeder Soldat, der dazu gehört, sieht in seinem Führer den Gebieter, dem er mit Leib und Seele ergeben ist. Der Ruhm und das Glück eines Paschah bilden, zugleich das Glück und den Ruhm jeden Streiters. Da, wo die Disciplin und das Gesetz wenig gilt, gilt der Mann Alles. Mustapha-Baraiktar galt aber unendlich viel vor der Fantasie und Neigung seiner Soldaten. Glückliche und tüchtige Abenteurer wie sie waren, sahen sie in ihm ihre Siege und ihr Glück. Sein Namen hatte an den Donauufern einen fanatisirenden Klang. Er war sicher, daß man ihm allenfalls folgen würde, ohne erst Rechenschaft über seine Pläne und Absichten zu verlangen.

Bevor er aber noch einen Schritt wagte, wollte er erst einen geschickten Unterhändler aussenden, der je nach den Umständen und Verfügungen des Divans und der großen Armee von Adrianopel einen großen Plan leicht entdecken und verbreiten sollte. Er brauchte einen Mann, der in der Kunst, die Meinungen zu erschüttern, im Worte und in der Verschwiegenheit stark war. Der Zufall bot ihm einen solchen in der Person des Begdjy-Effendi's, der die Armee mit Lebensmitteln zu versorgen hatte. Dieser junge ebenso verständige als thätige Mann, erzogen in der militärischen Geniekorps-Schule unter der Aufsicht und Anleitung Selim's III., bewahrte diesem Fürsten

insgeheim die rührendste Treue, und haßte auf's Tiefste die Feinde der Reform, die Yamaks, Ulemas und Janitscharen, die Unterdrücker seines Gebieters. Der Paschah von Rustschuk beauftragte Begdjy-Effendi, sich in das Vertrauen des Großvizirs Ibrahim einzuschmeicheln, seine Verfügungen zu sondiren, ihn mit Versprechungen zu verblenden, mit dem Golde nicht zu sparen, und die Armee unzufrieden zu machen und aufzuwiegeln, ohne jedoch noch den Namen Selim's auszusprechen. Nachdem er so eine Bewegung ohne einen bestimmten Gegenstand im Lager hervorgerufen und sich des eventuelen Beistandes oder mindestens der Unthätigkeit des Vezirs gesichert hatte, war es Sache des Unterhändlers, sich nach Constantinopel zu begeben. Hier wollte er mit Vorsicht die spärlichen Freunde aufsuchen, welche der Schrecken und das Mißgeschick nicht abtrünnig machten, ihnen die Hoffnung einer Rückkehr des Glückes versprechen, ihre Rathschläge anhören, ihre Combinationen studiren und sich vorwegs mit ihnen über die sichersten Mittel, die Yamaks zu vernichten, Mustapha IV. zu stürzen und Selim III. wieder auf dem Throne einzusetzen, verständigen.

Der gewandte Proviantmeister führte schleunigst aus, was ihm vorgeschrieben war. Er seufzte mit unterdrückter Stimme vor dem Großvizir über den Verfall der Macht des Divans, über die Erniedrigung der Armee und über den unverschämten Triumph einer Rotte von Asiaten, die zu Constantinopel unter dem Namen eines ohnmächtigen Herrn herrsche und Alles nach Rhodope verbanne, was im Reiche ausgezeichnet und ehrwürdig war. Der gedemüthigte Stolz des Großvizirs, geschmeichelt durch solche Worte, brach das Siegel des Schweigens auf seinen Lippen. Als alter Soldat, der nicht lang seine Gedanken verbergen konnte, seufzte, murrte und fluchte er mit dem Emissär des Paschas von Rustschuk. Er entäußerte sich seines Hasses gegen die Yamaks und seiner Verachtung über die Schwäche eines thronlüsternen aber Regierungsunfähigen Fürsten. Nach solchen Geständnissen verbarg der von Rustschuk Abgeordnete nicht länger dem Großvizir die Absicht Baraiktar's, mit ihm zum Verderben des Mufti, Cabaschi-Ogli's und der Faction, die das Serail unterjoche, zu konspiriren. Er wolle, drückte er sich aus, nach ihrem Untergange das alte Ansehen

des Großvizirs und des Divans wiederherstellen. Er ging noch nicht weiter; er schwieg über Mustapha und Selim.

VII.

Der Großvizir nahm, erkannte er nun entweder die halb angedeutete Absicht oder glaubte er factisch nur an seine- und des Divans Wiederherstellung, die Insinuationen und Vorschläge Mustapha-Baraiktar's hin. Um seinen Entschluß zu bethätigen, gab er seinem Emissär vertrauliche Briefe für die einflußreichsten Personen von Constantinopel mit, die er für die erbittertsten Feinde der herrschenden Partei hielt.

Nach diesen Bekenntnissen des Beistandes von Seite des Großvizirs sicher, begab sich der Effendi in die Hauptstadt. Er redete zu dem Mufti und Cabaschi-Oghli derart, daß er leicht ihren Verdacht über die Absichten Baraiktar's einschläferte. Er überhäufte sie im Namen seines Herrn mit Geschenken, benützte das Vertrauen, das er ihnen einflößte, um ungehindert die einflußreichsten Männer der Reform-Partei zu sehen, und mit ihnen die ersten Fäden einer weitverzweigten Verschwörung zu knüpfen.

Bei seiner Rückkehr über Adrianopel legte der Großvizir Rechnung über jenen Theil seiner Unterhandlung, den er entdecken durfte. Den Rest verschwig er; der Name Selim's ward nicht ausgesprochen. Man kam nur überein, der Paschah von Rustschuk sollte sich unverzüglich nach Adrianopel begeben, um mit dem Großvizir weitere Maßregeln abzukarten. Baraiktar wurde ermächtigt, ein Gefolge von viertausend Mann aus den Kerntruppen seiner Armee zu halten, um eine gleiche Anzahl zu Adrianopel anwesender Janitscharen einzuschüchtern und im Zaume zu halten, im Falle diese Fanatiker die Armee aufwiegel und dem Vizir Widerstand leisten würden.

VIII.

Sobald Mustapha-Baraiktar den Bericht seines Agenten vernommen, machte er sich an der Spitze seiner Kerntruppe marschfertig; da er aber dem Großvizir zugleich dienen und ihn beherrschen wollte,

ließ er auf einige Meilen Entfernung zwölftausend Mann nachrücken, welche den Rest seines Armee-Corps bildeten.

Er kam im Gefolge von sechzehntausend Mann vor dem Thore von Adrianopel an, bevor noch das Gerücht von seinem Ausmarsche zur Armee und in den Divan gedrungen war. Die Minister, welche die geheimen Beziehungen des Großvizirs und des Paschahs von Rustschuk nicht kannten, zitterten in Ungewißheit über die Absicht der Bewegung bei seiner Annäherung. Sie machten einen Fluchtversuch. Baraiktar, der diese Flucht voraussah, die seine Pläne vereitelt hätte, da sie seinen Handlungen die Anerkennung des Divans entzogen haben würde, hatte in der Nacht an allen Thoren Reiterposten aufgestellt.

Die Minister, die keinen Ausweg sahen, kehrten zurück; Mustapha beruhigte sie, überhäufte sie mit Geschenken, exponirte sich selber zur Rettung seines Planes, entfernte seine Armee auf einige Stunden, quartierte sie in den Ortschaften des Rhodope-Thales ein, und zog mit einer kleinen Abtheilung in Adrianopel ein. Damit wollte er zu dem Vizir und den Ministern sagen: „Vertraut Euch dem, der sich Euch anvertraut, ich stelle mich selber als Geißel eines offenen Verfahrens“. Der Divan verwandelte sein Mißtrauen in Enthusiasmus für Baraiktar. Furchtsame Naturen sind stets aufgelegt, Jene umso mehr zu lieben, die sie anfänglich bedroht haben.

IX.

Geheime Conferenzen eröffneten sich zwischen den Ministern und dem Paschah. Alle einigten sich über die Nothwendigkeit, endlich dies lange und schmachvolle Interregnum von Constantinopel beschließen zu müssen, und den Großvizir und Divan wieder in den Genuß der Ausübung der Macht zu versetzen, der sie durch ihre und die Abwesenheit der Armee so lange beraubt waren.

„Der Frieden mit den Russen“, sagte der Paschah von Rustschuk zu ihnen, „erfordert nicht weiter die Anwesenheit der Armee an der Donau und am Fuße des Balkans; die Fahne des Profeten scheint unnütz und schmachvoll aus der Hauptstadt verbannt. Ziehet

selber aus, um sie wieder an ihren heiligen Standort, in den Palast des Sultans zu bringen. Ich folge Euch in einiger Entfernung hinter der Armee, um sie nöthigen Falles, wenn man die Thore von Constantinopel schließen würde, zu schützen. Ich werde Euch auf dem Fuße folgen, ich werde aber zu Stambul nur so lange bleiben als nöthig, um die feilen Yamaks, unsere gemeinschaftliche Schmach, zu zügeln, und um die regelmäßige ministerielle Gewalt in Euren Händen zu befestigen.

X.

Dieser Plan, einfach und energisch wie die Idee eines Soldaten, duldete keinen Einwurf. Es hing aber von einem einzigen Mann ab, ihn zu vereiteln oder in einen blutigen Bürgerkrieg zu verwandeln, wenn er zwei Millionen Menschen, welche Constantinopel und die naheliegenden Städte fanatisirte.

Dieser Mann, der durch seinen Einfluß, sein Genie und seine Kühnheit Baraiktar ein Gegengewicht halten konnte, war Cabaschi-Oghli, der militärische Tribun dieses jahrelangen Aufstandes. Zwei geschickte und schlaue Rathgeber Baraiktar's, Ramis-Paschah und Taias-Paschah, der mit seinem Freunde von Rustschuk angelangt war, um ihm mit seiner Erfahrung zur Seite zu stehen und ihn vor hinterlistigen Schlingen zu bewahren, schlugen einen Plan vor, der jeden Widerstand in der Wurzel vernichten sollte. Dieser ebenso grausame als tollkühne Plan gefiel ganz außerordentlich dem abenteuerlichen und wilden Charakter des Albanesen. Man nahm ihn an.

Man kam überein, daß während des Marsches der beiden Armeeen gegen Constantinopel über die ungeheure Ebene, die sich von Adrianopel bis an das Marmora-Meer ausdehnt, eine Reiterabtheilung von ungefähr hundert ausgesuchten Albanesen sich schleunigst und heimlich in Nachtmärschen über die Berge zur Linken der Ausmündung des schwarzen Meeres in das Schloß von Fanarki begeben sollte. Diese am Bosphorus an jener Stelle, wo er sich in den Canal von Constantinopel vertieft, erbaute Festung stand unter dem Commando Cabaschi-Oghli's. Von hier aus verfügte er über seine Yamaks,

von hier aus lenkte er seine Intriguen und ertheilte dem Mufti, dem Serail und den Janitscharen seine Willkürbefehle. Ein Landhaus von Fanarki unter dem Schlosse diente ihm und seiner Familie zum Asyle. Ein unerschrockener Albanese, Namens Hadji-Ali, der bis zur Raserei dem Paschah von Rustschuk ergeben war, übernahm es, diese Abtheilung zu befehligen und zu führen, von der jeder Reiter zum Martertode entschlossen war. Der Großvizir übergab Hadji-Ali einen Firman, der ihn ermächtigte, Cabaschi-Oghli zu erdrosseln und statt seiner das Commando über die Schlösser und Batterieen am Bosphorus zu übernehmen.

XI.

Nachdem diese Verfügungen getroffen und die Reiterabtheilung fort ward, rückte die Armee gegen die Hauptstadt. Baraiktar verzögerte mit Absicht seinen Marsch, um Hadji-Ali die Zeit zu verschaffen, seine Unternehmung zu vollführen und nach und nach die Einbildungskraft des Volkes zu erschüttern, das nicht wenig über eine Rückkehr erstaunt war, die doch durch keinen Befehl des Sultans hervorgerufen war. Er ließ die Bevölkerung durch Gerüchte über einen mit den Feinden des Reiches definitiv abzuschließenden Frieden und durch die nahe Abdankung aller Regimenter beruhigen. Constantinopel und das Serail wußten in der Bestürzung nicht, welcher Kühnheit und Willkür man von Seiten einer Armee ausgesetzt sei, die aus dem Stegreife aufgebrochen war, und wagten sich nicht durch eine Frage darüber Gewißheit zu verschaffen. Die Tage verschleppten sich in Zweifel. Der Sultan, der sich ganz sicher stellte, fuhr in seinen Grausamkeiten und Vergnügungen fort.

Baraiktar erwartete ängstlich Nachrichten von dem Dolmetsch Hadji-Ali's. Er schickte viele Emissäre in die Gebirge, die den Bosphorus einschließen, um ihm Raport über das erste Gerücht von einem Erfolge oder einer Niederlage zu erstatten: Niemand kam zurück.

Mittlerweile war Hadji-Ali nach einem sechsunddreißigstündigen Marsche über die unwegsamsten Waldpfade des Balkans, dabei er

seine Reiterei nach dem Stande der Sonne leitete, unentdeckt in einiger Entfernung vom Meere in einiger waldigen Schucht angelangt, die nur durch einen niedrigen Hügel von dem Flecken Farnaki getrennt ist. Er ließ hier seine Pferde rasten, seine Soldaten abspeisen und die Waffen in Stand setzen; er beseelte mit leiser Stimme seine Cameraden mit jener unerschrockenen Entschlossenheit, von der er selber erfüllt war. Das Schicksal des Reiches war in ihren Händen: sie schworen es zu retten oder zu sterben. Hadji-Ali wartete ab, bis die ersten Nachtstunden von den Minarets von Buyuktere abgesungen wurden, ehe er seine Reiter über den Hügel in den Flecken Farnaki einrücken ließ. Er schlug dort wie der Blitz ein; er umzingelte die Behausung, in der Cabaschi Oghli zuversichtlich in seinem Harem schlief. An der Spitze von vier seiner Leute, die von den Pferden absaßen und die Waffen unter ihren Mänteln verbargen, pochte Hadji-Ali an das Hausthor und sagte, er bringe eine sehr dringende Depesche von Constantinopel.

Nach diesen Worten beeilen sich der Thorwächter, die Sklaven und einige Yamaks, die als Diener im Hause waren, zu öffnen; Hadji-Ali und seine vier Gefährten greifen, knebeln, binden und übergeben sie den Reitern, die außen blieben zur Bewachung; dann lassen sie sich das Gemach Cabaschi-Oghli's zeigen, stürzen hinein, ohne die heilige Unverletzlichkeit des Harems zu achten, überfallen Cabaschi nackt und vertheidigungslos inmitten seiner Frauen und bestürzten Sklaven; sie reißen ihn aus ihren Armen und schleifen ihn vor das Haus.

„Was wollt Ihr von mir. Auf wessen Befehl? Was ist mein Verbrechen?" schrie fruchtlos der erstaunte Yamak. „Soll ich sterben? Gönnet mir wenigstens Zeit zum Gebete."

Doch Hadji-Ali gestattete dem Mitleid und der Religion nicht eine Minute, die für Baraiktar verderblich sein konnte.

„Du findest nicht mehr Zeit zum Gebete, Verworfener," sagte er zu ihm; „stirb und büsse deine Mordthaten!"

Und seinen Dolch ziehend stieß er ihn in die Kehle des Yamak. Cabaschi stürzt und stirbt auf der Schwelle seines Hauses. Hadji-Ali schneidet ihm den Kopf ab, steckt ihn in einen Sack und beauftragt

zwei Reiter auf Wüstenpferden, ihn so schnell als möglich an Baraiktar abzugeben.

XII.

Hadji-Ali hatte seine blutige Sendung ohne alles Geräusch vollzogen. Er vertheilte seine Reiter in den Häusern des Dorfes Fanarki, das ausschließlich von Griechen bewohnt war; er ließ die Ausgänge bewachen, damit der Ruf dieses Vorganges nicht in den Schlössern und bei den Batterieen, wo die Yamaks ruhten, verbreitet werden konnte. Er wartete den Tag ab, um sich diesen Truppen vorzustellen, vor ihnen den Firman des Großvizirs zu entfalten, ihnen die Hinrichtung ihres Führers anzukündigen, und sich, nachdem er durch Ueberrumplung auch ihres Gehorsams sicher war, des Commandos zu bemächtigen, das ihm Baraiktar übergeben hatte.

Die Yamaks hatten wirklich im Schlosse ohne irgendeine Ahnung des Mordes ihres Commandanten und ohne der Rache Selim's über ihren Häuptern gewärtig zu sein, geschlafen. Bei Tagesanbruch verfügt sich Hadji-Ali allein zu den Thoren, geht in den Hofraum, beruft die Offiziere und Soldaten, meldet seine Mission, liest mit lauter Stimme den Todesfirman, dessen Ueberbringer er ist, und verkündigt den Truppen, daß Cabaschi-Oghli zu leben aufgehört hat. Er fordert sie gleichzeitig auf, in ihm den durch den Divan ernannten Chef anzuerkennen, der sie hinfort befehligen würde.

Das Erstaunen, die häufig vorkommenden Fälle von so raschen Niederlagen und plötzlichen Erhebungen im Orient, die Gewohnheit, den Mörder mit der Stelle des Opfers belohnt zu sehen, die Bestürzung bei den Einen, der befriedigte Haß gegen Cabaschi-Oghli bei den Andern, der Zuruf einiger Offiziere, die sich durch Nachgibigkeit Verzeihung erwirken wollten, bringen die Yamaks dazu, sich dem erfüllten Verhängnisse zu fügen. Hadji-Ali kann widerstandslos das Commando übernehmen.

Doch im Momente des Schwankens der Soldaten stürzen die Mutter, die rechtmäßigen Frauen und Kinder Cabaschi-Oghli's, die das Schloß bewohnten und den Tod ihres Sohnes, Gemahls und

Vaters erfuhren, mit Thränen und schmerzvollem Verzweiflungsgeschrei aus dem Hause, wo sie eingeschloßen sind. Die Frauen zerstreuen sich mit aufgelöstem Haaren, halbnackt, die Arme zum Himmel emporhebend in den Höfen unter den Soldaten. Das Mitleid weckt die alte Anhänglichkeit bei den Barbaren. Sie sind gerührt bei dem Anblicke der weinenden Familie ihres gemordeten Commandanten.

Ein Mitglied dieser Familie, Soliman-Aga, der Oheim Cabaschi's und zweiter Commandant bei den Batterieen, erhebt seine Stimme und ruft mit einer Geberde auf Hadji-Ali zeigend, „Janitscharen! seid auf der Hut und bedenkt, was Ihr thut! man täuscht Euch; dieser Mann und seine Genossen sind nur feige Mörder; nie hätte der Sultan, der gestern Cabaschi Oghli Proben seiner Huld gab, den schmählichen Tod anbefohlen, dem er unterlag. Diese Werkzeuge des Verrathes wollen Euch mit dem Reiche verderben! Rächen wir an ihnen den Sultan, die Religion, unsere Gesetze, unseren Führer, unsere bedrohte Ehre! Züchtigen wir diese feigen Mörder, und Baraiktar soll erfahren, wie seine Befehle und die Vollstrecker seiner Verbrechen von getreuen Muselmännern behandelt werden!"

XIII.

Nach solchen Worten, bei diesem Geschrei der Frauen und Geweine der Kinder, die von den Müttern den Yamaks entgegengehalten wurden, stoßen die umgewandelten Soldaten ein Wuthgeheule aus und greifen zu den Waffen. Hadji-Ali, den seine Reiter im Hofe einholten, hat nichts Eiligeres zu thun, als den Kopf seines Pferdes gegen die Thore zu wenden und zu den Seinen im Dorfe Fanarki zu flüchten. Er verbarikadirt sich dort in einer Häusergruppe zunächst der Behausung, wo er die Nacht zugebracht hat. Zweimal stürmen Tausende von Yamaks unter Anführung Soliman-Aga's; zweimal wirft sie sein Feuer, das er von den Dächern und Mauerzinnen eröffnet, zurück. Die Yamaks, die schon durch die Kugeln Hadji-Ali's decimirt sind, kommen mit Fackeln bewaffnet zurück und stecken das Dorf in Brand. Der regelmäßige und heftige Nordwind, der sich Mittags erhebt und vom schwarzen Meere weht, kommt ihnen zu

Statten. Die brennenden Häuser werden ein Grab für die Reiter Baraiktar's. Sie halten eine verzweifelte Berathung; anstatt gegen die waldigen Hügel zu fliehen, die sie auf den Balkan bringen würden, machen sie von der Bosphorus-Seite einen Ausfall gegen die Yamaks; sie brechen durch, werfen sie, werfen sich in einen steinernen Thurm, der als Leuchtthurm an der Küste dient; sie verriegeln die Thore und decken sich gleichzeitig vor den Kugeln und Flammen des Brandes durch die dicken Gewölbe und Mauern des Thurmes.

Drei Tage und Nächte kehrten die durch die Wuth exaltirten Yamaks und Janitscharen die Geschütze ihrer Batterie gegen diese achtzig tüchtigen Streiter, die sich in einem halb zerstörten Steinhaufen abgesperrt hatten. Der Donner ihrer Geschütze brachte die Hauptstadt in Verwunderung und Aufregung. Die Yamaks, hieß es in der Stadt, sind mit einer Räuberbande handgemein, die vom Balkan niederstieg, um die griechischen Küstenplätze zu plündern und selbst Constantinopel in Brand zu stecken und Beute zu machen.

Das besser unterrichtete Serail, das aber meinte, es sei eine abgekartete Bewegung zwischen Hadji-Ali und der Armee, die bald vor die Mauern rückte, blieb unthätig und wartete das Ereigniß ab, um einen Entschluß zu fassen. Der Sultan hielt eine- um die andere Rathsitzung. Seiner Energie durch den Tod Cabaschi Oghli's beraubt, berief er fruchtlos alle einflußreichen Männer seiner Hauptstadt in den Palast, um von ihnen eine Entschließung zu erfragen, die er selber zu fassen unfähig war. Alles zögerte und wagte sich nicht auszusprechen. Werden sich die Janitscharen der Stadt, die in den Leuten der anrückenden Armee von Adrianopel ihre Brüder zu bekämpfen hatten, bewaffnen? Werden die Yamaks, denen ohne Cabaschi-Oghli die Seele und Triebkraft fehlte, mit der Bevölkerung und den Imans ausreichen, um einer Armee von dreißigtausend Mann unter dem Befehle des Paschahs von Rustschuk, und die außerdem die heilige Fahne des Profeten mit sich trug, Widerstand zu leisten? Man entschied sich für das Temporisiren, welches das geheimnißvolle Verhängniß zum Durchbruch kommen läßt und den Ruin für unentschlossene Männer bereitet.

Baraiktar, der endlich durch die zwei Reiter Hadji-Ali's von

dem Tode des Yamaks-Führers benachrichtigt ward, beschleunigt, seinen Kopf in der Hand, den Marsch der Armee, den er bisher verzögert hatte. Am vierten Tage nach der Meuterei zu Fanarki lagerte sie zu Großbrücken, einer Ortschaft, vier Stunden von Constantinopel in schweigsamer und drohender Stellung.

XIV.

Von da schickte der Großvizir Ibrahim an den Sultan den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Galib-Effendi, einen kaltblütigen, in den Hofkniffen gewiegten Mann ab. Er hatte den Auftrag, Mustapha IV. zu sagen, seine- und die Armee des Paschahs von Rustschuk kämen einzig und allein in der Absicht, ihren Souverain, die Hauptstadt und das Reich von der unverschämten Unterdrückung eines Haufens von Asiaten, die den ottomanischen Namen schändeten, zu befreien; sie wären weit entfernt, ihn oder seinen Thron zu gefährden, und stellten ihm ihr Blut und Leben zur Verfügung, um die Beschimpfungen zu sühnen, mit denen die Yamaks seine Regierung besudelt hätten. Sie baten ihn, ihnen drei Sachen als Pfand der Versöhnung zuzugestehen: die Vernichtung des Yamaks-Corps, die Absetzung des Mufti, des Organs ihrer Tyrannei, und endlich die Verzeihung für eine Bewegung, die sie, seinen Befehlen vorgreifend, die Armee machen gelassen hatten, und das Vergessen für einen Ungehorsam, der eigentlich nur eine vermessene Hingebung in seinen wahrscheinlichen Willen war.

XV.

Der Sultan, der auf die Absetzung und den Tod gefaßt war, athmete wieder auf, als er so ehrerbietige Worte vernahm, die einen Regierungswechsel in Aussicht stellten, was ihn wenig kümmerte, und eine Herrschaft unter andern Ministern. Er verkündigte sofort die Beurlaubung der Yamaks, die Bestrafung ihrer Führer, die Absetzung des Mufti. Hadji-Ali sah sich in dem Thurme durch den Tod der Offiziere, die ihn belagerten, befreit; der Mufti bezahlte

durch eine Plünderung seines Schatzes und durch ein fernes Exil seine kurze und verbrecherische Herrschaft.

Der Sultan suchte herauszubringen, welche die Männer seiner Herrschaft und in seinem Serail wären, durch deren Sturz und Beute er sich am meisten Baraiktar gefällig erweisen könnte. Er beeilte sich sie zu opfern. Anderen Tages begab er sich mit Gepränge unter dem Vorwande, dort die heilige Fahne in Empfang zu nehmen, ins Lager von Großbrücken. Er schmeichelte Baraiktar, in dem er seinen Ueberwinder und Herrn erkannte. Der Paschah von Rustschuk hinwieder maskirte durch eine ernste und erheuchelte Ehrerbietung den eigentlichen Gedanken, den er innerlich nährte und den er jetzt noch nicht offenbaren durfte. Die Revolution schien beendigt. Nur das Erscheinen der Armee des Großvizirs und Baraiktar's brachte die Faction der Feinde Selim's zum Schweigen. Der Großvizir und der Divan nahmen wieder ihre Functionen im Namen Mustapha's IV. auf. Barraiktar blieb an der Spitze der Armee und lagerte noch immer mit den Truppen zu Daud-Paschah, dem gewöhnlichen Lagerplatze, an den Thoren von Constantinopel, auf der Strasse nach Adrianopel und Rumelien.

XVI.

Hier empfing Baraiktar zahlreiche Besuche von Großwürdenträgern und Gesandten, die in ihm den Schiedrichter der Politik und des künftigen Geschickes sahen; er gab sich sehr bescheiden und wiederholte Allen, daß seine Sendung erfüllt sei, und daß ihm, da Allah ihm vergönnt habe, den Sultan von dem Joche der Yamaks und das Volk von ihren Quälereien zu befreien, nun Nichts mehr übrig bliebe, als auf seinen Posten an die Donau zurückzukehren und seine Armee dahinzuziehen, sobald sie nur ein wenig von ihren Strapazen ausgeruht sei.

Diese Aeßerungen beruhigten die Freunde des Sultans und entmuthigten auch nicht die Freunde Selim's. Sie waren Baraiktar nicht aus Perfidie sondern durch die Fürsorge für das Leben seines

Gebieters Selim geboten, den ein Verdacht des Sultans geheimnißvoll im Serail opfern konnte.

Während dieser Raststunden für die Armee und dieser scheinbaren Muße für Baraiktar, knüpften seine Vertrauten und Emissäre nachgerade in der Stadt und selbst im Divan die Fäden der Revolution, die er im Werke hatte.

Die Anhänger und Freunde Selim's, und selbst der Capitan-Paschah, der früher von diesem Fürsten für diesen Posten ernannt und ein Verräther Mustapha's IV. aus Erkenntlichkeit war, forschten sich aus, verständigten sich, berathschlagten und sicherten einen Stützpunct des Paschahs von Rustschuk, bearbeiteten die öffentliche Meinung, riefen Bewegungen hervor, und bereiteten die Geister und Gemüther für ein noch unbekanntes, aber Allen günstiges Ereigniß vor. Baraiktar ließ durch Vermittlung der Eunuchen und Frauen seinem gefangenen Sultan Worte und Zeichen hinterbringen, welche durch die Mauern seines Gefängnisses drangen. Er empfahl ihm, weder Freude noch Hoffnung zu äußern und sich jedes Getränkes zu enthalten, das ihm nicht von seinen geheimen Vertrauten überbracht würde. Selim und Mahmud, die nun Alles wußten, sich aber vor den Sklaven des Sultans stellten, als ob sie Nichts wüßten, lebten in einer fieberhaften Aufregung, aufmerksam auf das geringste Geräusch aus der Stadt oder von dem Meere, zwischen der Hoffnung, die ihnen nahe war, und dem Tode, der über ihnen schwebte.

XVII.

Fünf Tage waren so verstrichen, ohne daß irgend Etwas die Arbeit nach Außen offenbarte, über der man im Innern war. Die Maaßregeln Baraiktar's waren genommen und er wartete jetzt nur auf die günstige Gelegenheit. Sie ergab sich am sechsten Tage.

Die Sultane pflegen während des Sommers Ein- oder zweimal in der Woche mit großem Gefolge entweder zu Pferde mit einer Bedeckung der ersten Serails-Offiziere oder zur See auf prächtigen, vergoldeten sechzehnrudrigen Barken den Tag in Einem jener mit durch Springbrunnen erfrischten Gärten umgebenen Kioske an den Ufern

des Bosphorus in Asien oder Europa zuzubringen. Mustapha IV. brach, um vor dem Volke nicht augenfällig zu zeigen, daß er ganz beruhigten Gemüthes sei, sehr früh am Morgen des 28. Juli aus seinem Palaste auf. Er schiffte sich auf einem Parade-Fahrzeuge ein; er fuhr unter Geschützdonner, der ihn bei seiner Durchfahrt begrüßte, durch den Hafen, und begab sich mit einigen Sultaninnen und Günstlingen in dem abgelegenen Kiosk von Cheuk-Sug am asiatischen Gestade des Canals. Dieser Kiosk liegt ungefähr zwei Seestunden von dem Serail. Er hatte die Absicht, nicht vor Einbruch der Nacht zurückzukehren.

XVIII.

Baraiktar, der stets von Spionen über seine Bewegungen unterrichtet wurde, erfaßte den richtigen Augenblick. Er ließ die Verschwörer verständigen, sie hätten sich einzeln bei ihm und aus verschiedenen Thoren in Daud-Paschah einzufinden. Er berief den Großvizir, dem er mißtraute, ins Lager unter dem Vorwande, einem drohenden Aufstande unter den Truppen vorzubeugen. Der Großvizir kam dieser Aufforderung nach. Baraiktar, der sich bisher Ibrahim nur halb eröffnet hatte, enthüllte ihm nun seinen ganzen Plan.

Ibrahim, der nicht glaubte, sein erster Schritt bei Baraiktar verhalte ihn zum Aeußersten, erblaßte, zögerte und zitterte, da er sich nun plötzlich gegenüber einem so schrecklichen Entschlusse sah. Baraiktar, der es vorzog, ein zweifelhaftes Werkzeug zu zerbrechen, als es am Werke zaudern zu sehen, empörte sich über die Furchtsamkeit des Vizirs, warf ihm seine Schwäche und Undankbarkeit gegen seinen früheren Gebieter Selim vor, entriß ihm mit eigenen Händen das Reichssiegel, das Zeichen seiner Gewalt, und sperrte ihn als Gefangenen in ein Zelt, das neben seinem Zelte war, ihm der Obhut einiger verläßlicher Soldaten übergebend, die für ihn lebend oder todt einzustehen hatten. Ohne einen Moment zu verlieren, ließ er seine Armee stets unter dem Vorwande, der Fahne des Profeten die militärische Ehre zu erweisen, die Waffen ergreifen, und zog an der

Spitze seiner Truppen vom Lager zu Daud-Paschah an das Hauptthor des Serails.

Das Volk der Vorstädte und der Stadt, das in dem Marsche der Armee nur ein friedliches Geleite und die Ehrenbezeugung für die Fahne der Nation sah, empfing Baraiktar und seine Truppen mit Beifall und einem Blumenregen. Die Janitscharen, welche die Wache am Palastthore hatten, wichen ehrerbietig, um die Standarte des Profeten durchtragen zu lassen. Baraiktar benützte diese Verblüffung der Janitscharen und ließ in den ersten Serailshof eine zahlreiche Colonne seiner Armee eindringen. Es geschah zum ersten Male, daß eine Armee so diese Umfriedung verletzte. Der Paschah, der sich so des Palastes bemächtigte, hoffte jedem Widerstande und Blutvergießen vorzubeugen. Er mußte aber noch durch zwei Höfe gelangen, bevor er zum Serail kam.

Der General der Bostandjis, eines Corps, das beiläufig aus zweitausend Mann besteht und die inneren Umfangsmauern des Palastes bewacht, erstaunt über eine Kühnheit, für deren Folgen er zu fürchten anfing, ließ hastig die eisernen Thore des zweiten Hofes schließen, der den Palast der Icoglans und die Wohnungen der Stabsoffiziere und Palastwächter umfängt. Die Colonne machte vor diesem unerwarteten Hindernisse Halt. Der Paschah von Rustschuk, der jede Rücksicht beseitigte und alles Maaß überschritt, befahl seinen Sapeurs, die Thore einzusprengen. Bei den ersten Schlägen der Sapeurs zeigte sich der Chef der weißen Eunuchen, der diesen Theil des Palastes befehligt, schreckenbleichen Antlitzes über dem ausgezackten Thore und fragte mit schwacher und zitternder Stimme, auf wessen Befehl man so die jedem Muselmanne heilige Umfriedung überschreiten wolle.

„Oeffne das Thor, Sklave", antwortete Baraiktar mit Donnerstimme, „wenn auch nicht mir und meiner Armee, wenigstens der Standarte des Profeten."

Der Eunuch stieg herab um zu gehorchen, aber der Commandant der Bostandjis riß die schwachen Hände des eingeschüchterten Sklaven von den Riegeln und antwortete Baraiktar durch das Thor, daß man nur auf Befehl des Sultans öffnen würde.

„Des Sultans!“ entgegnete mit zorniger Stimme der ungeduldige Baraiktar; „und von welchem Sultan wagst Du zu sprechen? Es handelt sich nicht mehr um den Sultan Mustapha, feiler Sklave; Du mußt künftig von dem Sultan Selim, Deinem Herrn, Befehle erwarten; er ist unser Kaiser und der Deine. Wir entreißen ihn seinen Feinden, legen unsere Waffen zu seinen Füssen ab und setzen ihn wieder auf den Thron seiner Vorfahren.“

Und er befahl mit den Geschützen aufzurasseln, um die Thore einzusprengen.

Nun hatte aber der Lärm dieses heftigen Wortwechsels, die schallende Stimme des Paschahs von Rustschuk, das Geschrei der Soldaten, die ihn umringten und mit Wuth nach ihrem Sultan Selim verlangten, das Rasseln der Geschütze auf dem Pflaster des ersten Hofes, derart die zahlreiche Bewohnerschaft des Serails eingeschüchtert, daß sich trotz der Ordre und dem Widerstande des Commandanten der Bostandjis die Thore öffneten, als der Sultan Mustapha erschien.

Als die Armee Baraiktar's ihre Bewegung gegen die Stadt anfing, verließ ein Bote das Serail und begab sich auf einer Barke in den Landkiosk, wo der Sultan sich an der Küste und dem Rauschen des Bosphorus ergötzte. Erstaunt zu erfahren, daß der Paschah von Rustschuk und der Großvizir, ohne ihn zu verständigen, eine so erhabene Ceremonie wie die Zurückkehr der Standarte des Profeten in seinen Palast anbefohlen hatte, ahnte er, daß man seine Abwesenheit zur Ausführung eines vermessenen Complottes benützen wollte. Durch den Schrecken aus seiner Apathie gerissen warf er sich rasch in das nächste Fahrzeug, das vor seinen Kioskgärten vorüberfuhr, und ließ sich incognito und verkleidet an das Ufer rudern, das die Serailsmauern von dem Hafen von Constantinopel trennt. Baraiktar, der von diesem verweichlichten Souverän keine solche Raschheit und Entschlossenheit erwartete, hatte die Ueberwachung der See aus den Augen gelassen. Mustapha, der seine Verkleidung abwarf, als er über dem Thore seiner Palastgärten war, stieg eiligst auf die Terrassen und Treppen der Kioske der Sultaninnen und erschien unverhofft inmitten seiner Diener in jenem Momente, da ihre Feigheit den Befehlen Baraiktar's zu weichen begann.

Er befahl dem Kislar-Aga oder Chef der schwarzen Eunuchen auf die Terrasse zu steigen, welche die Pforte beherrschte, eine Zeit lang mit listigen Worten, die er mit dem Paschah von Rustschuk auszutauschen habe, zu temporisiren und ihm anzukündigen, daß der Sultan Selim, den man aus seinem Gefängnisse geholt und mit den kaiserlichen Gewändern angethan habe, selber erscheinen würde, um die Huldigung seiner Armee hinzunehmen. Baraiktar, der kein Mißtrauen hatte, glaubte den Worten des Kislar-Aga. Er befahl seinen Kanoniren, ihre Lunten zu senken, und seinen Soldaten, schweigsam die Ankunft ihres wahren Sultans abzuwarten.

XIX.

Mittlerweile befahl der undankbare Mustapha IV., vergessend, daß er Selim sein Leben verdanke, insgeheim dem Kislar-Aga und mehren schwarzen Henkern seiner Begleitung, sich in das Gefängniß seiner Neffen zu begeben und ihm die Leiche Selim's zu überbringen.

Der Chef der Eunuchen gehorchte ohne Zögerung mit jener Bestialität, die dieser Raçe eigen ist. Er pochte an der Spitze von acht oder zehn Henkern an die Thore des Kiosk, wo die Prinzen eingesperrt waren. Getrennt von der Stelle des Tumultes durch zwei Höfe, durch den Pallast und einen Serailsgarten, wußten sie Nichts von Ereignissen des Tages. Selbst das Lärmen der Armee hatte nicht diesen abgelegenen Theil beunruhigt. Ihre Sclaven öffneten ohne allen Verdacht dem Kislar-Aga. Der Rädelsführer der Henker traf den Sultan Selim auf den Knieen auf seinem Teppiche, das Mittags-Gebet der Muselmänner verrichtend. Dieser Fürst erkannte an dem Gesichtsausdrucke des Kislar-Aga und als er die Eunuchen in seinem Gefolge sah, daß er sterben müsse; er erwartete nichts Anderes. Er war darauf seit der Stunde gefaßt, da er von dem Throne gestiegen war. Er richtete keine Klage, keine Bitte an seine Henker, keinen Vorwurf an den Himmel. Er erbat sich nur, man möchte ihm so viel Zeit lassen, um sein Gebet zu vollenden, auf daß seine Seele in voller Ruhe und gereint zu ihrem Schöpfer zurückkehre.

Doch der Chef der Eunuchen, der Eile hatte, Mustapha IV.

von dem einzigen Bewerber, der ihm den Thron streitig machen konnte, zu befreien, verweigerte hartherzig seinem früheren Gebieter diese Spanne Zeit und befahl den Henkern, ihn zu erdrosseln. Sie stürzten auf den Fürsten und warfen ihn unter ihre Kniee auf den Teppich. Selim, mehr empört über die Weigerung des Kislar-Aga und über die Gefühllosigkeit seiner Mörder, als über den Tod selbst, machte ihnen sein Leben erbittert streitig. Ausgerüstet mit der ganzen Kraft seines Stammes, die noch durch die militärischen Uebungen gestärkt war, denen er sich in seiner Jugend hingab, und die nun die Verzweiflung an ihm verdoppelte, raffte er sich unter den Knieen und Armen der Henker auf, warf drei davon auf den Estrich und kämpfte mit den Anderen, als endlich der Kislar-Aga, der den Kampf in der Schwebe sah, sich auf ihn warf und gleichfalls von ihn niedergerissen wurde. Aber dieser schwarze Wildfang erhob sich, faßte ihn am Halse und gab ihm so einer schmerzvollen Ohnmacht preis, in der er bewußtlos neben ihm hinschlug. Die Henker benützten diese Ohnmacht und schnürten die verhängnißvolle Schlinge zu. Selim verendete, ohne daß er ein zweites Mal den Tod verspürte.

XX.

Der Kislar-Aga und die Henker nahmen ihn in ihre Arme und legten ihn vor die Füsse Mustapha's IV. im Divan hin, wo dieser Fürst ungeduldig die Leiche seines Opfers erwartete. Er schien sich bei diesem Anblicke des gesicherten Thrones zu erfreien; und indem er sich wendete, um in seinem Harem zu gehen, sagte er übermüthig zu seinen Dienern:

„Oeffnet nun das Thor und gebet Mustapha-Baraiktar den Herrn und Gebieter, den er will."

Die Eunuchen öffnen das Thor; Baraiktar stürzt zuerst hinein, um auf das Knie vor Selim zu sinken!... Sein Fuß stößt an den auf der Schwelle liegenden Leichnahm. Er weicht entsetzt zurück und ruft, die Arme zum Himmel emporrichtend:

„Ich Unglückseliger! was habe ich gethan! O mein Gebieter!

ich habe Euch wieder auf den Thron Eurer Väter setzen wollen, und meine Treue hat nur Euren Tod beschleunigt. Ist dies das Schicksal, das der Himmel für so viel Tugenden schuldete!"

Nach diesen Worten kniet er vor der Leiche Selim's hin, umschlingt sie mit seinen Armen, küßt die Hände und Füße, benetzt das Antlitz mit seinen Thränen und weint und schluchzt wie ein schwaches Kind. Seine bestürzten und stummen Soldaten treten entsetzt zurück, beliben unbeweglich und mischen ihre= mit den Thränen ihres Generals.

XXI.

Aber diese Thränen waren eine Gefahr, sie nahmen die Zeit in Anspruch, welche sich die Anhänger Mustapha's IV. zu Nutzen machen konnten, um die Achtung durch die Nothwendigkeit festzusetzen, diesen letzten Tropfen ottomanischen Blutes zu bewahren. Der entmuthigte Baraiktar wußte kaum mehr, warum er noch handeln sollte, seitdem dieser verehrte Fürst, für den er Alles gethan hatte, leblos zu seinen Füßen lag. Es lohnte nicht mehr die Mühe, seine Revolution zu beendigen. Es hatte nunmehr kein anderes Interesse für ihn, als sich selber und seine Genossen in Sicherheit zu bringen. Was kümmerte es ihn weiter, nachdem Selim ermordet war, welcher entnervte und unbekannte Serails-Prinz nun den Thron einnehmen würde? Es war nicht Ehrgeiz die Triebfeder, die Baraiktar so weit geführt hatte; es war die Freundschaft. Er hätte, um Selim zum Leben zu erwecken, all sein Blut gegeben, daß er in die Schanze schlug, um ihn aufs Neue krönen zu lassen.

Das waren die düsteren Gedanken des Paschahs von Rustschuk, während er gesenkten Hauptes und schlaffen Armes den gelben Seidenschleier betrachtete, den man über das Antlitz dieses Fürsten gebreitet hatte. Baraiktar schien ihn um dies Leichentuch zu beneiden und den Profeten zu bitten, er möge ihn zu seinen Füssen sterben lassen.

XXII.

Der Capitan-Paschah oder Großadmiral Said, den wir früher unter den geheimen Genossen Baraiktar's fanden, war, weit weniger gefühlvoll, nicht so sehr durch den Anblick Selim's gerührt, hatte aber mehr Geistesgegenwart, erkannte das feindliche Erkalten der unthätigen Truppen und die rasche und unvermeidliche Rache Mustapha's IV. Nachdem er den General einige Zeit für seine Thränen gestattet hatte, faßte er ihn am Arme, rüttelte ihn heftig, als ob er ihn aus einem Traume reißen wollte und sagte leise zu ihm:

„Darf der Paschah von Rustschuk weinen wie ein Weib? Eine Rache und nicht Weinen erwartet der Sultan Selim in diesem Augenblicke von uns. Strafen wir seine Mörder! und lassen wir vor Allem dem blutdürstigen Mustapha, der nicht zurückschauderte vor dem Morde seines Wohlthäters und Vetters, nicht Zeit, sein Verbrechen zu vollenden, indem er noch seinen jungen Bruder Mahmud erwürgt."

XXIII.

Baraiktar, wie aus einem Traum durch den Zuruf des Capitan-Paschah gerüttelt, erhebt das Haupt, trocknet seine Thränen, nimmt wieder den Ausdruck, die gebieterische Haltung und Stimme des Generals en chef und Parteiführers an.

Er wandte sich gegen die Soldaten und die Menge der Serailsdiener, Icoglans, Pagen und Beamten, welche den Leichenteppich Selim's umgeben.

„Man ergreife Mustapha," ruft er, „man proklamire statt ihm den jungen und unschuldigen Mahmud, den Freund und Zögling Selim's, der noch am Leben ist, und die Mörder seines Gebieters und Jene, die seinen Mord eingerathen haben, sollen allsogleich unter dem Säbel der Henker zu Grunde gehen!"

Auf diesen Befehl stürzen die Soldaten, Serailsoffiziere, Zuschauer, die gleich angstvoll waren, die Einen in den Palast, um f–

des Sultans Mustapha IV. zu bemächtigen, der von den Seinigen preisgegeben war und sich in die Arme seiner Frauen geflüchtet hatte, die Andern in die Gärten und Kioske der gefangenen Prinzen, um Mahmud II. zu retten und zu krönen.

Eine bange und peinliche Ungewißheit, die sich in einem schmerzlichen Schweigen offenbarte, herrscht jetzt in der Menge und in der Armee, die darauf wartete, daß man ihr einen Gebieter zeige.

Man fand Mahmud nicht; die düstersten Gerüchte verbreiteten sich in dieser Menge. Man glaubte, daß die Henker, die Selim getödtet hatten, gleichzeitig auch den jungen Prinzen zur Sicherheit seines Bruders Mustapha geopfert hatten. Die Sklaven, die sich aus dem Kiosk geflüchtet hatten, konnten keinerlei Aufklärung über sein Schicksal geben. Jene, die durch die Gemächer rannten, fürchteten in jedem Augenblicke, nur mehr auf noch eine Leiche zu stoßen.

Doch diese Verbrechen und Befürchtungen fanden gleicher Weise ihre Enttäuschung.

Im Augenblicke, da der Kislar-Aga und die schwarzen Eunuchen in diesen Theil des Serails eindrangen, um den Befehl Mustapha's IV. zu vollziehen, hatten die Diener eine Vorahnung, daß dem jungen Prinzen Lebensgefahr drohe; sie warfen sich, den Dolch in der Faust, den Eunuchen entgegen und machten ihnen eine Zeit lang den Eingang in den Corridor streitig, der zu den innern Gemächern des Kindes führte. Die Eunuchen, die bald gegen Selim zu thun hatten, gaben entweder aus Ohnmacht oder Mitleid nach. Mahmud gewann während des länger anhaltenden Geräusches und Geschreies zwischen Selim und seinen Mördern Zeit, in die dunkelsten Gänge des Palastes zu flüchten. Hier hatte ihn ein junger Sklave seines Alters in einen Teppich eingerollt und noch mit einer- oder zwei Mattenlagen bedeckt und hatte sich selber aus dem Palaste entfernt, weil er fürchtete, durch seine Gegenwart das Versteck seines Gebieters zu verrathen.

Mahmud hatte von hier die letzten Seufzer seines Vetters und Freundes Selim, den Tumult in den Höfen und Gärten, das Waffengeräusch und das wirre Geschrei, das die Cypressen-Alleen erfüllte, vernommen. Von Selim über die durch Baraiktar angebahnten Befreiungsprojekte unterrichtet, in der Gewißheit, daß ein entschlossener

Kampf vor den Mauern stattfinde, ungewiß über den Ausgang, nicht unterscheidend in diesem Durcheinander von Stimmen, das zu ihm drang, welcher Schrei und welcher Namen bedeutungsvoll für den Sieg oder die Niederlage sei, verkam er fast vor todespeinlicher Erwartung, beweinte seinen Freund und stellte sein eigenes Leben dem Verhängnisse anheim. Man weiß nicht genau, ob er wirklich durch das Geheimniß seines Versteckes, oder aber durch das Mitleid Mustapha's IV. verschont blieb.

XXIV.

Der Sklave, der ihn versteckt und sich dann unter die Menge geflüchtet hatte, eilte, nachdem er die Absetzung des Sultans und die Proklamation Mahmud's II. erfuhr, herbei, um ihn von seiner Umhüllung frei zu machen und in dem Freunde und Kinde, das er gerettet hatte, den Kaiser zu begrüßen. Die berauschte Menge führte ihn vor Baraiktar.

Baraiktar warf sich vor Mahmud auf die Kniee, küßte den Saum seines Pelzes und machte die Geberde, als ob er sein Haupt zu den Füßen seines jungen Souverains hinlege.

„Mein Gebieter,“ sagte er zu ihm, „ein entsetzliches Verbrechen hat das Reich um seinen rechtmäßigen Souverain in der Person des Sultans Selim beraubt. Er war Euer Adoptiv-Vater, Ihr waret sein Zögling und Freund; seine Grundsätze und Tugenden leben in Euch wieder auf; lebet für die Vertheidigung der Religion und des Profeten; lebet zur Erhebung der Kraft und des Ruhmes der Osmanlis!“

Hunderttausend Leute in den Höfen und Gärten des Serails und bald eine Million von Stimmen zur See und in der Stadt wiederholten die Anrede Baraiktar's an Mahmud. Der Paschah von Rustschuk, der wie vernichtet von Schmerz, Ehrerbietung und Freude war, erhob sich erst dann aus dem Staube, als es ihn der junge Sultan wiederholt geheißen, ihn hinwieder den Rächer Selim's und seinen Retter genannt und zum Großvizir des Reiches bestimmt hatte.

So schloß diese Revolution, die tragischste und erschütterndste aller Revolutionen, die je den Umsturz eines Reiches veranlaßt hatten, vielleicht die einzige, in der die Gefühle des menschlichen Herzens mehr Antheil hatten als die Neigung, der Ehrgeiz und die Politik. Sie war die Vorbedeutung des Verfalles dieses der Ruhe und Ehre der Osmanlis verderblichen Corps, der Emancipation der Souveraine von der Unterjochung dieser übermüthigen Pöbel-Aristokratie, des entschiedenen Sieges der Ordnung und Civilisation im Oriente.

XXV.

Der Namen: Baraiktar beschäftigte das Herz und die Fantasie des Volkes. Alles beugte sich und zitterte vor ihm; kein Großvizir hatte unter Einem mehr Einfluß auf einem Gebieter, der noch ein Kind und dankbar wie Mahmud II. war, mehr fanatischen Anhang in der Armee, mehr Gewalt und Ansehen im Divan und in der Stadt. Keine Rivalität war von dieser Seite zu befürchten. Er hatte nur die Uebergriffe seiner Macht und die Verblendung von seiner Größe zu befürchten.

Er begann mit der Rache Selim's III. Die Rache, die wilde Stämme stets mit der Gerechtigkeit verwechseln, stellt sich als der brennendste Durst in ihren Herzen ein. Die Sieger halten sich nicht für gerecht, wenn sie nicht gestraft haben. Noch am selben Tage fielen dreiunddreißig Köpfe von Feinden Selim's unter dem Henkerbeile und wurden vor dem Serailsthore zur Sühnung ausgesetzt. Die Leute, die ganz nahe diese Todesmetamorfosen an Jenen betrachteten, die selber über Leben und Tod verfügt hatten, erkannten darunter den Kopf des Chefs der schwarzen Eunuchen, des Kislar-Aga, der Selim gemartert und ihn ohnmächtig seinen Henkern ausgeliefert hatte; neben ihm den des Emir-Akhor oder Großstallmeisters, der ein Günstling und Rathgeber Mustapha's IV. war; endlich den des tüchtigen und treuen Commandanten der Bostandjis, der gegen eine ganze Armee die Palastthore, die seiner Wache anvertraut waren, hatte schließen lassen.

Die Osmanlis, welche die türkische Würde selbst am Verbrechen

und bei der Hinrichtung achten, hatten den Kopf des Chefs der schwarzen Eunuchen wegen seines bevorzugten Ranges im Serail auf ein silbernes Becken gelegt. Man warf alle Yamaks-Führer, die sich nicht durch Flucht dem Gerichte Baraiktar's entzogen hatten, in den Bosphorus, und Hadji-Ali empfing den Lohn für seine Ergebenheit. Die Rache suchte die Mitschuld selbst unter den Frauen, Favoritinnen und bevorzugten Serails-Sklavinnen Mustapha's IV. auf. Jene, die angezeigt wurden, daß sie Freude über den Tod Selim's, ob nun aus Willfährigkeit, Liebe oder Grausamkeit geäußert hatten, wurden den Henkern überantwortet, in Säcke genäht und unter den Serailsmauern in das Meer geworfen. Die Fluth spülte sie einige Tage später an die Ufer jener Gärten, wo ihre Schönheit und die Gunst des Sultans ihnen die Herrschaft mehre Monate verschafft hatte. Einige zwanzig derlei Opfer wurden so der Leidenschaft des Paschahs von Rustschuk für den Gebieter, den ihm der Tod geraubt hatte, preisgegeben; die oberste Gewalt galt ihm für Nichts ohne Selim; er freute sich nur über das Recht, sich rächen zu können.

Er veranstaltete für ihn ein Leichengepränge, würdig eines Souverains von sechzig Millionen Menschen. Es herrschten dabei die Thränen Mahmud's II. und Baraiktar's vor; ein düsteres Wehklagen erscholl täglich aus allen Stadttheilen Constantinopels und vom Meere, das mit Trauerschiffen und Barken bedeckt war. Selim III. ward insgeheim von allen Jenen verehrt, die in der Herzensgüte die reinste Ausstrahlung der Gottheit bei einem Fürsten sehen. Nur die Janitscharen haßten ihn, weil sie in ihm den Befreier eines Volkes sahen, den ihr Anhang fortwährend im Joche gehalten wissen wollte. Sein Lob war Gegenstand jeden Gespräches. Oeffentliche Erzähler, die an den Brunnen, in den Cafès, in den Moscheenhöfen sich aufhielten, erzählten dem gerührten Volke, Frauen und Kindern die erschütternden Einzelnheiten seiner Absetzung, Gefangenschaft, Freundschaft für den jungen Mahmud, seines Todeskampfes im Kerker, seines Gebetes, seiner Hinrichtung und seines Todes. Man sah in diesen Erzählungen seine Leiche spottweise hingeworfen der Armee und die Thränen Baraiktar's. Nie hatte ein Souverain ein solches Gefolge von leidtragenden Männern und Weibern, die einzig und allein das

Mitleid an sein Grab rief. Und es war doch dasselbe Volk, das dreizehn Monate früher diesen jungen Souverain im Stiche gelassen hatte gegen den Aufstand eines Haufens von Asiaten, gegen die Unterdrückung der Janitscharen und Rache der Ulemas. Doch die Hand Baraiktar's hatte das Siegel des Schweigens und der Furcht gebrochen. Die Liebe brach sich in Thränen Bahn.

Wir erwähnten, daß Selim im steten Verkehr mit dem letzten Könige stand, den die französische Revolution drängte, jene große Umwälzung zu erfüllen, die seine Epoche forderte, und den sie nachgerade züchtigte, daß er ihr nachgegeben, indem sie ihn vom Throne auf das Schaffot führte. Er hatte die Kühnheit Peter's des Großen ohne jenen wilden Trotz zu äußern, der sie in der Ausführung mit Blut befleckte. Jeder Reformator muß oberster Priester oder Soldat sein. Selim war weder das Eine noch das Andere. Fromm ohne Fanatismus, muthig ohne Feuereifer, ein Mann des Rathes ohne Ausführung, der sich gerne mit den Weisen seines Reiches berieth und diesen Werkzeugen den Vollzug seines Gedankens anvertraute, hatte ihn die Natur nicht zu einem Manne geschaffen, der bis zum Tode mit einer organisirten und tyrannischen Soldateska, wie die der Janitscharen, kämpfen konnte; er fühlte ihren Druck und wollte sie vernichten; er drohte und wagte nur halb zu treffen. Seine Milde ermuthigte den unverschämten Trotz. Er unterlag und mit ihm das Reich.

So war Selim: Einer jener Fürsten, die man mehr beweint als lobt, Eines jener bedauerten Opfer, die man nach ihrem Hinscheiden am Throne darstellt, um ihre Nachfolger zur Nachahmung ihrer Tugenden aufzufordern, und als warnendes Beispiel ihres Falles hinstellt, Einer von jenen Männern, die man wohl bewundert, aber noch viel mehr bemitleidet.

XXVI.

Wenige Tage nach dem Leichenbegängnisse Selim's III. ließ Baraiktar Mahmud II. krönen. Diese Souveränitäts-Investitur bei den Türken ist nur ein festlicher Zug des Sultan's aus seinem Palaste

in die Aiub-Moschee, um sich mit dem Säbel Mahomet's zu umgürten. Bei einer Nation von Soldaten und Eroberern ist das Diadem nicht auf der Stirne, sondern in der Hand. Der Schwertgriff dient dem Sohne Othmar's als Scepter.

Man verfolgte mit dem zärtlichsten Interesse das Schauspiel, in dem dieser kaum der Gefangenschaft entronnene Jüngling auf den Thron nach dem Verderben seines Bruders und über die Leiche seines Freundes stieg. Die Schönheit Mahmud's II. war noch ein fernerer Reiz zu seinem Rechtsbild. Nie sahen die Türken auf der Stirne ihres Souveräns mehr Vorzeichen einer großen Bestimmung und mehr Verheißungen von Milde und Kraft. Der Sultan war noch nicht sechzehn Jahre alt; sein mittelstarker, geschmeidiger aber kräftiger Wuchs hatte jene nervige Behendigkeit, welche die weichliche Serails-Einsamkeit bei den Orientalen nur zu häufig beeinträchtigt. Sein Turban deckte braune Haare, welche die Abstammung von einer cirkassischen Mutter verriethen. Sein Bart verdüsterte noch nicht den blendendweißen und gefärbten Teint der Jugend, den das Serail noch nicht zerstört und gerunzelt hatte. Seine durch den Stolz seiner Raçe gehobenen Brauen bildeten jenen geschweiften Bogen Othman's über den Augen. Ein mildes, bewegliches und durchdringende Feuer blitzte in seinen Blicken. Seine Lippen waren geschlossen, sein Lächeln hatte den Ausdruck einer liebenswürdigen Ueberlegenheit.

Eine Wolke der Schwermuth verdüsterte seine Phisiognomie. Man sah, daß er sich seiner Gefangenschaft erinnerte und an fernliegende Dinge dachte. Seine breiten Schultern, seine an die Schultern wohlgeschlossenen Arme, seine ein wenig durch das Reiten und übliche Kauern der Muselmänner geschweiften Beine waren kurz und behend. Er führte gewandt den turkomanischen Hengst, dessen mit Perlen durchflochtene Mähne und mit Lausonie gefärbter Schweif die Weichen peitschten. So war er nach dem Berichte eines Icoglans, den er mir im Jahre 1834 über seine erste Regierungszeit gab; so sah ich ihn später selbst mit dem Charakter eines thätigen, leidenden aber ausdauernden Geistes in seinen Zügen.

XXVII.

Baraiktar schien die Jugend Mahmud's nicht aus dem Auge zu lassen und sein Reich mit einem Walde von Säbeln zu schützen. Jetzt zum ersten Male wagte ein Großvizir Waffengepränge bei den bürgerlichen und religiösen Krönungsfestlichkeiteu des Souverains zu entfalten. Die Janitscharen selber erschienen dabei nur mit einem weißen Stabe in der Hand, um dem Reiche den Beweis zu liefern, daß der Thron nur von dem Rechte und der Erblichkeit und nicht von der Gewalt ausgehe.

Doch der Paschah von Rustschuk verletzte entweder aus Furcht vor einer Erhebung der Anhänger Mustapha's IV., oder aus Erkenntlichkeit für die Soldaten, die den Thron gesäubert und wieder aufgerichtet hatten, oder aber in der Gewohnheit eines Kriegers, der nichts Glänzenderes als Waffengepränge kennt, diese Etiquette des Orients. Vor ihm zogen und folgten ihm nach dreihundert mit Gewehren, Säbeln und Dolchen bewaffnete albanesische Reiter, die Pistole in der Hand. Ein Murren der Janitscharen und des Volkes offenbarte die Unzufriedenheit, die durch diese Unzukömmlichkeit heimlich in den Gemüthern wach wurde. Man sah darin ein ganz augenscheinliches Vorrecht der Albanesen, der Landsleute Baraiktar's vor den andern Waffengattungen und einen Mangel an Ehrerbietung für den Sultan. Das ist, sagten die noch scheuen Feinde der Revolution, die Verachtungsgeberde eines albanesischen Abenteurers gegen das Volk und Herausforderung gegen seinen jungen Souverain.

XXVIII.

Der Großvizir setzte sein Ministerium willkürlich zusammen. Man erwartete, es würden darin die ersten Theilhaber und geschicktesten Werkzeuge bei den letzten Ereignissen, Taias-Paschah, der frühere Caimakam Mustapha's, der sich nach Rustschuk geflüchtet und dessen Groll die Rache Baraiktar's aufgestachelt hatte, Sayd, der Capitan-

Paschah, der seinen letzten Gebieter verrieth, um dem früheren die Herrschaft zu verschaffen, eintreten. Es geschah aber nichts von Alledem.

Befürchtete nun Baraiktar die Fähigkeiten dieser an zwei Regierungen verkauften Männer, oder wollte er, nachdem er sich ihrer zur Ausführung seines Wirkens bedient hatte, strafen, daß sie sich nicht stets für Selim III. anhänglich erwiesen hatten, Taias-Paschah bekam die Hinrichtung als Lohn für seine Insinuationen und Dienste. Sein durch die Henker abgeschnittener Kopf wurde auf die Serailsmauer neben dem schwarzen Eunuchen aufgestellt. Der Capitan-Paschah wurde auf einen Felsen im Archipel verbannt. Ramis-Paschah und Begdjy-Effendi waren die einzigen Vertrauten und Werkzeuge Baraiktars, die an seinem Glücke Antheil nahmen. Ramis wurde von ihm statt Sayd zum Großadmiral ernannt. Der gewandte und muthige Begdjy-Effendi wurde zum Ministerrange erhoben. Was den Großvizir betrifft, der von ihm bei dem Complotte verhaftet ward, so verachtete Baraiktar zu sehr seine Einfalt, um ihm das Leben oder seine Güter zu nehmen. Er gestattete ihm ohne Zorn und Vorwurf in die Unbedeutendheit zurückzutreten, aus der ihn die Revolution zufällig hervorgezogen hatte; er war ein loyaler aber schwacher Mann, der nur seufzend unter dem doppelten Antriebe zweier Gebieter zu gehorchen verstand.

XXIX.

Das Hauptwerk Baraiktar's zur Befestigung seiner Macht und für die Unabhängigkei des Thrones bestand in der Reform oder Vernichtung der Janitscharen. Bisher war seine Macht nur Sache eines in den Vordergrund gestellten Handstreiches, und der Sultan war nur ein Spielzeug, das heute noch verehrt war, morgen aber zerbrochen werden konnte, in den Händen der Soldateska. Er vertraute dem Sultan seinen Plan, der schon von der Nothwendigkeit einer solchen Reform durch die Catastrofen, deren Opfer er in seiner Kindheit, noch mehr aber durch die Erzählungen und Lehren Selims III. durchdrungen war. Ramis-Paschah und Begdjy-Effendi theilten den Haß und die Verachtung Baraiktar's und aller verständigen Männer gegen dies Corps. Man hatte noch nicht Alles gethan, daß man die Yamaks

wegfegte, man mußte auch die Janitscharen beherrschen. Eine Zeit lang eingeschüchtert durch den Tod Cabaschi-Oghli's und durch den Einfluß Baraiktar's und seiner Albanesen, fingen diese ungestümen Prätorianer von Constantinopel nachgerade wieder an, unruhig zu werden und sich gegen den Divan zu stemmen.

Diese übermüthige und faule Raçe, welche die Städte und Kasernen beherrschte, bestimmen, sich selber zu reformiren und sich strengen Lagerübungen und der geregeltsten Disciplin zu unterwerfen, überstieg die Kraft der Regierung. Das einzige Mittel, sie zu reformiren, bestand darin, sie durch reguläre und disciplinirte, nach dem Modelle europeischer Truppen bewaffneter und gebildeter Corps zu vernichten oder zu paralisiren. Der Corpsgeist und die natürliche Rivalität, welche zwischen den alten und neuen Waffengattungen eintreten würde, mußte für einen geschickten, ausdauernden und unerschrockenen Sultan ein Stützpunkt seiner Reformen und das Endziel seiner Unabhängigkeit sein. Baraiktar und seine zwei Collegen erkannten diesen künftigen Plan der vollständigen Freimachung der Souverainetät und Nation. Sie drangen damit in die Absicht Mahmud's ein, und man darf sagen, daß die vorgefaßte Vernichtung der Janitscharen, die mit einem antik entschlossenen Heroismus von diesem Fürsten ausgeführt wurde, wieder das Werk dieses albanischen Paschahs war.

Man mußte das ganze Reich und besonders die Provinzen, die so oft durch die Janitscharen verheert und gedemüthigt waren, für dies Unternehmen interessiren. Man konnte nur durch die einstimmige Offenbarung des Nationalgeistes den Widerstand in den großen Städten, wo die Janitscharen ohne Rivalen herrschten, verblüffen und unterdrücken.

XXX.

In dieser Absicht berief Baraiktar durch einen Katti-Scherif die angesehensten Persönlichkeiten aus allen Reichsprovinzen und nahm sich dabei Ludwig XVI. zum Vorbilde, als dieser Fürst durch die Macht der allgemeinen in einer Assemblée ausgedrückten Meinung

Achtung gebieten und durch Jahrhunderte veraltete Mißbräuche abstellen wollte. Ob auch der Despotismus im türkischen Staatsleben aufs Höchste gesteigert ist und auch an den äußersten Reichsgrenzen durch Absendung von Paschahs herrscht, so bilden doch die Municipal-Behörden, das patriarchalische Ansehen der Scheiks bei den Horden, der erbliche und feudale Einfluß gewißer großer Familien in ihren Provinzen auf ihre Besitzungen, eine Menge von Mittelpuncten der selbstständigsten Thätigkeit, die untereinander unabhängig und nur vom Staate selber abhängig sind. Die Eroberung hat die Volks-, Wahl- und Feudalobrigkeiten, die sich unter verschiedenen Namen auf dem ungeheuren Gebiete dieses Reiches vorfinden, wohl unterjocht aber nicht vernichtet. Die Türkei ist, wie sie der Beobachter und Geschichtschreiber nehmen muß, nur eine Verbindung verschiedener und unzusammenhängender Elemente, die im Serail durch die allmächtige Hand, welche auch den kaiserlichen Säbelgriff umfaßt, zusammengehalten wird.

Die öffentliche Meinung besteht also in Sachen der Administration und Regierung in einer offenen oder stillschweigenden Zustimmung dieser verschiedenen erblichen, patriarchalischen oder feudalen Machthaber, welche die Völkerschaften unter dem höchsten und unwiderstehlichen Willen des Sultans beherrschen. Aber die Sultane, die es viel leichter und traditioneller finden, diese Völkerschaften durch ihre eigenen und gewohnten Machthaber zu beherrschen, dachten nie daran, sie durch directe Würdenträger und Beamte zu ersetzen. Zufrieden mit dem Gehorsam in der Person ihrer Vizire, Paschahs, Seraskers und Provinz-Statthalter; zufrieden, Tribute, Truppen-Contingente für den Krieg, Matrosen für die Flotte zu empfangen, bedienen sie sich dieser aus der Gesittung hervorgegangenen Werkzeuge, die ihnen die Zeit, das Land, die Stämme für die Herrschaft geboten haben. Man begreift, daß eine allgemeine Vertretung aller dieser Stämme, Provinzen, Horden und Familien, die mit der ganzen Machtvollkommenkeit über die verschiedenen Bevölkerungsgruppen im Reiche bekleidet waren, den entschiedenen Charakter der Gewalt, des Gesammtwillens und des Nationalgefühles haben mußte; dies aber wollte der Sultan, als er sich mit ihnen über die Reformen zu berathen vornahm. Seine

Befehle lasteten auf der Hauptstadt und auf den Janitscharen mit der Schwere des ganzen Landes.

Das aber hatte Baraiktar beabsichtigt. Seine Idee war ein Trost für die Verständigen, verblüffte die Ungebildeten und gab den Ulemas und Priestern ein Aergerniß. Sie brachte in die Gemüther der Janitscharen und ihrer Anhänger einen Schrecken, dem sie noch keinen Ausdruck zu geben wagten; die Popularität des jungen Sultans, der Name Baraiktar's und die Anwesenheit seiner Armee von sechzehntausend kriegsgeschulten Albanesen, die vor den Thoren von Constantinopel lagerten, drückten bis zur Unzufriedenheit die Gemüther.

XXXI.

Von den entlegensten Provinzen des Reiches kamen die Oberhäupter der Städte, die Ayams (eine Art Stadtrichter), die Scheiks der Horden, die Vertreter der großen Fürsten-Familien aus den Provinzen von Kleinasien, Anatolien, Rumelien, von den Inseln, die Statthalter und Vice-Paschahs nach Constantinopel, oder schickten ihre Agenten und Bevollmächtigten. Jeder von ihnen, gekleidet und bewaffnet nach dem urdenklichen Gebrauche seines Stammes oder Gebietes, hatte ein imposantes Geleite von Fußgängern und Reitern, je nach dem Reichthume, seiner Macht oder Luxussucht. Caravanen, schimmernd von Gold, Silber, Edelsteinen, seltsamen Waffenschmucke, Turbans von allen Formen und Farben zogen zu jeder Stunde durch die Thore der Hauptstadt ein. Sie spannten ihre Zelte in der Umgebung der Stadt, in den Vorstädten und auf den Plätzen auf. Man hätte es für das Lager von Kreuzfahrern aus allen Familien des Ostens, die sich zu einem Zuge gegen Westen rüsteten, halten können.

XXXI.

Man bemerkte in dieser Menge von Notabeln des Reiches, an der Anzahl und dem Glanze ihres Gefolges, an der Schönheit ihrer

Pferde, an der Pracht ihrer Costüme die Beglerbegs von Asien und Europa uud die großen Lehensherren von Caramanien, die Oberhäupter und Söhne der souverainen Familien Caraman-Oghli und Tschiapan-Oghli, von Familien, deren jede aus ihrem Stamme in den Bergen und Thälern des Taurus Cavalerie-Corps aushebt, waren in ihrem Geleite.

Baraiktar, der nach den Besprechungen und Berathungen Gewaltstreiche im Sinne hatte, schickte einen Vertrauten an Cadi-Paschah, der einst die Stütze der militärischen Reformen Selim's war und der ein von den Janitscharen unabhängiges Armee-Corps unter Waffen erhalten und für die neue Taktik gebildet hatte. Cadi-Paschah hatte den geheimen Befehl, sich bis an die Thore von Scutari gegenüber dem Serail dreitausend Kernsoldaten unter dem Vorwande, dem neuen Sultan die militärische Huldigung zu leisten, folgen zu lassen. Das erbitterte Herz Cadi-Paschah's, der Selim III. ebenso wie Baraiktar ergeben war, jauchzte vor Freude bei dem Gedanken, sich an Constantinopel und den Janitscharen zu rächen, die ihn ehemals daraus vertrieben hatten.

Die Paschahs von Damaskus und Bagdad konnten sich wegen zu weiter Entfernung nicht dahin begeben. Ali, der Paschah von Janina, träumte schon von Unabhängigkeit, aber, jetzt noch den Eifer einer getreuen Thronstütze heuchelnd, wagte er nicht, eine Falle fürchtend, zu erscheinen; er schickte nur ein Truppen-Corps und einen Feldherrn mit der geheimen Weisung, alle Parteien zu schonen, seinen Herrn durchaus nicht zu compromittiren und stets mit der Stärke und Majorität zu stimmen. Mehemet-Ali, Paschah von Egypten, kam weder noch schickte er einen Vertreter unter dem Vorwande, daß Egypten, die Einrichtung der Janitscharen nicht kennend, auch keine Meinung über die thunliche Reform dieser Miliz abgeben könne.

Man beobachtete als characteristisches Merkmal des Menschenherzens, daß sich nur die Führer, Ayams und Vertreter der ersten Familien aus der Bulgarei und aus Albanien weigerten, in Constantinopel zu erscheinen, um so ihre Verachtung gegen ihren Landsmann Baraiktar an den Tag zu legen, dessen niedrige Herkunft und jetzige Größe nach ihrer Ansicht im schroffen Widerspruche standen, sie

demüthigten und eifersüchtig machten. Selbst die Scholle, auf der dieser große Mann zur Welt kam, verzieh im am wenigsten seine Erhebung, so gleichen sich die Laster der menschlichen Natur unter allen Himmelsstrichen der Welt.

XXXIII.

Der Hauptsaal im Palaste Baraiktar's war der Divan, wo sich die Vertreter des Reiches versammelten. Sie fanden dort den Großvizir mit der Umgebung seiner Minister, Kronräthe und allen Gepränges der obersten Gewalt. Baraiktar ergriff im Namen seines Gebieters das Wort.

„Getreue Stützen des Reiches," sagte er zu ihnen, „Hochedle Mächtige des Stammes der Osmanlis! unser gemeinschaftlicher Herr hat mich beauftragt, an Eure Weisheit zu appelliren und Euren Rath über das einzuholen, was dem zahlreichen Volke nothwendig ist, das Allah seiner Herrschaft anheimgab. Unsere Eroberungen in Asien, Afrika und Europa, die Siege mehrer Jahrhunderte über unsere Feinde, unsere letzten Kämpfe und unsere Triumphe über innere Factionen, beweisen hinlänglich der Welt, daß der Muth der Ottomanen noch nicht entartet ist.

Doch einige Niederlagen während der letzten Feldzüge, unsere verletzten und einen Augenblick durch die Russen und Oesterreicher beeinträchtigen Grenzen zeigen uns, daß Gott uns dafür züchtigt, weil wir die weisen Einrichtungen unsrer Vorfahren vernachläßigt haben.

Niemand hat mehr Bewunderung als ich für die glorreiche Miliz der Janitscharen, der ich ja selber angehöre. Diese Miliz würde wieder unbesieglich werden, wie sie es so lange war, wenn nicht verderbliche Mißbräuche in ihren Reihen eingerissen und die Einrichtung Hadji-Begtasch's verdorben hätten. Die Stellen sind jetzt feil, die Kasernen in verächtliche Bazars verwandelt, die Führer erkaufen sich ihre Grade, weil sie die Soldaten in ihrer Zuchtlosigkeit gewähren lassen, die Ortas sind mit Lastern behaftet, der Geschützdienst wird als ein für faule Hände unwürdiger Dienst aufgegeben, willkürliches

Lösegeld wird den Rajas und Giauren, den Unterthanen des Sultans auferlegt, anstatt daß man über die Aufrechthaltung der Vorschriften, über den Polizeidienst der Hauptstadt, für die Sicherheit des Sultans wachen sollte; die Unwissenheit, Faulheit, Insubordination, der Uebermuth eines Corps verweigert den braven Osmanlis das Recht, ein Land zu retten, dem sie selber nicht mehr dienen wollen: das sind die Janitscharen von Heute!

Ihr Sold, der das Reich erschöpft, dient, wie Ihr wisset, nur dazu, um die Diener der Großen und den elenden Auswurf des unruhigen Pöbels der Hauptstadt zu besolden. Ihr Recht der Aufnahme in ihren Reihen, ein Recht, das Anspruch auf einen täglichen Sold gibt und sie nicht verpflichtet, bei ihrer Fahne zu bleiben, ist verkäuflich und durch Juden ausgebeutet, welche diese Blutegel von Compagnieen mißbrauchen, um den Schweiß eines arbeitsamen Volkes zu verschwenden. Es ist Zeit, daß diese Schmach und Plünderung ein Ende nehme. Der furchtbare Sultan will es, jeder rechtgläubige Osmanli muß es wollen. Er befiehlt durch mein Wort, was im Einklange mit den Ureinrichtungen dieser Miliz steht.

Daß die Grade fortan nicht mehr verkäuflich, sondern nach der Dienstleistung zu ertheilen sein;

Daß die Kasernen, die Orte unnatürlicher Schwelgereien wurden, gesäubert von diesen Schändlichkeiten und widerlichem Verkehr und für dienstthuende Soldaten verwendet werden;

Daß kein Sold einem Janitscharen ausgezahlt werde, der sich nicht der militärischen Vorschrift fügt und in der Kaserne aufhält;

Daß jeder Janitschar die Disciplin einhalten und Soldatendienst thun müsse;

Daß sie sich zu dem Waffendienst bequemen, durch den die Christen so viele für uns demüthigende Siege über uns gewonnen haben, weil sich die Janitscharen weigerten, ihn anzunehmen.

Ich weiß recht gut, daß diese Reformen den Unwillen vieler mächtiger Männer, die sich mit der Schmach des Reiches bereichern, erregen werden. Die wahren Janitscharen werden sie zum Schweigen bringen. Aus ihren Reihen will der Sultan unter den Tüchstigsten eine Miliz von Semen oder Seghbans, Hilfsjanitscharen auswählen,

welche die andern regeneriren und den muselmännischen Armeen als Muster der Organisation und Bewaffung dienen sollen, und die allein sein Volk und seinen Thron schützen können.

Nichtsdestoweniger hat der Padischah oder König der Könige, bevor er dies Werk der Wiedereinrichtung unserer militärischen Macht beginnt, Eure Absicht und Willensmeinung kennen wollen. Jeder von Euch, der seine freie und überlegte Meinung abgibt, schreibt sie auf und unterzeichnet sie, damit dadurch unsere stets unerschütterliche Ergebung in die Beschlüsse unseres Gebieters bezeugt werde."

XXXIV.

Also sprach der Großvizir; seine Worte entsprachen der geheimen und fast einstimmigen Ansicht der Vertreter der Nation, die durch diese Miliz unterdrückt, verkauft und preisgegeben war. Doch hätten sie vielleicht nicht ihre Zustimmung ohne die Energie gewagt, die sich in der Seele und Stimme des Paschahs von Rustschuk offenbarte, nicht ohne die Anwesenheit seiner Truppen und ihrer eigenen Abtheilungen und nicht ohne die Verpflichtung die er ihnen damit auferlegte, da er sie zwang, ihre Meinung zu zeichnen und sich durch einen Widerstand als Feinde des Sultans zu erklären.

Alle zeichneten, ohne etwas Anderes als ein Gemurmel der Billigung erkennen zu lassen. Die Mehrzahl sah sich durch die Vernichtung einer Miliz, deren Druck sie stillschweigend ertrug, gerächt. Cadi-Paschah versprach dem Vizir, im Lager von Scutari auf Schußlinie des Serails so lange zu bleiben, bis sich die Janitscharen gehorsam gefügt hätten. Caraman-Oghli und Tschiapan-Oghli ließen bei ihrem Abzuge einen Theil der Reiterei zurück, die sie nach Constantinopel begleitet hatten. Ali-Paschah rief seinen Feldherrn und seine Abtheilungen aus Furcht, in einen Kampf verwickelt zu werden, zurück; er füllte aber den Schatz Baraiktar's und des Sultans mit Gold, das er in Albanien erpreßt hatte.

Das übrige Reich schickte Zustimmungs-Adressen. Die Janitscharen, die einstimmig durch die öffentliche Meinung verstoßen wurden, beugten sich dem allgemeinen Tadel der Provinzen und heuchel-

ten einige Tage, als ob sie eifrigst selber die Regeneration ihrer Miliz übernehmen wollten. Die Ulemas verstummten; der nun von Baraiktar gewählte Mufti erließ einen Fetwa oder ein heiliges Breve, das die Umbildung des Corps und die Einführung des europeischen Waffendienstes für die Vertheidigung des Reiches, der Religion und der Gesetze anerkannte.

Alles ging dem Großvizir nach Willen, dessen Weisheit bis jetzt noch die Kühnheit zu heben schien; dies übermäßige Glück verblendete ihn. Die leichte Unterwerfung eines Volkes, das nur erstaunt über das war, das man gegen seine Vorurtheile wagte, ließ ihn glauben, daß diese Vorurtheile selber überwunden wären. Sie waren aber nur unterdrückt und stumm. Der Eigennutz und Groll von dreihunderttausend Janitscharen und sechzigtausend Ulemas, die im Reiche zerstreut und besonders in der Hauptstadt concentrirt waren, mußten bald erwachen. Diese nun entehrten Sekten warteten nur die Fehler des Großvizirs ab, um gegen ihn aufzutreten. Baraiktar, den seine Allgewalt berauschte, war davon nicht frei. Mehr energisch als vorsichtig, umgeben von servilen Augendienern, die ihn zu täuschen suchten, um ihn zu verderben, sah er nicht mit dem gehörigen Scharfblicke den Rückschlag der Meinung, die sich im Volke, bei den Ulemas und gereizten Janitscharen und selbst im Serail des jungen Mahmud II., den er durch zu großen Hochmuth demüthigte, zu wenden begann. Indem er als Vorbedeutung seines unbesieglichen Einflusses Alles nahm, was er seit seinem ersten Dasein im Garten des armen Bulgaren, seines Vaters, dann als Steigbügelhalter des Paschahs von Rustschuk bis zu seinem Kuppeldienste im Divan, wo er gleichsam auf dem zweiten Thron im Serail herrschte, gethan hatte, hielt er sich für ein Werkzeug Gottes, borgte den Fanatismus von sich selber, verachtete Alles, was ihn behinderte, und vertraute, um es zu überwinden, dem Feuereifer seines Herzens und dem Schutze seines Gestirnes.

Seine Feinde, die umso gefährlicher, weil sie in seiner Anwesenheit stumm waren, bemerkten diese Berauschung und suchten sie noch zu steigern. Sie brachten es so weit, die Seele des jungen Sultans mit Mißtrauen gegen den persönlichen Ehrgeiz seines Vizirs und mit

einer geheimen Scham über die Inschattenstellung der monarchischen Majestät durch die Allgewalt des Soldaten zu erfüllen.

XXXV.

Nun verwendete Baraiktar nicht zur Umbildung der Janitscharen auch nicht jenes Temporisiren und Maaßhalten, und machte nicht jene klugen Uebergänge, die bei jeder Reform, wenn sie ohne Revolution vor sich geben soll, von der Regierung angewendet werden müssen. Er rottete die Mißbräuche aus, bevor er sie entwurzelt hatte, er verjagte, ohne Rücksichtnahme auf frühere Dienstleistungen, Knall und Fall Compagnieen und Ortas; er stellte Pensionen ein; er hob heimlich den Sold auf; er gab der Unzufriedenheit einen Hilfsgenossen in dem Murren und Schauspiele des Elends. Er ermuthigte wenig die neuen Soldaten, sich in die regulären Truppen einreihen zu lassen. Er feilschte mit ihnen um den Sold und die nothwendige Ausrüstung, wodurch er gewiß nicht die verabschiedeten Soldaten zu den Regimentern lockte. Er setzte sie aus einem Haufen willenloser Leute zusammen, die aus der Hefe der Vorstädte geworben wurden. Er machte ihren Namen verhaßt und schmachvoll unter dem Volke. Zum Uebermasse seiner Unklugheit räumte er ihnen als Garnison jene Kasernen von Levend-Chifflik ein, die durch den Aufenthalt und die Austreibung der Nizams-Djerids, jener ersten Rivalen der Janitscharen und Opfer des Grolles gegen Selim III. entvölkert waren. Er war aufgebracht über die uneigennützigen Rathschläge seiner Freunde; er isolirte sich in seiner Machtstellung; er erdrückte mit seiner unwiderstehlichen Willkür selbst Jene, die seinen Plänen auf eine andere Weise als seine Vertrauten und Sklaven dienten.

Seine Feinde wollten seine Stellung noch isolirter machen. Eine geheime und geschickte Verschwörung entspann sich nun, um ihn von seinen persönlichen Truppen, dieser starken Stütze seiner Macht zu trennen, wenn sie einmal an den Thoren von Constantinopel wären.

Es liegt in dem Character der Revolutionen des ottomanischen

Reiches, trotz der entschiedenen Loyalität vor dem Geblüte Othman's, Etwas von dem verschlagenen ränkesüchtigen Geiste der Griechen, sei es nun, daß die Mischung der beiden Raçen durch jonische Frauen, die in die Harems der Türken kamen, dem Erobererstamme die eingeborne Gewandtheit des eroberten Stammes mitgetheilt ward, sei es, daß die Serails-Einsamkeit dem finsteren Geiste der Intrigue günstig war, und daß die Verschwörungen selber aus dem Schweigen und aus der durch despotische Herrschaften gebotenen Verstellung hervorgehen.

XXXVI.

Eine solche Verschwörung bildete sich gegen ihn und verstrickte in ihre Pläne selbst die eifrigsten Freunde der Monarchie Othman's.

Eine sträfliche Vermessenheit Baraiktar's oder vielleicht nur eine trotzige Herausforderung gegen das Volk erbitterte sie so, daß sie auf das Verderben eines Vizirs, durch den sie den Gebieter bedroht glaubten, hinarbeiteten. Die Khans der Krim, aus dem Tartaren-Stamme, sind der einzige Zweig der Familie der ottomanischen Kaiser, der auf den Thron berufen werden kann, wenn je das kaiserliche Blut in Constantinopel versiegen sollte. Saim-Gherai, ein Vasall des Reiches und der letzte Khan der Krim, hatte sich in die Nähe der Hauptstadt geflüchtet. Im Momente, da der Unwillen der Stadt und des Serails aufs Höchste gegen den übermüthigen Vizir gesteigert war, den man beschuldigte, er wolle seinen Sultan verdunkeln, schickte Baraiktar, um der öffentlichen Meinung zu trotzen oder um dem Serail zu zeigen, daß er im Nothfalle eines geheiligten Kindes entrathen könne, mit festlichem Gepränge fast königliche Geschenke an den eventuelen Thronerben Saim Gherai, den Abkömmling von Tschengis-Khan ab. Er schien damit seinen eigenen Beschützer und einen Gebieter für das Reich anzudeuten.

XXXVII.

Diese Vermessenheit, die lebhaft von dem Serail und den alten

Muselmännern empfunden wurde, knüpfte endlich gegen ihn alle zerstreuten Fäden einer Verschwörung, welche die längste Zeit und fruchtlos einen gemeinschaftlichen Vereinigungs- und Knotenpunct suchte. Die Verschwörer entsendeten heimliche Agenten in die Gebirge von Rumelien, die Albanien von der Bulgarei trennen, um die Bergbewohner dieser Alpen aufzufordern, wieder Einfälle in die europeische Türkei zu machen und vorzugsweise die Umgegend von Rustschuk zu bedrohen. Sie drängten einen Aga von Philippopolis, einer bedeutenden Stadt am Fuße des Rhodope, einen durch seine Kraft und durch seine Räubereien berüchtigten Mann, sich an die Spitze der Bergbewohner zu stellen und daraus den Kern einer Insurrections-Armee zu machen.

Der Großvizir, der keinen Verdacht hatte, daß die Hauptstadt mit dieser Insurrection im Einverständniß sei, und nicht wollte, daß seine eigene Stadt und Provinz von Räuberbanden geplündert werde, entsendete von seiner zu Constantinopel lagernden Armee ein Corps von sechstausend Mann, um die Insurgenten zu züchtigen. Mola-Aga ward geschlagen, erschien aber bald wieder an der Spitze von neuen Horden in der Provinz von Rustschuk. Baraiktar, der auf ein Neues in die ihm gestellte Falle ging, schwächte sein Armee-Corps durch neue Truppen-Entsendungen. Seine Armee von sechszehntausend Mann war so gegen Beginn des Winters auf sechstausend reducirt; das war eine zu geringe Anzahl, um eine Herrschaft sicher zu stellen, die von Tag zu Tag der Hauptstadt verhaßter wurde. Baraiktar konnte sie ergänzen, er versah es, anstatt die zu seiner Sicherheit und zum Vollzuge seiner Pläne nothwendigen Truppen zu besolden, verschwendete er den Staatsschatz an seine Creaturen. Er that noch mehr: zu sehr den Versprechungen vertrauend, die ihm die Paschahs und Statthalter der Nachbar-Provinzen damit machten, daß sie ihre Truppen zu seiner Disposition stellen wollten, ließ er die Zelte seines Lagers zu Daud-Paschah abbrechen und brachte seine Soldaten bei den Bewohnern von Constantinopel unter.

Die neuen kaum gebildeten und schon verächtlichen Corps waren mehr geeignet, Revolten zu erregen, als im Zaume zu halten; die stämmigen Kinder des Berges Hemus, des Taurus-Gebirges und aus den Bergen von Chimera und Pindus, aus denen man gewöhnlich

die Leibwache des Paschahs rekrutirte, hätten sich geschämt, sich in die Reihen dieser Miliz, des Kehrichts einer Hauptstadt aufnehmen zu lassen, bei der man das Aufgeben ihrer Freiheit, ihrer Gebräuche und gewohnten Waffen verlangte. Der Monat Ramadhan begann, jene Epoche, da durch dreißig Tage Fasten, Eifer, Predigten und der Fanatismus die Muselmänner für die gefährlichsten Aufstände stimmen; sie versammeln sich nach Sonnenuntergang in den Moscheehöfen, auf den Friedhöfen, öffentlichen Plätzen, in den Cafés; sie lauschen dort den ambulanten Rednern und öffentlichen Erzählern, die bei den Orientalen die Journale Europas vertreten. Sie sprechen dort mit ungehinderter Freiheit von den Vorgängen des Tages, von den öffentlichen Angelegenheiten, von den Ministern und selbst von dem Sultan; es ist dort der Heerd der öffentlichen Meinung, die umso vermessener ist, da sie sich mit dem Deckmantel der Religion schützt, und weil sie dort unantastbar gegen jede polizeiliche Ueberwachung der Regierung ist. Man schilderte dort den Paschah von Rustschuk als einen Giaur, dessen ungläubiges Blut aus einer christlichen Quelle herstamme, als einen tollkühnen, habsüchtigen Mann, der zugleich der Beschützer und Unterdrücker seines Gebieters sei, und der tausendmal schlimmer wäre als jene Minister Selim's III., von denen Cabaschi-Oghli, den man nun beweine, die Osmanlis befreit habe. Diese nächtigen Gährungen fanatisirten derart den Pöbel, daß man laut in den Bädern und an den Brunnen predigen hörte, man müsse sich dieses ungläubigen Hundes entledigen, und daß Placate selbst an den Thoren seines Palastes die Erhebung und Rache des Volkes für die Beiramsfeste zu Ende des Ramadhans ankündigten.

XXXVIII.

Die geheimen Rathgeber Baraiktar's forderten ihn auf, diesen Symptomen zu mißtrauen, Constantinopel zu verlassen, den jungen Sultan Mahmud und den Sultan Mustapha IV., seinen Gefangenen, nach Adrianopel zu führen, nicht zu achten auf die Empörungen von Rumelien, seine eigenen Truppen zuzuziehen, die seit seinem Siege verabschiedete Armee einzuberufen und dann mit Macht auf demselben

Wege nach Constantinopel zu marschiren, der ihn schon Einmal zum Erfolge geführt hatte, und mit sich die beiden Sultane, als Bürgen des Gehorsams des Osmanlis zu nehmen.

Baraiktar verachtete diese Vorsichtsmaßregeln und Befürchtungen; das Beispiel Cabaschi-Oghli's, der willkürlich und ohne andere Unterstützung als die von einigen hundert undisciplinirten Asiaten die Hauptstadt gebändigt, aufgewiegelt und wieder beruhigt hatte, ließ ihn glauben, daß sechstausend Albanesen mehr als genügend wären, um eine der Aufstände müde und in widerstreitende Parteien getheilte Stadt zu unterdrücken; aber der Paschah von Rustschuk vergaß, daß Cabaschi-Oghli das Volk für sich hatte, und die Popularität wiegt zehn Armeen auf. Er heuchelte mehr Kühnheit und Sicherheit als je; der Uebermuth erschien ihm als vorläufig ausgibige Antwort auf die Empörung.

XXXIX.

Es ist ein Tag im Jahre, an dem der Großvizir dem Mufti einen offiziellen Besuch macht, um gleichsam die Unterwürfigkeit der Civilmacht vor der religiösen Autorität an den Tag zu legen. Der Großvizir begab sich mit einer Bedeckung von zweihundert Albanesen dahin; geschah es aus Neugierde oder mit Vorbedacht, eine ungeheure Menge erfüllte die Straßen und Plätze in der Nähe seines Palastes; eine dumpfe Bewegung, die sich durch ein Wogen und Gemurre des Volkes äußerte, deutete auf eine Emeute hin. Mustapha-Baraiktar erkannte die Gefahr, trotzte ihr aber mit der Unerschrockenheit des Soldaten und der Roheit des Barbaren, und zog nicht den Zügel seines Pferdes an, wie ihm die Führer seiner Bedeckung riethen, um in die Höfe seines Palastes einzulenken. Aufgestachelt im Gegentheile durch die Unverschämtheit der Gruppen und durch die Gefahr, die ihm bevorstand, befahl er seinen Albanesen, die Menge mit der Brust ihrer Rosse zu durchbrechen und ihm so gewaltsam Raum zu schaffen. Seine Soldaten, die halb wild und nicht so rücksichtsvoll wie selbst die Janitscharen gegen das an Festtagen versammelte Volk waren, schlugen rechts und links mit dem Peitschenstile und mit flacher

Säbelklinge auf Männer, Weiber und Kinder, welche die Bahn sperrten. Die gehorsame aber entrüstete Menge zerstreute sich erschreckt vor dem Pferde des Paschahs. Er fand auf seinem Hin- und Rückwege nur schweigsame Einsamkeit auf dem Wege.

Aber das durch die Albanesen versprengte Volk hatte sich in die Bazars und Cafés der benachbarten Viertel geflüchtet. Da richteten die von dem Säbel oder der Peitsche der Albanesen getroffenen Männer und Weiber ihre Klagen an die an diesen öffentlichen Orten zerstreuten Janitscharen. Diese benützten die Volkserregung, beuteten sie zu ihrem Vortheile gegen den Minister aus und erbitterten durch ihre Worte noch mehr diese klaghafte Menge. „Das," sagten sie, „habet Ihr verdient, weil Ihr uns im Stiche ließet; ein elender Räuberhäuptling von den Grenzen ist der Herr des Sultans und der Henker der Osmanlis geworden. Um gleichzeitig die beiden Säulen dieses Reiches, die Religion und die Gesetze zu stürzen, proskribirt er die Ulemas und Janitscharen. Wagen wir es endlich, gegen diese Handvoll Plünderer und Mörder, die ihn stützen, aufzustehen. Unsere Feigheit allein macht sie stark und unverschämt, unsere Uneinigkeit gibt ihnen Muth, uns unter die Füße zu treten. Vereinigen wir uns, Muselmänner und Janitscharen, Volk und Soldaten. Fordern wir den Aga unserer Miliz auf, mit uns gegen den Palast des Vizirs zu ziehen. Gott und der Profet werden mit uns sein."

XL.

Unter diesen Reden, Geschrei der Weiber, Gejammer der Kinder, Aechzen der Verwundeten eilte eine zahlreiche Menge aus allen Vierteln herzu und bewegte sich gegen den Palast des Janitscharen-Agas. Die Führer des Aufstandes und die Ulemas, welche diese Bewegung voraussahen, hatten sich dort schon eingefunden. Es ward beschlossen, die zahlreichen Janitscharen-Abtheilungen sollten einzeln die Soldaten des Großvizirs überfallen und angreifen, die, wie wir sahen, unkluger Weise in den verschiedenen Stadtvierteln zerstreut waren; eine Colonne von sechstausend bewaffneten Leuten sollte gegen den Palast Baraiktar's ziehen, und eine imposante

Reserve, die als Knoten- und Vereinigungspunkt für die verschiedenen hervorgerufenen Bewegungen zu dienen habe, sollte vor dem Palaste des Janitscharen-Agas stationirt bleiben, um Verstärkungen an alle Puncte der Hauptstadt, wo der Widerstand der Albanesen den Kampf zweifelhaft mache, abgeben zu können.

Die Anwesenheit der Ulemas, die geachtete Stimme der Imans, der Zulauf der Führer, der Zorn des Volkes, die lange Zeit stumm verhaltene Rache der Soldaten verliehen diesem Ausbruche den Gesammteindruck einer unwiderstehlichen Bewegung. Gleichzeitig wurden allüberall die Soldaten Baraiktar's in ihren Quartieren überfallen und vertheidigungslos niedergemacht oder doch gezwungen, in die offenen Felder zu flüchten. Nirgends sah man einen Kampf zwischen dem Volke und den Soldaten. Der Palast des Großvizirs und die mit Wachen erfüllten Hofräume dieses Palastes waren allein eine Festung, vor welcher der Aufstand stille zu halten hatte. Eine Colonne von Janitscharen, die, wie es heißt, von Ulemas geführt wurde, trug in den nahen Vierteln dieses Palastes, gedeckt gegen die Flinten- und Geschützkugeln, mächtige Scheiterhaufen an, deren Flammen der Wind des Propontis auf die dem Serail zunächst stehenden Häuser hinschlug. In wenig Augenblicken war dies zumeist aus Holz gebaute Viertel ein Flammenmeer.

XLI.

Nun hatte sich der unkluge Vizir, getäuscht durch die Einsamkeit und das Schweigen, das er bei seinem Rückritte in den Palast fand, verdachtlos in den Harem zurückgezogen und war nach einem längeren Feste in der Armen seiner Favoritin unter Bewachung seines Eunuchen eingeschlafen. Die Unruhe der Stadt, das Geräusch von einzelnen Kämpfen, das Lärmen in den Höfen und das Waffengeklirre drangen kaum in die köstliche Einsamkeit seines Gemaches. Der Rausch und die Wollust hatten seinen Schlaf schwer gemacht. Die Eunuchen konnten ihn nur mit Mühe erwecken.

Dies Erwachen war schrecklich. Der Himmel stand im Feuer über seinem Palaste. Das Knistern der Flammen, das Gekrache

einstürzender Mauern, das verzweifelte Geschrei seiner Wachen und Sklaven, die entfliehen wollten und nur der Flamme entrannen, um an der Schwelle unter dem Säbel der Janitscharen zu fallen; das entsetzliche Gebrülle des Volkes, das sich aus allen Vierteln wie ein Gewittersturm gegen die Anhöhe erhob, endlich das Sieges- und Freudegejohle bei den Umfangsmauern, das von Jenen erhoben wurde, welche seine Frauen, Sklaven und Wachen erwürgten, die Sätze und das Wiehern von zweihundert Pferden, die von ihren Reitern verlassen scheu vor den Flammen ausrissen, durch die sie schon versengt wurden: alles das kündigte dem Paschah einen unvermeidlichen Tod an. Er fand nur Rettung in einem verzweifelten Entschlusse: eine Gruppe seiner bravsten Diener schaaren und sich mit dem Säbel in der Faust zum Serail oder bis an ein Stadtthor Bahn brechen. Als er sich aber eben für diesen Ausfall rüstete und seinen Lieblingssklaven, der mit ihm schlief, seine Eunuchen und einige mit Schätzen beladene Pagen inmitten der Schaar vertheilte, die er in den Kampf führen wollte, züngelte ein Scheiterhaufen aus Balken und halbverbrannten Trümmern, der von den Janitscharen vor dem Thore aufgerichtet ward, mit seinem Flammen über die Mauern und schlug in das Innere des Palastes. All die Seinen liefen nun blindlings dem Verderben entgegen oder suchten ihr Heil in der Flucht. Der Paschah von Rustschuk, der auf die Armee zählte, von deren vollständiger Zersprengung er nicht wußte, und nicht zweifelte, daß er nach dem Brande befreit werde, suchte sich nur vor den Flammen und Kugeln zu schützen, von denen er umgeben und bestürmt war; wenn er Zeit über den Aufstand gewann, so hatte er nach seiner Ansicht auch den Sieg über ihn.

Es war am äußersten Flügel seines Holzpalastes ein steinerner Thurm, der den Großvizieren bei vorkommendem Falle einer Feuersbrunst als Asyl und Niederlage für ihre Familie und Schätze diente. Dieser Thurm, der mehre Stock hoch und in Wölbungen überbaut war, stand mit dem Palaste durch einen gemauerten Gang in Verbindung. Er war durch mehre eiserne Thore geschlossen, welchen die Flammen und Kugeln Nichts anhaben konnten. Nur die Artillerie hätte eine Bresche in diese Umfriedung dieses Granitblockes schießen können.

Hatte nun Baraiktar öfter die Vorahnung eines zufälligen Aufstandes, der ihn selbst in seinem Palaste bestürmen würde, und nahm er deßhalb die Schlüssel dieses verlassenen Baues zu sich, oder zeigte ihm ein natürlich rascher Instict diesen Thurm als einzige Zuflucht, er warf sich mit seiner Favoritin und dem Eunuchen hinein, der um seinen Ehrgeiz, seine Schätze und seine Liebe wußte. Er vergaß nicht Waffen, und Lebensmittel und die kostbarsten Geschmeide mit sich zu nehmen. Kein Auge sah ihn dort eintreten. Er schloß hinter sich die Riegel der drei eisernen Thore, die jedes Stockwerk absperrten, und schloß sich mit der jungen Albanesin und dem Schwarzen, den Gefährten seines Schicksals, in dem höchst gelegenen Gemache des Thurmes ab.

Was in diesem Verstecke binnen drei Tagen und Nächten, da der Ausgang des Thurmes von den Flammen verwehrt war, vorging, ist ein Geheimniß, das keine Zunge geoffenbart hat. Man findet darüber in den Depeschen der französischen Agenten nur widersprechende Vermuthungen.

XLII.

Der Palast des Agas der Janitscharen und der Hauptstandort dieser zahlreichen Miliz, der nahe am Propontis liegt, eine Art Stambul zwischen den alten Mauern der Griechen und St. Sophia, das alte, heute neuaufgebaute und von dem Serasker oder Generalissimus der Truppen bewohnte alte Serail, die Straſſen, Bazars und Moscheen von Stambul, die bevölkerten Vorstädte von Aiub, die Umgebungen des Serails bis an seine Mauern, mit Einem Worte, das ganze alte Constantinopel war unter Waffen und im Feuer, in der Gewalt der Janitscharen und ihrer Anhänger. Nun schien Niemand im Stande zu sein, eine allgemeine und unwiderstehliche Revolution mit Erfolg zurück zu werfen. Nur zwei Männer wagten es, und sie bewiesen, wie gut der Paschah von Rustschuk ihren Character und ihre Treue geprüft hatte, als er sie in den Tagen der Gefahr wählte. Diese beiden Männer waren der Capitan-Paschah Ramis und der General der regulären asiatischen Truppen, die zu Scutari lagen; der

muthige und halsstarrige Cadi-Paschah. Der General-Commandant der Artillerie wie auch der General der Seymen von Levend-Chifflik unterstützten sie. Wenn diese vier Offiziere, die ihre Kaltblütigkeit behielten und ihre Truppen im Zaume zu halten verstanden, an ihrer Spitze den Großvizir, der damals durch den Brand gefesselt war, gehabt hätten, so würde ohne Zweifel Baraiktar nach einem Augenblicke der Verblüffung schon an jenem Tage eine Miliz vernichtet haben, die erst sechzehn Jahre später fiel, nachdem sie durch ihre Unruhen und ihre Feigheit die Zerstücklung des Reiches verschuldet hatte. Doch der Rausch, die Liebe und der Schlaf hatten Alles verdorben.

XLIII.

Ramis-Paschah wohnte im Arsenal, das von der Vorstadt Aiub, der Stadt und dem Serail durch den Golf getrennt war, der den Hafen bildet, sich vertieft und zwischen zwei Hügeln verliert, die mit zwei Vorstädten im Süßwasser-Thale von Europa bedeckt waren. Er sah aus seinen Fenstern den Fortschritt der Revolte durch das Umsichgreifen des Brandes. Das Geschrei der Kämpfenden, das Knistern und die Helle der Flammen drangen bis zu ihm, und wurden durch die Wellen des goldenen Hornes und die beiden Ufer zurückgespiegelt und geworfen. Einige Boten warfen sich unbeachtet in Barken und brachten ihm unter dem Pfeifen der Kugeln Nachricht von den Ereignissen. Er erfuhr, daß der Großvizir, von allen Seiten vertheidigungslos in seinem Palaste umzingelt, Nichts mehr vollbringen konnte. Er wußte nicht, ob er in den Flammen umgekommen oder ob es ihm gelungen sei, verkleidet oder bewaffnet zu entrinnen und in die Kasernen von Daud-Paschah an der Straffe nach Adrianopel zu gehen, ein Häuflein seiner Albanesen und Bulgaren zusammen zu bringen und ein zweites Mal seinen Sultan zu retten. Eine türkische sehr bevölkerte Vorstadt und ein großer mit Cypressen bepflanzter Friedhof beherrschten das Arsenal und umgaben bedrohlich mit Gefahren den unerschrockenen Feldherrn des Großvizirs; er ließ die Zugänge des Arsenals schließen, rief seine Marine-Soldaten unter Waffen und seine Offiziere zu einer Berathung zusammen. Jung, voll Begeisterung

und Verstand, bei seinen Matrosen, Offizieren, bei der Flotte und selbst bei der Bevölkerung dieses Viertels Vertrauen und Achtung genießend, dadurch er den drohenden Aufstand einschüchterte, haranguirte er seine Cohorten, erfüllte sie mit der Achtung, die sie sich selber schuldig wären, mit der Verachtung vor der unwürdigen Rolle empörter Soldaten, und ließ sie schwören, bei dieser Ungewißheit und Verwirrung am jenseitigen Ufer, nur den directen Befehlen, die von dem Sultan selber ausgingen, zu gehorchen. Seine Truppen waren stolz über sein Vertrauen und auf ihre Disciplin. Sie schworen und hielten auch ihren Schwur.

Ramis-Paschah schickte eine Abtheilung nach Levend Chiflik, einer Kaserne, die auf den das Arsenal beherrschenden Hügeln liegt, um das Corps der regulären Seymen freizumachen und eine Verbindung mit ihnen zu bewerkstelligen. Er entsendete eine andere zur Linken auf den Quais von Galata, um sich auch mit den noch treuen Artilleristen der Tophana-Kaserne in Rapport zu setzen; so war er Herr auf drei Brücken, die von allen Hügeln und von jenem Theile der Küste aus, der gegenüber dem Seraile und Stambul liegt, vertheidigt werden konnten.

Mit einem verständigen und kühnen Maneuvre ergriff er die Offensive gegen den Heerd der Revolte. Er befahl zwei Schiffen der Flotte, die ausgerüstet im Hafen lagen, um die Serailsspitze zu fahren und im Propontis gegenüber der Janitscharen-Kaserne, dem Mittelpuncte des Aufstandes, Anker zu werfen und den Palast des Agas, das ganze Viertel, die Kaserne und die auf diesem Platze lagernde Reserve der Aufständischen zu beschießen. Endlich entsendete er eine Schaluppe an Cadi-Paschah, der mit seinen viertausend regulären Asiaten zu Chalcedonia lagerte. Er befahl ihm, gegen die Vorstadt Scutari zu ziehen, die den Gärten des Großherrn gegenüber liegt, dort zweitausend Mann zu belassen, um diese fanatischste und unruhigste Vorstadt im Zaume zu halten, sich mit den anderen zweitausend einzuschiffen, über den Arm des Meeres zu fahren und sich mit dieser Verstärkung in die Serailsgärten zu werfen, um bis zum Tode oder zur Rettung die Behausung und Freiheit des Sultans zu vertheidigen.

Als diese sicheren und klugen Anordnungen getroffen waren, schickte Ramis mehre Plänkler durch das Süßwasser-Thal auf die Strasse nach Adrianopel mit der Weisung, alle Janitscharen zu tödten, die sich in die Stadt begeben würden, um ihre Cohorten zu verstärken, und allen Reisenden den Zugang nach Constantinopel zu verweigern. Er vertheilte außerdem eine Unzahl von Kundschaftern und öffentlichen Erzählern in der Menge und in den Cafès, welche das Gerücht von dem Entkommen Baraiktar's und seiner bevorstehenden Rückkehr an der Spitze seiner Armee, die er vor den Mauern geschaart habe, um seine Ueberrumplung zu rächen und die Aufständischen zu züchtigen, zu verbreiten hatte. Diese Maaßregeln, diese Geschützbeherrschung des Propontis, diese mit Soldaten bemannten über das goldene Horn zur Unterstützung des Serails entsendeten Barken, diese Gerüchte, die von Mund zu Munde gingen, erschütterten den Aufstand, lichteten die Reihen des Volkes und reducirten die Janitscharen auf ihre eigene Kraft und auf den verworfensten Pöbel, den die Plünderung aus den verrufensten an den Mauern von Constantinopel liegenden Vorstädten herbeirief.

Was hätte in einem solchen Momente das Erscheinen Baraiktar's bewirkt, wenn er sich durch die Flammen gegen Ramis Luft machen konnte! Schon zogen sich die Imans von ihren revolutionären Kanzeln zurück, die Ulemas kehrten in ihre Häuser und heuchelten eine kluge Neutralität. Der Aga und die Offiziere der Janitscharen, die ihren Truppen nur nachgegeben hatten, weil sie zu ohnmächtig zum Widerstande waren, erklärten sich für verloren und bereiteten sich zum Tode vor. Das Volk, das an die Entweichung Baraiktar's und an seine Rückkehr an der Spitze der geschaarten Albanesen glaubte, lief zu den Thoren und auf die Mauern, um ihm den Eingang zu wehren. Die Strassen und Plätze am Propontis leerten sich vor den Geschützen. Die beiden Schiffe, die seit zwei Tagen gegen das Viertel des Agas donnerten. Die Serailsmauern wurden von den Pagen, Bostandjis und Soldaten von Chalcedonia vertheidigt, die von Cadi-Paschah in die Gärten geworfen waren. Alle Gruppen von Insurgenten oder Janitscharen, die sich unter den Mauern zu zeigen wagten, bedeckten bald mit ihren Leichen die Strassen, Plätze und das

Meer. Nur das Feuer, das von Haus zu Haus, von Strasse zu Strasse um sich griff, kämpfte für die Rebellen. So war der Zustand der Stadt am zweiten Tage der Revolution, und Baraiktar erschien noch nicht.

XLIV.

Treten wir in das Serail und lesen wir in der Seele Mahmud's.

Dieser junge Fürst, gereift durch die Gefangenschaft und das Studium, voll Feuereifer aber auch Maaß haltend in der Bescheidenheit seines Alters, kämpfte zwischen zwei widerstreitenden Gefühlen. Verdunkelt, gedemüthigt, im Zaume gehalten, und selbst zuweilen durch die rohe Vormundschaft eines Soldaten, der mehr anhänglich als höfisch war, bedroht, hatte sich mit Befriedigung durch die Liebe seines Volkes von einem Vizir, der ihm nachgerade lästig wurde, befreit gesehen. Aber großmüthig, edel und dankbar vergaß er nicht all das, was er diesem Vizir verdankte; er hätte ihn aufgeben können, er wollte ihn aber nicht verrathen. Dieser Vizir kämpfte oder starb in diesem Augenblicke für die Unabhängigkeit seines Thrones.

Anderseits zeigte ihm der Geist Selim's III. den Triumph der Janitscharen als Vorspiel der Unterjochung des Serails, der Gefangenschaft, der Entthronung, des Prinzenmordes, der Anarchie der Hauptstadt, der Schwächung des Reiches. Alle seine Erinnerungen, Gefühle und Ahnungen brachten ihn gegen sie auf. Er zitterte auch, ihr Sieg könnte das Signal seiner Absetzung und Gefangenschaft, seines Todes und einer zweiten Krönung seines Bruders Mustapha's IV. sein. Er kannte die Grausamkeit und den blutdürstigen Groll dieses Bruders, der Selim aus Vorsicht gemordet hatte und der dann Mahmud seiner Rache opfern würde. Sein Schicksal schwankte in einem Sturme von Gedanken, Hoffnungen und Befürchtungen, die sich in der Seele eines Kindes bestritten. Das ist die Zeit, da die Einrede von Frauen, Müttern, Günstlingen, Eunuchen und Sklaven, die stets die verderblichen Rathgeber beklagenswerther Ent-

schließungen sind, düstere Blätter für die Geschichte der Völker und ewige Gewissensbisse für die Souveräne veranlassen.

XLV.

Der Sultan, gestärkt in seinen Mauern durch die zweitausend Mann Cadi-Paschah's und durch das vollzählige Corps der Seymen, das Ramis zur Unterstützung des Serails gesendet hatte, begeisterte sich für die Erfahrung und Energie Cadi's und bildete seine Armee hinter seinen Mauern, entschlossen, sie zu vertheidigen oder aber nach den Eventualitäten, Fortschritten oder Schwächungen des Aufstandes einen Ausfall zu machen.

Die Seymen wurden auf die Mauern zwischen die Schießscharten gestellt und konnten ihr Feuer auf alle Garten-Zugänge eröffnen. Die Pagen, eine treuergebene Truppe, erhielten Waffen und schaarten sich als Armee der Jugend um den Sultan. Die Bostandjis, die in so viele Corps als Thore getheilt wurden, hatten Befehl, diese zu vertheidigen oder an der Schwelle zu sterben. Cadi-Paschah und seine zweitausend abgerichteten Soldaten aus Caramanien stellten sich in Schlachtordnung im großen St. Irene-Hofe vor dem Hauptthore des Serails auf. Lebensmittel und Munition, die zur See von Scutari und Chalcedonien hergeschafft waren, fehlten nicht dem Palaste. Das ganze Reich schien sich wie zur Epoche der griechischen Kaiser auf diese unüberwindliche, von zwei Meeren umspülte Halbinsel geflüchtet zu haben.

XLVI.

Ein sicheres und anhaltendes Feuer, das sich zwischen den erbitterten Janitscharen und hinter den durch Schießscharten geschützten Seymen eröffnet wurde, tönte am 15. November ununterbrochen über die Hügel, die Cypressen und die Rhede von Constantinopel. Außer auf dem Serails-Vorsprunge herschte sonst düstere Ruhe und ängstliches Schweigen über den sieben Hügeln des zweiten Roms. Von den Höfen von Scutari, Galata, Aiub und Tophana, von den Kup-

peln und Minarets der St. Sophia sah man unter einem hellen im Sonnenschimmer liegenden Himmel die leichten Rauchwölkchen des knatternden Gewehrfeuers der Seymen wie einen Feuerkranz auf den Mauern. Die Kanonenschüsse der beiden vor dem Palaste des Janitscharen-Agas vor Anker liegenden Schiffe erschütterten zeitweise die Luft und die Wogen des Meeres. Die züngelnden Flammen des Brandes, die noch am stärksten um Baraiktar's Palast loderten, schienen mit dem Aufstande schwächer zu werden.

XLVII.

Ramis-Paschah, zufrieden über eine Unterdrückung, die man ganz allein seiner Entschlossenheit und seinem Genie dankte, sah die Symptome des Sieges in der Erschütterung des Volkes und der Janitscharen. Er beschloß ihn zu benützen, nicht aber in ein Gemetzel zu verwandeln, da er eine Unterwerfung damit bewerkstelligen konnte. Ein besiegter, müder und unterworfener Aufstand versprach für Mahmud eine feste und allmächtige Regierung.

Er warf sich in eine Barke, setzte über den Hafen und ging in die Serails-Umfriedung. Schon waren friedliche Unterhandlungen zwischen den reuigen Janitscharen-Offizieren und den Vertheidigern des Sultans eröffnet. Der Moment war entscheidend, er beschwor den Sultan und seinen Rath, ihn zu benützen. Er schlug vor, von den Mauerhöhen und Minarets eine allgemeine Amnestie für alle Jene aus dem Volke und den Ortas, welche die Waffen niederlegten, zu proklamiren, und von dieser politischen Verzeihung nur einen einzigen Mann auszunehmen, auf dessen Haupt die ganze Schuld dieses Aufstandes falle. Dieser Mann war der schwache Janitscharen-Aga, in ihm wurde das ganze Corps besiegt, verdammt und gezüchtigt. Dieser Rath rettete unter Einem den Sultan von der Erniedrigung, die Hauptstadt von dem Brande, die Regierung von dem zerbrochenen Joche dieser Miliz. Er wurde von den Streitern im Inneren und von Außen angenommen. Der Sultan erklärte sich für einen solchen Sieg, der das Blut der Osmanlis schonte und ihm zugleich die grausame Alternative ersparte, zu der man ihn nach Kurzem drängte, sich

mit dem Reiche oder Mustapha zur Sicherstellung der Regierung zu opfern.

XLVIII.

Doch der hitzige Cadi-Paschah, der einen Sieg nur dann vollständig sah, wenn man ihn in dem Blute der halbbesiegten Rebellen errang, ärgerte sich über eine solche Klugheit. Er erinnerte sich der Schmach, die er und seine Armee zur Zeit der Absetzung des unglücklichen Selim's erfuhren, als ihn die sieghaften Janitscharen zwangen unverrichteter Sache in seine Thäler von Kleinasien zurückzukehren. Er dürstete nun nach ihrem Blute und nach ihrer schmählichen Erniedrigung. Er hatte seinen Truppen und der Reiterei des Caraman-Oghli die Rache verheißen. Er machte den Vorschlag, sofort im Innern eine Angriffs-Armee zu bilden, die aus seinen unerschrockensten Regimentern bestehe, vor denen einige Geschütze aufrasseln, hinter denen rasche und leichte Reiterei folgen sollte, damit eine kühne Expedition durch die Stadt zu machen, welche die letzten Stützen des Aufstandes zerbrechen, die Janitscharen vernichten und in ihrem Blute und durch den Schrecken des Volkes für immer jeden Keim und jede Neigung zur Revolte vertilgen würde. Diese heroische Ansprache riß alle Welt hin, fanatisirte die Colonne und verführte den Sultan. Cadi-Paschah erhielt das Commando dieses Expeditions-Corps.

XLIX.

Der unerschrockene Asiate bildete sogleich eine Colonne von viertausend Mann, der vier Geschütze vorfuhren; er ließ die Thore öffnen und brach mit seinen Truppen im Sturmschritte bei Trommelschlage und unter dem Beifalle der Wachen, Sklaven und Eunuchen vor, die auf die Terrasse über dem Thore gestiegen waren. Mahmud aber, der selber mit den Soldaten ausziehen wollte, wurde von Ramis und seinen Dienern zurückgehalten; er bestieg die Treppe eines steinernen Thurmes in der Nähe des Thores, aus dessen Schießscharten man einen Fernblick auf den Platz und in die Stadt hatte. Er verbrachte dort

die Zeit des Kampfes zwischen Furcht und Hoffnung und beobachtete mit einem Fernrohre die Fortschritte oder Niederlagen seiner Soldaten.

Cadi-Paschah brach wie eine Eisenmauer auf die vordere Colonne der Janitscharen vor, die den Platz behauptete und gegen die Zinnen feuerte. Er warf sie zurück, versprengte und verfolgte sie, drang hart hinter ihnen in ihre Kaserne auf dem St. Sophien-Platze, stürzte sie aus den Fenstern, kam auf den Hippodrom-Platz, der wie der Boden von Baalbek oder Palmyra mit stehenden und liegenden Trümmern des Mittelalters bedeckt war, fegte vor sich hin die Massen, die sich in Kreislinie um den Palast des Großvizirs drängten. Die Flamme, die noch die Mauern und Holztreppen dieses Palastes umzingelte, verwehrte seinen Truppen den Eingang. Er ließ eine starke Reserve auf dem Hippodrom-Platze, theilte seine kleine Armee in drei Colonnen und richtete sie gegen Stambul: die Eine gegen das Schloß der sieben Thürme; die zweite gegen die Moschee des Sultans Soliman, an der äußersten Spitze des Vorgebirges, von wo aus man den Propontis und das goldene Horn beherrscht; die dritte endlich, die er selber befehligte, gegen den Heerd des Aufstandes im Palaste des Janitscharen Agas. Er befahl den zwei Colonnen, von denen er sich trennte, die Strassen vor ihnen zu säubern und erbarmungslos alle Waffentragenden niederzumachen.

Die Colonnen gehorchten, ohne anfänglich auf ein Hinderniß zu stossen; doch zu zuversichtlich wegen der Vereinsamung der Straßen und sich der Plünderung und dem Gemetzel im Innern der erstürmten Häuser überlassend, schwächten sie sich beim Vorrücken und hatten nun die Wuth und Rache hinter ihnen. Das Geschrei der Weiber, das Wimmern der Kinder, das Blut der Greise, der Anblick der Opfer, die von den Ueberlebenden an die Thürschwellen der Häuser geschleppt oder aus den Fenstern gestürzt wurden, versetzten durch das Uebermaß des Schreckens die Bewohner wieder in den Stand der muthigen Erhebung. Sie ermuthigten sich gegenseitig und warfen sich ihre Feigheit vor; sie schaarten sich anfänglich gruppenweise und bald massenhaft hinter der Colonnen; sie riefen die erfahrensten Janitscharen zu ihrer Führung auf und griffen die rückkehrenden Truppen Cadi-Paschah's an, während aus allen Häusern Steine, Feuer-

brände und siedendes Oel auf sie niederregnete und sie vernichtete, Das Feuer, das von den Einen, um die Stadt in Brand zu legen, von den Andern, um ihre Feinde zu vernichten, angelegt ward, breitete sich bald zur mächtigen Feuersbrunnst aus. Die drei, auf ihrem Marsche decimirten Colonnen, konnten nur mit Mühe auf den Hippodrom- und von da auf den Platz vor dem Serailsthore gelangen; hier widerstanden sie, geschützt durch die Einmündung enger Gassen und durch das Feuer, das aus den Schießscharten kam, tapfer der Menge der Insurgenten, welche die Tollkühnheit Cadi-Paschah's zu dem Palaste zurückgeführt hatte.

L.

Die Janitscharen, die nun nicht mehr neue Ausfälle der Truppen des Sultans fürchteten, wandten sich massenhaft gegen die St. Sophien-Kaserne, um sie wieder zu erobern. Dreihundert Seymen waren von Cadi-Paschah in dieser Kaserne vergessen. Diese dreihundert Mann, die in einer stets wachsenden Anzahl von Belagerern überschwemmt und ohne Hoffnung für ihr Leben waren, wenn sie diesen Posten übergaben, beschlossen wenigstens ihren Tod zu rächen. An der Treppe und in den Höfen beschossen, legten sie Feuer an das Gebäude. Die Seymen ließen sich davon kämpfend verzehren, bis die Mauern einstürzten, unter deren Trümmern sie bis auf den Letzten zu Grunde gingen. Der Brand dieses ungeheuren Palastes warf seine Flammen auf alle nahen Viertel und bedrohte selbst das Serail mit einem Feuermeere.

Cadi-Paschah hatte vergebens versucht, seine Seymen zu befreien. Die brennenden Häuser, die Flamme des Brandes, die Leichen, welche die Straßen füllten, verhinderten ihn, sich zur St. Sophia vorzuarbeiten. Der Commandant der Seymen, Soliman-Aga, ein preußischer Renegat, der Einer der ersten Lehrer der Nizams war und dem Baraiktar den Oberbefehl dieses Corps anvertraut hatte, wurde bei diesem Rückzuge verwundet, stürzte vom Pferde, das Volk ergriff ihn und riß ihn in Stücke. Cadi-Paschah, dem ein ganzes Volk auf dem Fuße folgte, mußte seine entmuthigten Soldaten selbst in der

Umfriedung der Serailshöfe in Sicherheit bringen. Der Brand, den nun Niemand mehr zu löschen dachte und in den der Sturm vom Propontis blies, ergriff nun mit seinen Flammen rasch den Theil der Stadt, der zwischen dem Hyppodrom- und St. Sophien-Platze und den Serailsthoren liegt. Weiber, Greise und Kinder gingen zu Tausenden unter den Trümmern zu Grunde. Die zum Kampfe erbitterten Janitscharen dachten nicht an ihre Rettung, sondern wollten nur morden.

LI.

Der Sultan Mahmud betrachtete vom hohen Serailsthurme seine flüchtigen Truppen und die in Feuer stehende Hauptstadt. Von seiner Niederlage und vom Mitleid für so viele Opfer ergriffen, befahl er Cadi-Paschah, nicht mehr aus der Schießscharten das Geschütz- und Gewehrfeuer der Janitscharen zu erwidern. Er ließ über die Mauern einen kaiserlichen Befehl schleudern, der dem Aga dieser Miliz auftrug, den Kampf auszusetzen und dem Brande Einhalt zu thun. Der Aga that, als ob er den Befehl seines Souverains beachte, ließ die Häuser abbrechen und koncentrirte das Feuer an jenen engen und volkreichen Orten, die schon halb zu Grunde waren. Das Volk überschwemmte, da der Brand ausgetilgt und das Feuer aus den Schießscharten gemässigt war, in noch größeren Massen den Serails-Platz und die Straßen, die sich um diese Massen herumziehen. Es erging sich in den lautesten Verwünschungen gegen Baraiktar, Caraman-Oghli, Ramis, Cadi-Paschah, die Bostandjis, die Seymen, die Pagen und selber gegen den Sultan. Drohende Stimmen riefen: Es lebe Mustapha! und stellten Mahmud Selim's Schicksal in Aussicht. Zwischen dem sicheren Verderben und der Herstellung seines Ansehens und des Friedens im Reiche gab es nur Eine Entschließung, den unverzüglichen Tod Mustapha's. Die Diener, Räthe und Eunuchen warfen sich Mahmud zu Füssen, um ihn zu erwirken. Nachdem er zwei Tage Widerstand geleistet hatte, gab er endlich nach. Es war dies die Rettung für einen Tag, doch die Reue und Trauer für ein ganzes Leben. Mustapha IV., mit einer Geberde verurtheilt, starb

unter den Händen derselben Henker, die er an Selim III. abgeschickt hatte.

Dieser Fürst wußte wie alle grausamen Fürsten nicht besser zu sterben als er regiert hatte. Der besiegte Cadi-Paschah erwies seinem Gebieter den traurigen letzten Dienst, dieser Hinrichtung zu präsidiren.

Das war das letzte Verbrechen dieses Serails, wo der Brudermord seit fünf Jahrhunderten die Leiter zur Herrschaft war. Rühmlich die Zeit, da solche Staatsfrevel abgestellt werden.

LII.

Die Menge wußte noch Nichts von dem Tode Mustapha's; doch noch immer zitternd vor der stets angekündigten Rückkehr Baraiktar's warf sie sich durch alle Zugänge in seinen Palast, sobald nur der etwas gestillte Brand gestattete, über die rauchenden Trümmer zu schreiten. Die Leute aus dem Volke warteten nicht ab, bis die Brände verkohlt waren, um darunter nach einem dreitägigen Feuer geschmolzene Gold- und Silberbarren zu suchen. Nachdem sie durch verschiedene Höfe in diese mächtige Behausung der Großvizire gekommen war, geriethen Einige durch einen Hohlgang in dem dicken Mauerwerke an einen Thurm, in den man wegen eines noch roth glühenden Thores nicht eintreten konnte. Die Beutesucht verlockte sie, dies Thor mit Aexten und Balken, die man als Sturmböcke verwendete, zu sprengen. Als das Thor fiel, sahen sie eine enge kreisrunde Vorhalle, die zu einer Treppe führte. Sie stiegen hinan, kamen an neue drei eiserne Thüren, erbrachen dreimal dies Hinderniß, um noch höher zu steigen.

Als die letzte Thüre erbrochen war, fand ihr Auge einen tausendmal kostbareren Schatz für ihren Zorn als Gold, nach dem sie so lüstern waren: das war die Leiche Baraiktar's. Er lag ausgestreckt zwischen dem schwarzen Eunuchen, seinem Vertrauten, und der jungen Albanesin, die er unter allen seinen Frauen so sehr liebte, daß er sie allein retten oder mit ihr sterben wollte. Mit Gold gefüllte Säcke und Kästchen voll Edelsteinen standen auf dem Boden des Thurmes neben den drei Leichen.

Jene, die sie entdeckten und den Vizir erkannten, den der freiwillige Tod durch Kohlendampf nicht entstellt hatte, riefen mit großem Geschrei das Volk zur Theilnahme an diesem Schauspiele herbei. Der Janitscharen-Aga und die Stabsoffiziere beeilten sich besonders, die entseelte Leiche ihres Feindes zu betrachten. Sie ließen die Leiche im Triumphe auf den Schultern des Volkes tragen und stellten sie wie eine Fahne vor den Seymen und Bostandjis zur Schau, die aus den Schießscharten des Serails niederblickten; dann schleiften sie diese an den Füßen auf den Etmeidan-Platz, wo sie drei Tage vor den Augen des Volkes vor ihrer Kaserne als Sühnung des Hasses, mit dem sie dieser große Mann verfolgte, ausgestellt blieb.

LIII.

Beim Anblicke der Leiche des Großvizirs, sank den Vertheidigern des Serails, die man bisher mit der Hoffnung auf seine nahe Rückkehr an der Spitze einer Befreiungs-Armee hingehalten hatte, der Muth und die Waffen fielen aus ihren Händen. Die Seymen und Asiaten Cadi-Paschah's schrieen aus den Schießscharten dem Volke zu, daß man sie getäuscht habe, daß sie nicht länger gegen die Janitscharen, ihre Brüder und die Vertheidiger derselben Religion kämpfen wollten. Sie schwuren, in dem Blute von Ramis und Cadi-Paschah, ihren Generälen, das Blut der Osmanlis zu rächen, das man sie zu vergießen zwang.

Mahmud, den der Tod Mustapha's selbst für seine Ueberwinder heilig machte, fürchtete Nichts mehr für sich selber. Ohne länger einen unnützen Kampf fortsetzen zu wollen, wich er dem Verhängnisse, mit der Hoffnung, es Eines Tages gegen seine Feinde zu wenden. Er begünstigte die Verbrüderung der Seymen und der Soldaten aus Caramanien mit den Janitscharen. Die Versöhnung geschah auf dem Platze und in dem ersten Hofraume des Serails. Die Janitscharen waren nun befriedigt und verlangten nur einige Köpfe; der Sultan entzog sie ihnen. Er ließ Ramis-Paschah, Cadi-Paschah, Begdjy-Effendi und die bedeutendsten Freunde Baraiktar's auf einer Barke einschiffen, die für sie an der Serails-Spitze bereit gehalten wurde.

Treue Schiffer brachten sie bald von der Küste und setzten sie zu Rodosto am Propontis aus. Von da erreichten sie Rustschuk, wo sie die stets getreuen Anhänger Baraiktar's einige Zeit vor der Rache der Janitscharen verbargen. Ihre Abreise beschwichtigte diese Revolution, welche die Hauptstadt während fünf Tagen mit Blut befleckt und in Brand gesteckt hatte. Die Janitscharen zündeten am selben Tage die prächtigen Kasernen der regulären Truppen an, um so die geringste Spur der verhaßten Neuerung zu vertilgen. Sie schickten am Abend Abgeordnete an den Sultan ab, um Verzeihung ihrer Revolte zu verlangen und ihm die unverbrüchlichste Treue zuzusichern. Der Mufti, ein geheimer Feind Baraiktar's, beglückwünschte an der Spitze der Ulemas den jungen Fürsten, der doch eine Niederlage erlitten hatte, als ob er einen Sieg errungen hätte. Er sah darin einen Sieg der Monarchie, der Religion und der alten Gesetze. Alles kehrte zur früheren Ordnung zurück und gab die überwundene Sache auf.

LIV.

Kurze Zeit darauf suchte Ramis-Paschah, der aus der Krim gebürtig war, in seiner schon den Russen unterworfenen Heimat Zuflucht. Cadi-Paschah, der einige Tage in Caramanien herumirrte, um dort neue Feinde für die Janitscharen zu werben, wurde zu Kutaiah unter der Verkleidung eines Derwisches erkannt. Sein abgeschnittener und nach Constantinopel gebrachter Kopf wurde durch einen Monat auf den Zinnen des Serailsthores, das er so heldenmüthig vertheidigt hatte, ausgestellt. Der Name Baraiktar's, den man lange in schweigsamer Furcht nicht nannte, blieb freilich mit Geheimhaltung der eigentlichen Gefühle, verhaßt den Janitscharen und Ulemas, den Wächtern und Jenen, die von der Herrschaft Mißbrauch gemacht hatten, heilig den Freunden des weisen Selim, und bedauert und zugleich gefürchtet von Mahmud, der ihm einen größeren Dank schuldete, als mit dem irgend ein Souverain einem Sklaven verpflichtet sein sollte. Einige Jahre nachher beurtheilte man ihn besser, bewunderte und beklagte ihn mehr. Er blieb Einer der größten Namen dieser aben-

teuerlichen Dramen, welche die einem Gedichte so ähnliche Geschichten des Orients bilden; ein Held voll Muth, Kühnheit und Treue, ein europeischer Antar, dem nur wie dem arabischen Antar eine Leyer fehlte, um seinen eigenen Heldenmuth und seine Aufopferung für einen undankbaren Herrn zu besingen.

Der Sohn eines Hirten in den Thälern, welche die Bulgarei und Albanien scheiden, selbst ein Hirte, dann ein Bändiger der Pferde, die er für die nahen Paschahs aufzüchtete, nach dem Kriege um des Krieges willen lüstern, zum Führer wegen seiner Unerschrockenheit und seines sicheren Instinktes in den Kämpfen gemacht, von den Generälen Selim's III. erkannt, von diesem Fürsten zum Range eines Paschahs erhoben, allein die Niederlagen der ottomanischen Armeen durch sieghafte Einfälle auf das feindliche Gebiet und durch die Sicherung dieser am Meisten exponirten, seinem Säbel anvertrauten Provinz ausgleichend; ohne Sold eine gewöhnliche Armee bildend, die durch die Ueberlegenheit und Liebe zu ihrem Führer in Zaum gehalten und disciplinirt wurde; stolz und zärtlich wie der Löwe Selim's, wie er sich selber gerne nannte; voll Verachtung für jene verweichlichten Janitscharen, Paradesoldaten, wenn das Reich ruhig, Empörer, wenn es unruhig war; von Ferne seinen Gebieter, den er verehrte, unter dem Ungestüme dieser Prätorianer fallen sehend, Gleichgiltigkeit heuchelnd, um sein Mitleid zu verheimlichen und leichter die Rache vorzubereiten, das Ziel seiner Verschwörung erreichend und eine Leiche findend, statt seinen Souverain wieder auf den Thron zu setzen, wie ein Weib weinend, weil so sein Heroismus und seine Verstellung fruchtlos waren: berufen endlich, eine Revolution zu vollenden, weil es unmöglich war, der Revolte zu weichen, indifferent ein Kind krönend, da er durch seinen Sieg zur höchsten Macht gelangte, diese kräftig aber auch roh ausübend, in Verwirrung gerathend in einer verderbten Hauptstadt zwischen den Intriguen eines Serails, das er verletzt, und dem nachtragenden Groll einer Miliz, die er bedroht, an der Rettung des Reiches verzweifelnd, Alles von der Schneide seines Säbels abhängig machend, bei der Liebe eine Zuflucht suchend, in Wollust entschlafend, aufgerüttelt durch den Aufstand, Brand und den Tod: das war Baraiktar.

Die Bulgaren, Albanesen und Hirten der Donauufer singen noch heute die wilden und rührenden Sagen seines Lebens und Todes wie die von Skanderbeg und Czerni-Georg; die Türken vergessen ihn; er war ein großer Mann, ein schlechter Minister, mehr für den Krieg als für die Regierung taugend, der Vizir hatte an ihm den Helden beeinträchtigt.

LV.

Die Erzähler in den Cafés von Stambul berichten nur von einigen Zügen muthiger Rechtspflege, die an die Abenteuer der Khalifen erinnern.

Die junge Witwe eines reichen türkischen Kaufmannes in der Stadt Galata wohnte über dem Verkaufsladen eines christlichen Kaufmannes, der aus den Bergen von Albanien gebürtig und von allen Vorübergehenden wegen seiner wunderbaren Schönheit bewundert war. Er verkaufte seine Stoffe aus Caramanien, seine Teppiche, Juwelen und Wohlgerüche des Orients, welche die Harems-Odalisken in einem Lande, wo die Frauen abgesperrt sind, für den einzigen Trost ihrer Sklaverei halten.

Kaum aus den Kinderschuhen, müssig, reich, ohne Familie zu Constantinopel, ohne anderen Verkehr als den mit zwei Sklavinnen, die einst die Aufsicht über sie hatten und nun ihre Gespielinnen waren, verbrachte die junge Witwe, die auf einer Insel im Archipel gebürtig war, ihre Tage auf einem in die Straße vorspringenden vergitterten Balkone, von wo sie zeitweise den schönen Kaufmann sehen konnte, wenn er in sein Waarenlager ging oder von da aus seine Einkäufe in der Straße besorgte. Sie verliebte sich umso heftiger in ihn, da sie ihn beständig sah und einsam war; aber diese selbst schweigsame Liebe war ein Frevel, da das türkische Gesetz unter Todesstrafe jede Verbindung zwischen einem Muselmann und Giaur verbietet. Sie hoffte träumerisch, der junge Crist werde sich durch ihre Reize und Reichthümer bewegen lassen, für sie seinem Glauben abzuschwören.

Sie gebrauchte alle List, um eine Unterredung bei ihr mit ihm zu erreichen. Alles scheiterte an der schrecklichen Furcht, die jeder Christ

vor der Wohnung einer Muselmännin hat, in die er nur als Verbrecher gehen kann. Zuletzt schickte sie nacheinander ihre Sclavinnen aus, die fast das ganze Lager des Christen auskaufen mußten, und als man die Rechnung machte, that sie, als ob sie dabei im Nachtheile sei, wollte Einiges nicht erhalten haben, ließ durch ihre Frauen die Gegenstände und den Preis mit so viel Zweifeln, Mißverständniß und Hartnäckigkeit bestreiten, daß eine Aufklärung zwischen ihr und dem Kaufmanne unvermeidlich war. Der junge Mann, dessen ganzes Vermögen fast bei dieser angeblichen Differenz im Spiele war, zauderte nicht länger und wagte sein Leben, um seinen einzigen Reichthum zu retten. Er stieg die innere Treppe im Hause der schönen Türkin hinan und wurde durch eine vertraute Sclavin in ihr Gemach geführt. Er war bei ihrem Anblicke verblendet; sie gestand ihm ihre Leidenschaft und List ein. Sie liebten sich; sie waren einige Monate glücklich, zitterten aber auch wegen des geheimen Verkehrs, den zwar die Mauern Eines und desselben Hauses vor jeden Verdachte schützten. Sie nahmen sich vor, zusammen zu flüchten und sich in einem christlichen Lande zu verbinden, sobald sie nur erst ihre Reichthümer auf ein freies Gebiet geschafft hätten.

Doch beeinträchtigte eine gegenseitige Furcht ihre Hoffnungen und Freuden. Selbst ihre Schönheit zog auf sie die Blicke und Bemerkungen ihrer Nachbarn. Niemand jedoch hatte über ihre Beziehungen einen Zweifel. Das Glück des jungen Griechen störte nur das Gefühl seines Fehlers und der drohenden Gefahr. Er meinte, sein Verbrechen sei mit seinem Glücke auf seinem Antlitze geschrieben. Alle Blicke beunruhigten, die Reue verzehrte ihn.

Eines Tages, als er auf der versteckten Treppe zu seiner Geliebten stieg, traten vier Janitscharen ohne allen Verdacht in sein Magazin, um einige seltene Wohlgerüche für ihre Frauen zu kaufen. Der Knabe, der die Bude in Abwesenheit seines Herrn bewachte, fand nicht in den Gefäßen und Kisten jenes Aroma, daß die Janitscharen verlangten. Sie bestanden aber darauf und wollten den Kaufmann selber erwarten. Der furchtsame Knabe ging ihn zu holen. Der junge Grieche sah in einem Zufalle einen Verrath und in der Hartnäckigkeit der Janitscharen die vorbedachte Absicht, ihn zu über-

weisen und zu ergreifen, erschien so bleich, verlegen und stammelnd vor ihnen, daß sie darüber erstaunt waren; sie forschten nach dem Grunde seiner Verstörung und entdeckten sein Verbrechen. Sie führten ihn zum Cadi, er wurde zum Tode verurtheilt, weil er den Harem eines Muselmannes verletzt hatte.

Als Baraiktar davon erfuhr, stieß er das Urtheil um und empfahl den Liebenden, vor der Rache des Fanatismus und nicht der Gesetze zu fliehen: er begünstigte selber ihre Flucht nach Albanien, wo sein Namen noch wegen dieser Milde gesegnet ist.

Siebenunddreißigstes Buch.

I.

Der Tod des Sultans Mustapha II. und die Thronerhebung des jungen und unglücklichen Mahmud hatte den Schiedsrichter der Welt, Napoleon weder mit Interesse noch Mitleid erfüllt. Er schmeichelte noch immer nach dem Frieden dem russischen Kaiser Alexander mit einem ungeheuren Antheil an der Beute des ottomanischen Reiches und gestattete ihm, einen ungleichen Krieg in der Walachei und Moldau gegen den jungen Sultan zu verfolgen.

„Die Türken", sagt der Geschichtschreiber, den wir schon angezogen haben, „schienen seit dem Sturze Selim's III. an der Grenze ihrer Existenz angelangt; Napoleon fragte sich, ob man nicht für immer mit dieser stets mehr verfallenden Ruine abschließen sollte; er fragte sich ferner, ob vielleicht nicht die günstige Gelegenheit wäre, sich aller Küsten des mittelländischen Meeres zu bemächtigen und sich der momentanen Freundschaft, die ihm Rußland erwies, zu bedienen, um eine Armee über den getheilten Continent von Asien an den Indus zu werfen. Wie chimärenhaft", fügt der Reichshistoriograf hinzu, „auch in den Augen einer Nation, die wie die unsere auf sehr mässige Verhältnisse zurückgeführt ist, diese Entwürfe erscheinen mögen, man darf sie nicht aus dem Gesichtspuncte der Gegenwart beurtheilen; man muß denken, daß der Mann, der solche Träume faßte, nach Willkür Könige machen und abthun, mit Einem Worte über die

großen Monarchieen Europas verfügen konnte, und wie sehr er auch nach unserer Ansicht einen Mißbrauch machte, so darf man nicht glauben, daß man ganz genau die Tragweite seines Fehlers nach dem Maaßstabe der herrschenden Ideen bemißt, denn mit einem solchen Urtheile würde sich unsere Kleinheit ebenso sehr täuschen als seine Größe."

Diese Politik, betrachtet durch das Prisma des militärischen Ruhmes von einem Geschichtschreiber, den nur zu oft der Ruhm verlockt und verblendet, war nur groß als Chimäre. Diese falsche Größe, mit der Napoleon Rußland bevorzugte, war es eben, die auf eine so klägliche Weise Frankreich in den Jahren 1814 und 1815 auf die mässigen Verhältnisse, die nun der patriotische Geschichtschreiber anschuldigt, zurückführte. Er erklärt uns wegwerfend für unfähig, mit unserer Kleinheit die maaßlosen Verhältnisse seines Helden zu messen; er täuscht sich darin, wie auch in der Würdigung der damals russischen Diplomatie Napoleon's. Die Chimäre ist niemals groß bei einem Staatsmanne und die Vernunft nie klein bei einem wahrhaft politischen Philosofen.

Dies verhängnißvolle Bestreben Napoleon's, den Orient Rußland zu opfern, hat die Regierung Mahmud's II. so schwierig gemacht und bewirkte, daß dieser Fürst, aufgegeben von seinen natürlichen Stützen, in seinen übermenschlichen Bestrebungen, sein Land zu regeneriren, so oft unterliegen mußte. Frankreich büßt heute jene müssig von dem Götzendienste des Ruhmes panegirischer Lobredner des Kaiserreiches hinangewirbelten Ideen.

II.

Die Anarchie von Constantinopel während zwei Serails-Revolutionen, die auf eine so verderbliche Weise Rußland nützten, hatte die ottomanische Armee aus Rand und Band gebracht. Napoleon, der absichtlich die Vermittler-Rolle vergaß, die ihm der Tilsitter-Vertrag übertrug, hatte den Russen gestattet, die Feindseligkeiten im Monate April 1809 wieder aufzunehmen. General Miloradowitz war, nachdem er die Türken bei Giurgewo geschlagen hatte, über die Donau

gegangen und hatte sich Issackys bemächtigt. Die Verbindung mit Czerni-Georg, diesem Insurgenten-Führer von Servien, zerstückelte das Reich im Westen, während Tormazof, der sich längs dem Fuße des Kaukasus hinzog, den Paschah von Trapezunt vernichtete.

Czerni-Georg, dessen Namen wie der Washington's sich an die Emanzipation eines unterdrückten Stammes, der Servier oder Serben knüpft, war nicht in Servien gebürtig. Er war aus Frankreich, aus einem Dorfe in der Nähe von Nancy gebürtig. Er hatte den Krieg und Patriotismus in den revolutionären Feldzügen Frankreichs, im Jahre 1792 erlernt. Die Entrüstung über eine unverdiente Disciplinarstrafe ließ ihn in die österreichische Armee, deren Sprache er sprach, desertiren. Mit seinem Regimente in Siebenbürgen liegend und auch hier kein besonderer Freund der Disciplin, hatte er im Duell einen Offizier, der ihn beleidigte, getödtet; um der Hinrichtung zu entgegehen, nach Servien flüchtend, lebte er dort anfänglich als Räuber, dann als Räuberhauptmann in den ausgebreiteten Waldungen dieser Provinz. Seine von den Türken angegriffenen und durch patriotische Serben vergrößerten Banden wurden bald ganze Armeen; der Abenteurer selber wurde aus einem Räuber ein General; sein militärisches Genie und seine Befähigung für bürgerliche Angelegenheiten entwickelten sich mit seinem Glücke; er eroberte Belgrad, verband sich mit den Russen, deren Schutzherrschaft über sein Land er anerkannt, gründete eine freie Regierung in Form eines servischen Senats, deren Protektor, aber auch Tyrann er blieb. Die Türkei, die sich 1803 vor einem Rebellen beugen mußte, anerkannte ihn durch einen Vertrag als Hospodar von Servien.

Auf den Aufruf Alexander's im Jahre 1809 ergriff Czerni-Georg die Waffen; seine mit den Russen vereinigte Armee brach über die Berge und empörte die Montenegriner. Der Paschah von Bosnien unterlag den Serven und überließ ihnen die Hauptstadt Novi-Bazar.

III.

Während dieser Unfälle in Bosnien eroberte Fürst Bagration der wieder über die Donau zurückging, Hirsowa und Brailow am rechten Stromufer. Pehlivan-Paschah hielt die Invasion der Russen zu Tarearizza auf und warf sie über die Donau.

Im Monate März 1810 fingen sie wieder die Feindseligkeiten an. Der Großvizir Kios-Yusuf-Paschah versammelte die Armee zu Schumla. Der Graf Langeron, ein französischer Emigrant, der sich wie der Herzog von Richelieu durch sein Talent und seinen Muth in den Armeen des Czaren naturalisirt hatte, belagerte und nahm Silistria. Schumla schlug mit Erfolg den Sturm und die Blockade der Russen ab. Ermuthigt durch den Rückzug der Russen machte der Großvizir mit dreißigtausend Mann einen Ausfall aus Schumla, um das bedrängte Rustschuk zu unterstützen. Die Türken, die hier geworfen wurden, verloren in diesem Kampfe dreitausend Todte und zweiunddreißig Fahnen.

General Graf von St. Priest, gleichfalls ein französischer Flüchtling, der es durch sein Verdienst zum Grade eines Generals eines russischen Armee-Corps gebracht hatte, nahm den Platz Sistowa und zerstörte die Stadt ganz und gar. Zwölftausend Einwohner, Männer, Weiber, Kinder und Greise zerstreuten sich ohne Lebensunterhalt, Kleidung und Obdach in den Balkanwäldern. Nur die zahmen Tauben, die zahlreichen und getreuen türkischer Häuser, ließen sich, sagt die bulgarische Chronik, nach wie vor auf den Ruinen von Sistowa nieder.

Rustschuk kapitulirte vor Herrn von Langeron. So verwendete Rußland die aus ihrer Heimat Vertriebenen, um andere proskribirte Stämme von ihrem häuslichen Heerde zu vertreiben.

Kutusof wurde nach dem Tode des russischen Generalissimus Kaminski mit dem General-Commando des Feldzuges im Jahre 1811 betraut.

IV.

Ahmed-Paschah, der wackere Vertheidiger von Ibrailof, wurde zum Großvizir ernannt. Er beseelte mit seiner Energie sechzigtausend Mann, die schon durch diesen langwierigen Krieg geschult waren, und drängte in der Schlacht von Rustschuk Kutusof über die Donau; er zog als Sieger in die eroberte Stadt ein. Er selber ging bald auf zwei den Russen weggenommenen Brücken über die Donau und lagerte hart am linken Stromufer.

Während die beiden Armeen, die sich gleicher Weise in ihrem Lager befestigt hatten, sich zu beobachten schienen, täuschte Kutusof Ahmed, warf eine Colonne von achttausend Mann auf das rechte Ufer, griff die bei Rustschuk überrumpelte Reserve Ahmed's an und verbreitete durch dies geschickte Maneuvre Erstaunen und Schrecken in der Hauptarmee Ahmed's. Die Türken, die sich umgangen glaubten, verließen ihre Verschanzungen und ihren General; sie setzten aufgelöst über den Fluß und verbreiteten panischen Schrecken, wo sie hinkamen; eine russische Flottille, die den Strom beherrschte, feuerte gleichzeitig auf beide Ufer.

Ein für die Türken demüthigender Waffenstillstand folgte nach langen zu Buckarest eröffneten Friedensunterhandlungen. Dieser Frieden, der am 28. Mai 1812 zu Buckarest gezeichnet ward, modifizirte wenig die Grenzen Rußlands, das aufs Neue mit Napoleon in Krieg verwickelt war, mäßigte etwas seine Forderungen, um nicht gleichzeitig zwei Feinde bekämpfen zu haben. Napoleon ging mit vierhunderttausend Mann über den Niemen am Tage, als Rußland derart die Pforte entwaffnete. Mahmud II., entrüstet, den Russen die Donaumündungen überlassen zu müssen, faßte gegen die Janitscharen, die Urheber der Niederlagen des letzten Feldzuges, eine gesteigerte Verachtung und doppelten Haß, die er nicht vor seinen Vertrauten verheimlichte.

Napoleon, der stets mehr Soldat als Politiker war, verachtete die beiden Verbündeten, die seine natürlichen Hilfsgenossen sein konnten: die Polen und Ottomanen; er bot weder Polen die Freiheit noch

der Türkei die Sicherheit an. Er marschirte, ohne eine Basis zu haben, nach Moskau und gestattete der Armee Kutusof's, die durch den Frieden von Bucharest verfügbar war, gegen seine Flügel nach Polen zu rücken und zu vollenden, was der Winter an seiner hinsterbenden Armee noch nicht vollbracht hatte. Eine vorläufige Allianz mit Mahmud und eine Unterstützungs-Armee, auf der Donau durch Dalmatien von seiner russischen Invasion entsendet, hätte dreihunderttausend Russen an der Donau und am Pruth beschäftigt und das endliche Unglück an der Berezina verhütet.

Die Theilungsanerbietungen des ottomanischen Reiches im Augenblicke, da er keinen natürlicheren Verbündeten als dies Reich hatte, wurden an einem russischen Flusse gestraft und gerächt. In der Politik folgt immer der Fehler auf dem Fuße, wenn auch nicht bestimmt ist, wann und an welcher Stelle. Das Verhängniß ist nur ein Wort, mit dem der Mensch seinen Mangel an Vorsicht beschönigt. Der Mensch trägt in sich sein Verhängniß. Napoleon's Verhängniß im Jahre 1812 war, daß er Polen aus Nachgibigkeit für Oesterreich und die Türkei aus Schmeichelei für Alexander verkauft hatte.

V.

Mahmud II. benützte den Frieden mit den Russen, um die Serven, die diesmal der Unterstützung der Russen entbehrten, zu unterwerfen. Kurchid-Paschah rückte durch Bosnien, eine andere türkische Armee durch das Nissa-Thal gegen Belgrad vor. Czerni-Georg, verweichlicht durch einen langen Frieden und von den untergeordneten Führern von Servien angefeindet, gab sich selber auf und flüchtete nach einem fruchtlosen Widerstands-Versuche auf österreichisches Gebiet. Dieser Befreier Serviens war nur mehr ein gewöhnlicher Proskribirter im Solde Rußlands, um die Serven aufzuwiegeln; verrathen und ausgeliefert durch einen servischen Bojarden, bei dem er Gastfreundschaft auf einer geheimen Rückkehr nach Servien gesucht hatte, wurde er von seinen Feinden enthauptet und starb als Abenteurer, nachdem er als Räuber begonnen, als Held gekämpft und als Ueberläufer geendet hatte.

Belgrad kam in die Gewalt der Türken. Ihre Rache gegen die Serven, die sich an der Unabhängigkeit ihrer Heimat betheiligt hatten, erweckte neue Befreier. Milosch-Obrenowich, ein Rival Czerni-Georg's, entkam aus Belgrad und erhob den Freiheitsruf in den Bergen.

Er war in seiner Kindheit ein gewöhnlicher Hirte; die natürliche Anlage hatte ihn groß, der Unabhängigkeitskrieg tüchtig, die Nothwendigkeit politisch gemacht. Eine allgemeine Vereinigung aller Serven, der Dorfoberhäupter, rief ihn zum Führer der Bewegung in einer Feldkapelle in Ober-Servien aus. Der Schrei: Krieg unseren Unterdrückern! war die einzige Losung; alle Echos aus den Bergen und Thälern gaben Antwort darauf. Als Milosch, der die Bande der Lehensherrschaft der Türkei nicht zerreißen, sondern nur lockern wollte, Kurchid-Paschah bei jedem Zusammenstoße mit den Türken besiegt hatte, begab er sich vertrauensvoll in das Lager Kurchid's, um über Friedensbedingungen zu verhandeln. Das freie und nun beruhigte Servien war nur mehr ein tributärer Staat unter der erblichen Herrschaft des Fürsten Milosch. Dieser Souverain eines Fürstenthumes, so groß wie ein Königreich, konnte nicht seinen Namen schreiben.

„Da ich nicht schreiben kann," sagte er selber in seiner Proklamation an die Serven, „ließ ich hier durch meinen jüngsten Sohn Michael, meinen Namen und Vornamen in diesem Acte schreiben und ließ mein Siegel aufdrücken, um zu beweisen, daß er von mir ausgeht."

Der Verfasser dieser Geschichte hat selber fünfzehn Jahre nach diesen Ereignissen Gastfreundschaft in der fürstlichen, aber stets patriarchalischen Familie dieses Hirten genossen, die Könige in den Wäldern von Servien wurden.

VI.

Der Fall Napoleon's, die Widereinsetzung des Hauses Bourbon in Frankreich und der Weltfrieden, versprachen Mahmud II. eine gemessenere und demzufolge billigere Politik gegen das ottomanische Reich. Man muß auch zum Ruhme der Tugend auf dem Throne anerkennen, daß die Großmuth und Mäßigung des Kaisers Alexander

von Rußland und seiner Minister ganz providentiel diesem allgemeinen Bestreben der politischen Welt entsprachen und dem Sultan, wenn er seiner würdige Minister gehabt hätte, günstige Verhältnisse für die Regeneration der inneren Ordnung und Armee in der Türkei boten. Als Napoleon klein gemacht war, schien der Brand des allgemeinen Krieges erloschen, der seit sechzehn Jahren Europa und Asien verheert hatte. Die Völker und Fürsten athmeten wieder auf; der Frieden und die Freiheit erstatteten den Nationen, was sie im militärischen Ruhme und in Eroberungen eingebüßt hatten.

Doch das ottomanische Reich, obgleich es von einem Sultan regiert wurde, dem nur das Glück fehlte, um ein großer Mann zu sein, hatte keinen Theil an diesem Frieden des Erdballes. Seine schlechten Institutionen, die Früchte von Eroberungen und für die Eroberung, harmonirten so wenig mit dem Friedensstande wie sie auch, weil eine andere Gesittung eintrat, mehr tauglich waren für einen Kriegszustand. Das System einer Administration in Pausch und Bogen von Provinzen durch Paschahs, die man nur mit dem Tode verantwortlich machte, und die der Schrecken für den Thron waren und die Disciplin der Heeren lockerten, entnervten das Reich, wenn es auch augenblicklich vor der Zerstücklung gerettet war. Mahmud II. kämpfte schwer und unglücklich gegen diese beiden chronischen Uebel des Reiches. Seine Paschahs wurden, wo sie aufhörten Sklaven zu sein, allüberall Rebellen.

Die Lage Arabiens, Albaniens, Serviens, der Walachei und Moldau, der Regentschaften von Algier, Tunis, Tripoli, Syrien, des Berges Libanon, endlich Egyptens, dieses Königreiches der Pharaonen, glich mehr einer Conföderation von Anarchieen als einem Reiche. In Arabien besaßen die Wahabiten, eine durch den Fanatismus unabhängig gewordene Sekte, die zwei heiligen Städte Mekka und Medina und versperrten den jährlichen Caravanen der Muselmänner die Pilgerfahrt-Wege. In Albanien gründete Ali-Paschah von Janina durch Verbrechen auf der Erbgrundlage Skanderbeg's ein albanesisches Reich. In Afrika nahmen die Barbaresken-Vicekönige, die seit Langem unabhängig geworden waren, ihre Investitur nur mittels des Dolches. In Syrien gehorchte der Paschah von St. Jean- d'Acre nach dem

Beispiele Daher's nur seinen Launen. Am Libanon lagerte der Emir Beschir, Fürst der götzendienerischen Drusen und christlichen Maroniten wie der Alte vom Berge in der unzugänglichen Festung von Dar-el-Camar auf hoher Bergesspitze, und stieg willkürlich mit vierzigtausend unerschrockenen Bergbewohnern bald in das Thal von Damaskus, bald auf die Ebenen von Bairuth und Saida nieder, um dort die Truppen der Paschahs zu bekämpfen. In Servien markte ein aus der Revolte hervorgegangener Fürst und in der Moldau und Walachei von der Pforte ernannte, aber von Rußland im Schach gehaltene Hospodare um den Tribut und verweigerten den Gehorsam. In Egypten endlich dachte ein zweideutiger Mann, bald das Werkzeug, bald die Geißel der Türkei, mit listiger Kühnheit daran, eine erbliche Souveränetät an dem Nilufer und später in Arabien und Syrien zu begründen. Zu brauchbar, um bei Seite geschoben werden zu können, ein zu großer Speichellecker, um umgangen zu werden, zu furchtbar für eine Strafe war Mehemet-Ali, der Paschah von Egypten, für Mahmud schon mehr ein Bundesgenosse als ein Unterthan; er brauchte nur Zeit und die günstigen Umstände, um von da ab ein Rebelle und ein Feind zu werden.

Erzählen wir, wie dieser Mann, den wir emporkommen, groß werden, herrschen und sterben sahen, sich zum Vice-Königreiche von Egypten über dem Untergange Mamelucken, Türken, Franzosen und Engländer auf dem Boden der Ptolomäer emporschwang.

VII.

Mehemet oder Mohammed-Ali war der Sohn eines unbedeutenden Agas von Cavala, einem kleinen Hafen in Epirus, wo sein Vater Straßen-Aufseher war. Frühzeitig verwaist, erzog ihn der Tschorbadji oder Intendant dieses Fleckens mitleidig mit seinen Kindern. Ali verkaufte als Jüngling Tabak von Salonich in einer Bazarbude. Sein Verstand und seine Thätigkeit errangen ihm die Achtung des Tschorbadji. Er brauchte stets einige Zeit, um die Steuern in den benachbarten Dörfern, die sich gegen den Einnehmer steiften, einzutreiben,

und gab ihm mit diesem Auftrage den militärischen Grad eines Buluk-Baschi.

Eine Witwe aus Cavala, die mit dem Intendanten verwandt war, verliebte sich wie die erste Gemahlin des Profeten in den schönen und tüchtigen Mehemet; sie heiratete ihn, übertrug ihm ihren Tabakshandel und gebar ihm in wenig Jahren drei Söhne, Ibrahim, Tussun und Ismail, die später Krieger, Paschahs und Fürsten in Egypten unter ihrem Vater wurden.

Ein Kaufmann aus Marseille, Namens Lion, der sich des Tabakhandels wegen zu Cavala aufhielt, fand Gefallen an der Gesellschaft des jungen Kaufmanns und verschaffte ihm gesprächsweise die ersten Begriffe über Vorgänge in Europa, die er für seine Nacheiferung hinstellte. Daher datirt seine Vorliebe für Frankreich, das der Krieg, die Künste und Höflichkeit seiner Bewohner und die Erinnerung an seinen Wohlthäter unter allen Ländern ihm am Theuersten machte. Seine Erkenntlichkeit ging wie des Großvizirs Torpad so weit, daß er in Frankreich den Greis aufsuchte, der ihm den Horizont der modernen Civilisation eröffnet hatte.

VIII.

Das war damals, als Sultan Selim III. eine Armee warb, um Egypten angeblich vor der Invasion der Franzosen zu schützen. Der Gouverneur von Cavala hob dreihundert Epiroten aus, um sich in Egypten mit der Armee des Großvizirs zu verbinden; das Commando dieser Freiwilligen übergab er seinem Sohne. Mehemet-Ali folgte bei dieser Expedition als Freund der Familie dem Sohne seines Beschützers. Der junge Türke, satt des Herumfahrens und der Beschwerden des Feldzuges, kam nach Cavala zurück und überließ das Commando seiner Truppen Mehmet-Ali, der den Titel eines Obristen oder Bim-Baschi erhielt.

Das war sein erstes Auftreten auf egyptischem Boden. Er gelangte von da an rasch zu den höchsten Posten unter der abwechselnden Herrschaft der Türken, Mameluken, Albanesen, Fran-

zosen, Engländer und Araber, die sich zu Cairo und Alexandrien ablösten. Ausgezeichnet durch alle Vice-Könige und Admirale, die von der Pforte entsendet wurden, um den Nil an das Reich zu bringen, gewann er für sich ein Albanesen-Corps, das bald die Vice-Könige unterstützte, bald wieder unterdrückte. Er vertheidigte mit ihnen Cairo gegen die Mameluken und errang sich eine große Popularität unter den Arabern dieser Hauptstadt durch seinen Feuereifer in der Unterdrückung der soldatischen Tyranneien ihrer eigenen Truppen. Kurchid-Paschah zeigte sich erkenntlich und übertrug ihm das Commando der Türken, nun gegen die cirkassischen Tyrannen von Egypten, dann gegen die Wahabiten der Wüste Arabiens.

Von der Pforte zum Paschah von Djedda ernannt, sah er in dieser Investitur eine List des Vice-Königs Kurchid, um ihn auf eine ehrenvolle Weise von Cairo zu entfernen. Eine Revolte der Hauptstadt gegen Kurchid, die von ihm angezettelt war, brachte ihn auf revolutionärem Wege zum Posten eines Vice-Königs. Kurchid, der sich in der Citadelle abgeschlossen hatte, weigerte sich auf das Verlangen des Volkes abzutreten. Er bombardirte die Stadt, von der er auf dem Berge Mokattam belagert wurde. Die Pforte, die gewöhnlich dem populären Sieger gegen den in Ungnade gefallenen Besiegten Recht zu geben pflegt, schickte den Capitan-Paschah nach Alexandrien, um Kurchid abzusetzen und Mehemet-Ali, den Rebellen, die Investitur des Vice-Königthums von Egypten zu verleihen.

Kurchid ließ sich nach langen Unterhandlungen herbei, die Citadelle dem neuen Vice-Könige auszuliefern. Er ging in der Nacht mit einem Häuflein getreuer Diener aus dem Wüstenthore und schiffte sich nach Constantinopel ein. Kurchid war es vorbehalten, bald in Thessalien gegen einen neuen Rebellen, den Paschah von Janina zu kämpfen, ihn zu besiegen, und als Dank für seinen Sieg die Schnur aus der Henkerhand zu erhalten.

IX.

Die Mameluken, eine tscherkessische Miliz, die Feudal-Tyrannen von Egypten, waren nun die einzigen Feinde Mehemet-Ali's. Der gewandte Vicekönig beschwichtigte, bändigte und täuschte sie bald mit Unterhandlungen, bald durch Waffengewalt und lockte sie nachgerade in die Schlinge, bis er endlich ihre fünfhundert Begs oder Chefs zu Cairo in eine verrätherische Sicherheit einlullte.

Unter dem Vorwande einer Expedition gegen die Wahabiten hatte er in der Citadelle ein Corps von vierhundert Mann versammelt, das von seinem Lieblingsohne Tussun-Paschah befehligt wurde. An einem Freitag, am 1. März 1811, sollte Tussun mit Gepränge in die Stadt herabziehen, um in der Moschee den Schutz Allahs vor dem Abmarsche seiner Armee nach Arabien anzuflehen; alle Civil-, Militär- und religiösen Behörden von Egypten waren geladen, in die Citadelle zu gehen, um dem jungen Paschah und der Armee das Geleite zu geben. Die fünfhundertsiebzig mamelukischen Begs und ihre Anführer, Chami-Beg (elfy) sollten sich dahin zu Pferde begeben: es war die ganze tscherkessische Aristokratie zur Sühnung ihrer lange geübten Tyrannei über die Egyptier, Araber und Türken entboten.

Mehemet-Ali hatte den Mord mit einer Schlauheit und geheimnißvoll kombinirt, dabei er noch durch die günstige Lage des Ortes unterstützt wurde. Die Natur hatte dazu die Lage zum Verrathe wie geschaffen. Ein enger, steiler Thalweg, einerseits begrenzt von schroffen Felsen, anderseits mit Abhängen und Häusern, deren Terrassen ihn beherrschen, der so fast einem gedeckten Gange ähnlich ist, führt von Cairo aus an die Thore und in die Höfe der Citadelle, die auf dem Berge Mokattam liegt. Der Pallast des Vice-Königs ist von den Mauern der Citadelle umschlossen; die Armee Tussun-Paschah's lagerte in den Kasernen und Hofräumen.

Mehemet hatte aus Furcht, die Sache ruchbar zu machen, das Losungswort des Mordes im letzten Augenblicke einer kleinen Anzahl von Generälen gegeben, die auf Schritt und Tritt jeder von einem

zum Verbrechen entschlossenen treuen Diener begleitet waren; jene Führer waren seit frühestem Morgen bei ihm und zu seiner Verfügung in seinem Divan. Er selber hatte vorwegs die althergebrachte Ordnung des Zuges erlassen, bei dem die Scheiks, Ulemas, Mameluken und verschiedenen Armee-Corps in Procession aus der Citadelle in die Moschee von Cairo herabgehen sollten. Die Delis, die von Tussun-Ali kommandirt wurden, eröffneten den Zug; die Janitscharen, Scheiks, Obrigkeiten, der Clerus, die Albanesen unter dem Befehl ihres Generals Salih-Koch, ein Corps, das ebensogut zum Henker- als zum Soldatendienste taugte, kamen darauf; die Mameluken folgten ohne allen Verdacht, auf mit edelsteingestickten Schabraken bedeckten Pferden reitend, Jeder im Gefolge einer Schaar von Pagen, Saijs und nubischen Sklaven, dem Festes-Luxus ihres Hauses; das Fußvolk und die Reiterei der Armee Tussun's begleiteten mit fertigen Waffen wie der unsichtbare Schatten des Todes diese traurigen Opfer, die ihr Schicksal nicht ahnten. Der Hohlweg in dem Felsen hatte da und dort Windungen und Felsenvorsprünge, die nicht gestatteten, daß zwei Reiter zugleich über diesen Kessel hinwegkonnten; kein Maneuvre, keine Pferdebewegung, keine Rückkehr oder Flucht waren den Mameluken ermöglicht, die in diesem steilen Hinterhalte des Motakkam-Abhanges vorne und rückwärts unausweichlich beherrscht wurden.

Kaum hatten sie die Plattform der Citadelle hinter sich und waren auf dem Platze, der ihnen beim Zuge eingeräumt wurde, so ließ der Albanesen-General Salih-Koch die Thore der Citadelle hinter ihnen schließen und gab dem Fußvolke, das hinter ihnen kam und den Albanesen, die voraus gingen, das Signal zum Gemetzel. Auf diesen Befehl sprangen die Albanesen und Soldaten vom Wege auf die Felsen und Häuser-Terrassen, welche diesen Hohlweg beengten, auf diese für Pferde unzugänglichen jähen Abhänge, und von da faßten sie die einzelnen Mameluken aufs Korn und füllten diesen Engpaß mit Leichen von Menschen und Pferden, die wehrlos durch ihre Kugeln fielen, da ihnen kein Ausweg zur Flucht geboten war. Die Mameluken suchen bei dem ersten Abfeuern, das sie decimirt, fruchtlos die Pferde zu wenden, um in

die Citadelle zurückzukehren; der beschränkte, gestaute Raum, die bäumenden Pferde, die Leichen dieser Thiere geben sie vollends dem Feuer preis; sie springen ab, werfen ihre Pelze hin, die sie hindern, um ihre Säbel zu ziehen und wenigstens kämpfend zu fallen, sie haben als Feinde nur verschlossene Thore, unzugängliche Felsen und mit verborgenen Soldaten, die auf sie schießen, bedeckte Terrassen.

Ihr Anführer, der Elfy Chaim-Beg fiel Einer der Letzten auf der Schwelle des Saladin-Palastes. Alle Gefallenen, die noch im Staube röchelten, wurden von den Albanesen enthauptet und ihre Köpfe in den Höfen in Pyramiden-Form aufgestellt. Die Leiche Chaim-Beg's wurde mit einem Stricke am Halse, wie die eines unreinen Thieres, auf den Weg geschleift. Die Citadelle und Umgebung, erzählt ein Augenzeuge, glich einem blutigen Cirkus nach einem Gladiatoren-Kampfe; die Gefallenen stauten die Durchgänge, die reich geschirrten Pferde zuckten noch neben ihren leblosen Herren; die Saij's, Diener und Sklaven, die zu Fuße den Mameluken folgten und gleichfalls von Kugeln hingestreckt wurden, verendeten neben ihnen; mit Blut und Staub beschmutzte Kaftans, Turbans, Dolche mit edelsteinbesetzten Griffen, Caschemirgürtel, damascirte Pistolen bedeckten den Boden und wurden die Beute der Mörder.

Ein einziger Mameluke Amin-Beg von fünfhundertsiebzig entkam durch ein Wunder der Kühnheit und Schnelligkeit seines arabischen Pferdes dem blutigen Schicksale seines ganzen Stammes. Verzögert in den Höfen der Citadelle durch einen zufälligen Umstand, und sich mit den Begs, die schon im Hohlwege waren, zu vereinigen suchend, sah er mit Verwunderung die Thore hinter ihnen plötzlich geschlossen und vernahm die ersten Schüsse und das Verzweiflungsgeschrei des Gemetzels. Er ahnt so das Schicksal, das ihm bevorsteht, mißt mit dem Auge die Wallhöhe der Citadelle auf den mindest steilen Abhang des Berges Mokattam, hetzt sein muthiges Reitpferd auf die Brüstung, dies hat den Instinkt von dem Gedanken und der Gefahr seines Herrn, er nimmt einen Anlauf, sprengt im Galopp an und springt von der Brüstung über den Graben, fällt auf sechzig Fuß Höhe auf einen Misthaufen, der

den Fall schwächt, rafft das vom Falle betäubte Pferd auf, besteigt es, flieht und verschwindet, ohne daß man ihn einholt, in die Wüste, von wo er nach Ober-Egypten gelangt. Man zeigt noch heute in der Citadelle von Cairo die Brustwehr, den Graben und Abgrund unter dem Namen: Mameluken-Sprung.

X.

Mehemet, der mit erheuchelter Gleichgiltigkeit in seinem Divan saß, hörte angstvoll den Lärm von Außen, ungewiß, nicht über das Verbrechen, aber über den Erfolg. Mehrmals glaubte er seine Opfer, durch das Mitleid ihrer Henker gerettet, den Säbel in der Faust, gegen seinen Palast zurücksprengen zu hören, um ihn selber hinzuopfern; seine Bläße, die nicht den Umstehenden bei den ersten Schüssen entging, zeugte von seiner Angst. Die ersten Köpfe, die man vor seine Füße hinwarf, rötheten wieder sein Gesicht, er konnte aber noch nicht sprechen. Ein Arzt seines Hauses aus Genua beglückwünschte ihn über seinen Sieg mit den Worten: „Das ist ein schöner Tag für Eure Hoheit!" — „Geben Sie mir zu trinken," antwortete Mehemet-Ali. Er trank in langen Zügen Wasser, gleichsam um einen langen, unbefriedigten, fieberhaften Durst zu löschen. Das war die einzige Bewegung, die der Mörder eines ganzen Stammes äußerte. Egypten gehörte von nun an den Türken, er sah aber schon durch das dampfende Blut die Zeit, da es ihm gehören würde.

Dies von dem Sultan anbefohlene und von dem Paschah mit so viel List ausgesonnene Gemetzel war das Vorspiel von dem der Janitscharen. Man säubert nur durch Mord eine auf den Mord gegründete Soldaten-Tyrannei. Die Anarchie führt zum Meuchelmorde und dieser hinwieder zur Anarchie: wehe den Säbel-Herrschaften!

Cairo war durch zwei Tage der Plünderung und den Uebergriffen der Soldaten-Henker der Mameluken preisgegeben; sie bekamen als Sold die Plünderung einer Hauptstadt. Mehemet-Ali

wagte nicht gegen Jene einzuschreiten, die ihm so gute Dienste geleistet hatten. Nur die Ermüdung nach den begangenen Gräueln stellte nach drei Tagen, in denen man plünderte, schändete und mordete, die Ruhe in Cairo und die Disciplin in der Armee wieder her.

XI.

Ein Jüngling von sechzehn Jahren, Tussun-Paschah, dessen Verstand und Muth frühzeitig gereift waren, leitete die Expedition gegen die Wahabiten. Diese Sekte hatte ihren Namen und ihre Lehre von Abd-el-Wahab, dem Oberhaupte des Fleckens Ayeyneh, dessen Schicksal viele Aehnlichkeit mit dem des Profeten, des Stifters des Islamismus hat.

Geboren unter dem Zelte einer arabischen Horde, von einem durch seine Ländereien reichen Vater abstammend, nach Bassorah geschickt, um die Religion und arabische Wissenschaft zu studieren, in seine Horde unterrichteter und fanatischer als seine Landsleute zurückkehrend, beseelt vom feurigen Eifer der moralischen Vervollkommnung seiner selbst und des durch die Zeit schon in seiner Reinheit geschwächten Islamismus, nach Mekka und Medina pilgernd, wo er an der Wiege und an dem Grabe des Profeten sich begeisterte, verheiratet mit einem Mädchen aus der Horde Horeymla, aus dieser Horde wegen seiner lästigen Predigten gegen die Laster der verdorbenen Muselmänner vertrieben, aufgenommen von Mohammed-Ben-Soud, dem mächtigen Oberhaupte der Stadt Derreyeh, des Hauptortes Einer der entferntesten Provinzen von Arabien, als Reformator und Profet von den Arabern, den Unterthanen Ebn-Soud's und seines Sohnes Abdelazis begrüßt starb Abd-el-Wahab zu Derreyeh im Alter von fünfundneunzig Jahren und hinterließ eine Sekte, um den Islamismus zu reformiren, und ein Volk, um seine Reform zu vertheidigen und zu verbreiten.

Abdelazis, sein Schüler und Streiter, hatte Persien angegriffen, Städte in Brand gesteckt, Mekka erobert, die Pilgerfahrten aufgehalten, und durch diesen Frevel die Mahomedaner der Sekte Ali's, wie auch jene der Sekte Omar's unwillig gemacht. Ein fanatischer Per-

ser, der voll Glaubenseifer war, um das heilige Grab zu verthei- digen, hatte bei voller Moschee-Versammlung Abdelazis erdolcht. Der Sohn und Nachfolger des ermordeten Fürsten, Soud rächte an den Persern und Türken den Mord seines Vaters an der Spitze einer arabischen Armee von vierzigtausend Wahabiten und brachte Bagdad und Bassorah zum Zittern.

Der Sultan, nicht im Stande diese Bewegung in Arabien zu unterdrücken, hatte Mehemet-Ali den Befehl gegeben, die Armee von Egypten gegen die Wahabiten ausrücken zu lassen. Der Vice-König von Cairo brannte vor Begierde, sich in den Augen der Türken, Egyptier und Araber durch einen neuen den Muselmännern erwiesenen Dienst auszuzeichnen. Die Vernichtung der Wahabiten und die Frei- machung der heiligen Pilgerstätten mußten Alle, die sich zum Cultus des Profeten bekannten, mit Dank gegen ihn erfüllen.

Tussun-Paschah eroberte allmälig Medina und Mekka. Mehemet- Ali, voll Ungeduld, die Wüste von dieser bewaffneten Sekte, die durch Niederlagen nicht geschwächt wurde, zu säubern, brach selber am 8. März 1813 nach Mekka an der Spitze einer zweiten Armee auf. Soud, der Sohn von Abdelazis, starb in seiner Hauptstadt De- reyeh im Alter von achtundsechzig Jahren, hinterließ einen ehrwür- digen Namen, eine zahlreiche Armee, eine Stadt, die für uneinnehm- bar galt, und vier Söhne, die sein Reformations-Werk fortzusetzen hatten. Abdallah-ben-Soud, sein Erstgeborner übernahm nach ihm das Protectorat der Wahabiten. Ganz Arabien wurde ein mächtiges Schlachtfeld. Die Armee des Paschahs von Egypten, die in drei Heeres-Abtheilungen getheilt war, deren Eine sein Sohn Tussun, die zweite sein tüchtigster Feldherr Hassan-Beg, die dritte er selber befehligte, kämpfte drei volle Jahre mit abwechselnden großen Erfol- gen und Niederlagen gegen die unerschrockenen Anhänger Abd-el- Wahab's.

Ein furchtsamer Frieden, der mit Tussun-Paschah durch Abdal- lah-ben-Soud zum Abschlusse kam, gestattete dem Vice-Könige, nach Cairo zurückzukehren. Eine Verschwörung seiner Generäle, die unzu- frieden mit der europeischen Disciplin waren, die der Vice-König bei seinen Truppen einführte, erwartete ihn dort. Er zog sich in die Ci-

tadelle zurück, von wo aus seine Bedeckung die Verschwörer vernichtete. Seine Disciplin und nach europeischem Muster gebildeten Einrichtungen rüsteten Egypten auf das beste aus und stellten den Frieden her. Das Getreide-Handels-Monopol, das er allein zum Schaden der Ackerbautreibenden und Handelsleute ausbeutete, füllte seinen Schatz. Sein Lieblingsohn Tussun starb an der Pest in Ober-Egypten.

Die Wahabiten wiegelten aufs Neue Arabien auf; er ließ gegen sie seinen Sohn Ibrahim ausziehen, der für den Krieg erzogen war und später unter den Namen Ibrahim-Paschah durch seine Siege in Arabien, Griechenland und Syrien berühmt wurde. Ibrahim marschirte durch die Wüsten und über die Berge von Nedjed gegen Derreyeh, den Mittelpunct und die Hauptstadt der Kinder Wahab's. Fünf bemerkenswerthe Städte, jede umgeben mit Mauern, Thürmen, Bastionen und vorgeschobenen Forts bildeten unter einem Collectiv-Namen die Hauptstadt der Wahabiten. Eine fünfmonatliche Belagerung, die heldenmüthig von den Sektirern, die vom Glauben berauscht und lüstern nach dem ruhmvollen Martyrertod waren, ausgehalten wurde, hatte nicht die Standhaftigkeit der Belagerten erschüttert. Sie rechneten auf Wunder: die Wunder schienen nach ihrer gläubigen Annahme einzutreffen.

Am 26. Mai 1818 brach ein Wirbelsturm des Simun, der das Meer und den Wüstensand aufwühlt, über das Lager Ibrahim's zur Stunde los, da die Wahabiten ihr Gebet verrichteten; die Zelte brachen über den Lagerfeuern zusammen und geriethen in Brand, brennende Fetzen wurden vom Sturme auf das Pulver-Magazin hingetragen, das in einiger Entfernung des Lagers zwischen zwei Sandhügeln lag; die Explosion von vierhundert Pulverfässern, von fünfhundert Cartouchen, und tausenden Haubitzen und gefüllten Bomben, ergoß durch zehn Minuten einen Platzregen von Feuer und Brandstücken auf das Lager; die Hafer- und Getreide-Magazine der Armee wurden zerstört, Tausende von Leichen verbrannter Menschen und Pferde bedeckten wie nach einem Gemetzel die Erde. Die Wahabiten, die Augenzeugen dieses Unglück's, benützten die Bestürzung der Armee, um auf

das Lager loszubrechen. Sie wurden aufgehalten und mit gefällter Waffe zurückgeworfen.

Ibrahim gab seinem Geschicke nicht nach; er bestand auf der Belagerung. Munitionen und Verstärkungen, die auf vierzigtausend Kameelen von fünfhundert Wegstunden her einlangten, vervollständigten wieder seine Armee und versorgten ihn mit Waffen. Er nahm die vier Städte, die sich um Derreyeh gruppirten, einzeln im Sturme. Abdallah blieb allein mit fünfhundert schwarzen Nubiern in der letzteren.

Ein Franzose, der Augenzeuge des letzten Tages von Derreyeh war, erzählt so die Zerstörung des Heerdes der Wahabiten. Dabei offenbart sich eben so sehr die Großmuth als Unerschrockenheit Ibrahim's.

Nach einigen Stunden erschien Abdallah selber, im Geleite von zweihundert der Seinen im Zelte Ibrahim's, dem er durch seinen Dividar vorgestellt wurde. Dieser Fürst, der sich äußerlich zuvorkommend zeigte, saß auf einem Divan. Abdallah näherte sich und wollte seine Hand küssen, die er aber bescheiden zurückzog; er ließ ihn sogleich Platz nehmen und fragte ihn, warum er einen Krieg fortsetze, da doch das Volk zur Unterwerfung geneigt war. „Das Verhängniß wollte es so", erwiederte Abdallah; „nun aber ist der Krieg beendigt."

„Wenn Ihr Euch noch vertheidigen wollet", entgegnete der Pascha, „ich will Euch dazu Pulver und Munition liefern."

„Nein, hoher Herr; Gott hat Eure Waffen begünstigt. Nicht Eure Soldaten haben mich besiegt, Er hat mich demüthigen wollen."

Thränen standen in seinen Augen. Ibrahim suchte ihn zu trösten, indem er zu ihm sagte, daß viele große Männer die Wechselfälle des Glückes erfahren hätten. Der Führer der Wahabiten bat um Frieden. Sein Besieger gestand ihm Alles zu; er antwortete ihm aber, daß er nicht ermächtigt sei, ihn zu Derreyeh zu belassen, und daß der Befehl seines Vaters vorliege, ihn nach Egypten zu schicken. Abdallah überlegte eine Zeit lang und erbat sich eine Frist von vierundzwanzig Stunden, um eine entscheidende Antwort über seinen künftigen Entschluß geben zu können. Nach dem Café, den wie auch die Pfeife ihm Ibrahim reichen ließ, stand er auf und entfernte sich mit demselben Ceremoniel, wie er gekommen war. Sein Sohn Soud,

der gefangen war, wurde ihm zurückgegeben. Der Paschah war unruhig über das Resultat dieser Conferenz. Er fürchtete, der Fürst, der seiner Macht entsetzt, habe die Flucht ergriffen oder sich selber entleibt, ehe er sich entschließen würde, nach Cairo abzugehen. Dieser Gedanken beschäftigte ihn derart, daß er es nicht zur Ruhe bringen konnte. Er gab allen Führern der Reiterei die gemessensten Befehle, allüberall die verläßlichsten Wachposten auszustellen.

In der kurzen Unterredung, die er mit Ibrahim hatte, faßte Abdallah eine günstige Meinung über dessen Person. Das trug dazu bei, ihn über das Schicksal zu täuschen, das ihm vorbehalten war. Er konnte allerdings auf einem behenden Dromedar in finsterer Nacht die Flucht ergreifen, er fürchtete aber, seine Familie würde beschimpft und Tureyf in Brand gesteckt werden. Er vollbrachte also eine heroische That, indem er sich zur Reise nach Egypten entschloß. Nachdem die Frist von vierundzwanzig Stunden abgelaufen war, begab er sich aufs Neue in das Zelt Ibrahim's, der ihn mit der früheren Achtung empfing und fragte, welchen Entschluß er gefaßt habe. Abdallah erwiederte, daß er zur Reise entschlossen sei, wenn man ihm die Sicherheit seines Lebens gewährleiste. Der Prinz sagte ihm, er könne nicht über den Willen seines Vaters, wie auch nicht über den des Sultans verfügen, halte aber Beide für zu großmüthig, als daß er glaube, daß sie ihn hinrichten würden. Abdallah empfahl ihm seine Familie. Er bat ihn, Derreyeh nicht zu zerstören und keinerlei Schaden Jenen zuzufügen, welche die Waffen gegen die Türken ergriffen hätten. Die Erfüllung all dieser Bitten wurden ihm zugesagt. Er erhielt ein weißes Tuch als Friedenszeichen und kehrte nach Tureyf zurück, um Vorbereitungen für diese so verhängnißvolle Reise, die er zu unternehmen hatte, zu treffen. Er begab sich mehre Male in das Hauptquartier. Der Paschah lud ihn zu Tische und behandelte ihn mit aller Auszeichnung.

Endlich nahm dieser zu vertrauensvolle Fürst Abschied von seiner weinenden Familie. Er verließ mit Bedauern seine Freunde und Vertheidiger und ging aus seinem Palaste in Begleitung von Surry, seinem Khaznadar, und Abd-el-Aziz-ben-Selman, seinem Sekretär, die beide in sein Unglück verstrickt wurden. Sein Gefolge bestand aus

seinen getreuesten schwarzen Sklaven. Er begab sich vollständig gerüstet in das Zelt Ibrahim's, nahm Abschied von diesem Prinzen, erhielt seine Depeschen für Mehemet-Ali, und reiste durch die Wüste unter Bedeckung von vierhundert Mann, die von Rochuan-Aga, der für ihn verantwortlich war, befehligt wurden.

Abdallah kam am 17. November 1818 in Cairo an. Er wurde nach Chobra geführt und dem Vice-Könige vorgestellt, dem er die Hand küßte. Mehemet ließ ihn neben sich setzen und befahl, daß man ihm den Café reiche. In der Unterredung, die er mit diesem Fürsten hatte, fragte er, was er über das Ereigniß denke, das ihn vor ihn gebracht habe.

„Es war nun eben das Kriegsgeschick", erwiederte Abdallah.

Mehemet-Ali wollte seine Ansicht über Ibrahim-Paschah kennen lernen und fragte ihn, was er von seinem Sohne halte.

„Er hat seine Pflicht gethan", sagte Abdallah, „und wir haben die unsere gethan: Gott hat es so gefügt!"

Der Vice-König ließ ihn mit einem Ehrenpelze bekleiden und wies ihm das Haus Ismail-Paschah's zu Bulag zu. Während dieser Begegnung hielt Abdallah in seiner Hand eine Elfenbein-Schachtel in Form eines Schmuckkästchens. Der Vice-König fragte danach. Er sagte, sie enthalte, was Soud, sein Vater von dem Grabe des Profeten mitgenommen habe. Er öffnete sie: es waren darin drei prächtige Manuscripte des Korans, auf dem Deckel mit Rubinen, dreihundert großen Perlen und einem Smaragde besetzt, von dem eine goldene Schnur herabhing. Mehemet-Ali machte die Bemerkung, daß noch manche andere Gegenstände von dem Grabe fortgenommen worden wären.

„Das mag wahr sein", sagte Abdallah; „doch mein Vater bekam nur einen Theil davon. Man hatte davon einen Theil feilgeboten; ein Theil wurde unter die Scherifs von Mekka, unter die Agas und Scheiks der Araber vertheilt."

„Es ist richtig", entgegnete der Paschah, „und wir haben derlei Gegenstände bei dem Scherif Ghaleb gefunden."

Er ließ nun sein Siegel auf die Schachtel drücken; Abdallah drückte das seinige darauf. Der Vice-König trug ihm auf, sie sorg-

fältig zu bewahren und sie der hohen Pforte nach seiner Ankunft zu Constantinopel, wohin er sich verfügen mußte, zurückzustellen.

Nach der Conferenz bestieg der Vice-König das Fahrzeug, das ihn erwartete und fuhr nach Damietta. Am 19. reiste Abdallah in Begleitung von Tartaren nach Constantinopel. Er hatte in seinem Gefolge Surry, seinen Khaznadar und Abd-el-Aziz-ben-Selman, seinen Sekretär. Der Vicekönig hatte um seine Begnadigung angesucht; doch die Politik des Divans war unversöhnlich. Abdallah wurde der Rache eines fanatischen Volkes geopfert. Dieser Fürst wurde erst drei Tage in der ganzen Stadt herumgeführt und dann auf dem St. Sophia-Platze mit seinen Unglücksgefährten enthauptet.

Schmachvoller Sieg über einen Besiegten, den eine Capitulation gegen die Hinrichtung schützte! Die Wahabiten starben nicht als Sekte sondern als bewaffnete Faction mit ihm. Ihr reiner Theismus, ihr ascetisches Dogma, ihre von jedem Aberglauben freie Sittenlehre leben noch immer unter den Nedjed-Zelten in der tiefen Wüste und unter den Ruinen von Derreyeh fort.

XII.

Der Krieg gegen die Wahabiten, die Vernichtung der Mameluken, Armee, Flotte, die Verwaltung Egyptens, die fortan den Institutionen eines mächtigen Reiches gleichkam, hatten aus dem Tabakkrämer von Cavala einen Fürsten gemacht, der wohl dem Namen nach dem Divan unterworfen, in Wahrheit aber zu mächtig für einen Vasallen war. Mit der Ausdauer und dem Langmuthe, die bei ihm seine Laufbahn vorzubereiten schienen, temporisirte Mehemet-Ali mit seinem Ehrgeize und war stets erbötig, einem Sultan den Gehorsam zu leisten, vorausgesetzt, daß dieser Sultan nie Egypten verlangte.

Mahmud, durch das Beispiel seiner Ahnen gewohnt, nie zu tief die Treue seiner Paschahs ergründen zu wollen, hielt sich scheinbar durch seinen Diensteifer bezahlt und forderte die Schätze und Waffen Mehemet-Ali's bei allen bedenklichen Krisen seiner Regierung. Die Stunde rückte heran, da der Sultan Mahmud die Frucht dieser Politik pflücken sollte, als er sich des Ueberwinders der Araber gegen die Griechen bediente.

Achtunddreißigstes Buch.

I.

Es gibt Geheimnisse in der Moral wie in der Religion. Das Recht der Insurrection eines Volkes gegen ältere oder neue Usurpatoren seines Gebietes und seiner Nationalität ist ein solches Geheimniß. Wann ist es ein Verbrechen? Wann ist es eine Tugend? Gibt es eine zeitliche Verjährung gegen die Freiheit? Gibt es einen Verfall des Existenz- und Wiederauflebungs-Rechtes? Versiegeln das Gewissen und die Religion auf immer den Grabstein über einem noch lebenden oder schon auferstandenen Stamme? Ist ewige Knechtschaft eine Verpflichtung? Wird die anfänglich verhaßte Eroberung zuletzt rechtmäßig und gefeit? Sind die Patrioten, die sich gegen die Eroberer bewaffnen, Rebellen oder Helden? Darf man sie mit gutem Gewissen verdammen oder freisprechen?

Alle diese geheimnißvollen Fragen werden auf widersprechende Weise von den Unterdrückern und Unterdrückten beantwortet. Das Christenthum scheint allerdings durch seinen Ausspruch: Gebet dem Kaiser die Frage mit einem ewigen Gehorsam gegen die rechtmäßige oder unrechtmäßige Gewalt zu erledigen; doch das Christenthum beschäftigte sich in seinem übernatürlichen Ideeenkreise mit der unsichtbaren- und keineswegs mit der politischen Welt; die Erde war nur ein verächtlicher dem Geiste widerstreitender Stoff, den man verachten und mit Füßen treten mußte; es gab den Erdkreis, der ihn

haben wollte; es gab für ihn nur Kinder Gottes, die zwar auf der Erde athmeten, aber schon für den Himmel lebten; jede politische Gesetzgebung entging ihm aus Verachtung, die er gegen die Materie und den Leib hatte.

Und dennoch war der Christianismus, als ihm Cäsar befahl, ihm sein Gewissen unterzuordnen und den Cultus der Eroberer anzunehmen, selber rebellisch gegen Cäsar, verweigerte ihm den Gehorsam und starb für seine Freiheit. Wenn er auch nicht der Insurrection die Kraft seines Armes lieh, so insurgirte er doch die Seelen; er steckte mit seinen eigenen Händen, wie gottergeben sie auch waren, der Tyrannei eine Grenze, und als die Tyrannei das Gewissen antastete, revoltirte er sich und proklamirte die todesmuthige Unabhängigkeit.

Wer kann nun sagen, daß die Besitznahme eines Volkes durch ein anderes Volk nie ein Eingriff in die heiligen Rechte des Gedanken- und Seelenlebens und der Gewissensfreiheit des unterjochten Volkes sei? Auch hat die Politik nie weder in der Theorie noch in der Praxis das servile Axiom auf das Widerstandsrecht gegen die Eroberung und auf das Recht der Wiedererstehung der Völker angenommen. Die menschliche Natur hat in allen Jahrhunderten gegen dies Axiom gekämpft, und der Christianismus, der das Naturrecht anerkennt, hat gesegnet, was er doch verdammt zu haben schien. Er hat Gott anheimgestellt, was verbrecherisch oder heilig in gelegentlichen oder zufälligen Bestrebungen der Patrioten für die Befreiung ihres Landes war, und das Recht oder Verbrechen der Insurrection wurde nach den Umständen und nach dem Sittengesetze, nicht aber durch Casuisten beurtheilt. Was unerklärlich und nicht aufgeklärt war, hat man mit Recht unter die Mysterien eingereiht. Wir belassen es auch dort.

II.

Wir haben im Verlaufe dieser Geschichte gesehen, daß die Griechen, die alten Besitzer von Morea, des Archipels, Constantinopels und des Küstenlandes von Kleinasien, unfähig ihr Reich, das in

Laster und Altersschwäche verfiel, zu vertheidigen, von den Ottomanen erobert und unterworfen worden waren.

Von den Eroberern ihrer politischen Berechtigung beraubt, waren sie es nicht in dem, was ganz eigentlich die Existenz eines Volkes ausmacht, in der Religion, Nationalität und dem Besitze; sie waren nicht mehr Souveräne, sie waren keine türkischen Bürger, sie waren aber noch Menschen, ein Volk und griechische Bürger. In ihren Städten und Ortschaften und auf ihren Inseln den ottomanischen Proconsuln in dem unterworfen, was das politische Leben betrifft, genossen sie im bürgerlichen Leben Alles, was das gewöhnliche Recht civilisirter Völker bildet. Sie besassen alle ihre Tempel, ihren Clerus, ihre Patriarchen, Lokalobrigkeiten, die sie frei erwählten, ihre Schiffe, ihren Handel, ihre Vorrechte als Christen oder Griechen, die ihnen durch den dienstfertigen Schutz fremder Nationen gewährleistet wurden, denen die Pforte diese Schutzherrschaft über jenen Theil ihrer Unterthanen zugestand.

Trotz den Gewaltthätigkeiten und Erpressungen, denen sie von Zeit zu Zeit von Seite einiger ungerechter Paschahs ausgesetzt waren, hatten sie doch ihre Anzahl, ihr Reichthum, ihr Einfluß beim Divan zu Constantinopel, besonders ihr Handel, den sie fast allein im Reiche ausübten, ihre angeborne Fähigkeit zur Schifffahrt, die Befreiung vom Kriegsdienste und der Sklaverei, fast im ganzen Umfange der Türkei ihren Herren gleich und oft zu deren Herren gemacht. Fürsten aus ihrem Stamme waren durch den Divan erwählt, um Siebenbürgen, Servien, die Walachei und Moldau und die Inseln zu beherrschen. Die Diplomatie des Divans war in ihren Händen; die griechischen Dolmetsche der Pforte waren die eigentlichen Minister der auswärtigen Angelegenheiten der Türken. Die Paläste am Bosphorus bezeugten ihren Reichthum; sie waren für die Türken das, was die Freigelassenen für die römischen Bürger gewesen, die zweite Schicht des Reichsbodens.

Ihr eingebornes Genie, ein Stammes-Vorrecht, dem bisher kein anderer menschlicher Stamm gleichkam, ihre Thätigkeit, Geschmeidigkeit, ihr einschmeichelndes Wesen, ihre Intrigue und selbst ihre Verschlagenheit, diese geistige Fähigkeit der Sklaverei, ihre Stellen- und

Gewinnsucht, ihr dienstwilliger Servilismus gegen die Vizire und Paschahs, deren Gunst sie ausbeuteten und in deren Schätze sie sich theilten, endlich ihre mehr wissenschaftlich als die der Türken und nach dem Muster Europas gebildete Erziehung, machten die Griechen zur Geistes-Aristokratie unter allen Völkerschaften des Reiches. Fast ebenso zahlreich und noch reicher als ihre Herren bedeckten sie mit eilf Millionen Seelen die Oberfläche des westlichen Asiens des Archipels, des Pelopones und der übrigen Provinzen des ottomanischen Europas.

Der lange Druck der Herrschaft der Eroberer beugte, aber brach nicht die stets thätige Spannkraft ihrer Nationalität. Ein gemeinschaftlicher Stamm, Ausdrucksweise, Religion und Sprache zeigten in ihnen einen Familiengeist, der leicht in den Geist der Unabhängigkeit umschlagen konnte. Es fehlte ihnen nur die Gelegenheit und der anhaltende Waffengebrauch, um sich wieder ihren Namen und ihre Gesetze zu erringen.

Ihr Boden war ihnen geblieben, und dieser Boden hatte sich selbst seit der Eroberung durch zahlreiche griechische Colonieen am schwarzen Meere, in Macedonien, in der Bulgarei, in den inneren Ländereien von Kleinasien und in Syrien vergrößert. Die Griechen von Trapezunt bis nach Jaffa am Eingange Egyptens, und von den venezianischen Inseln Joniens bis zum Berge Athos bildeten fast überall den zahlreichsten und wirksamsten Theil der Bevölkerung der Städte und Ortschaften. Sie regierten noch durch den Verstand da, wo sie scheinbar als Unterthanen der Türkei dienten. Wären sie ebenso kriegerisch als civilisirt gewesen, so hätten sie längst ihre politische Souveränetät wiedererobert, doch der Archipel und Polopones konnten nur Soldaten für die Freiheit liefern. Die Räuberei in den Gebirgen von Morea, die Seeräuberei an den Küsten und auf den Inseln hatten einzig und allein den militärischen Geist bei den Clephten und Matrosen dieser Ländereien erhalten. Der griechische Geist war allüberall, doch der griechische Heroismus war nur dort.

Die Zahl dieser Völkerschaften, die kriegerisch aus natürlicher Anlage und Gewohnheit waren, kam nicht ihrem Muthe gleich. Sie waren vielmehr Volksrotten als ein Volk, aber diese Völkerschaften

von Morea und den Inseln hatten die Seele einer Nation. Die Souveräne einer nie vollständig übernommenen Eroberung, die stets lebendige Erinnerung an drei nothdürftig unterdrückte Aufstände, die Nachbarschaft des westlichen Europas, dessen Geist auch sie überkam, die Hoffnung, von Rußland unterstützt zu werden, die Agenten Orlof's, die noch in den Gebirgen lebten, die sie 1790 aufgewiegelt hatten, die Flammen des Brandes von Tschesme, die Predigten ihres Clerus, die ihnen Brüder in den Russen zeigten, endlich der Liberalismus Englands, Frankreichs, Spaniens und Italiens, der überall auf den Ruinen des Despotismus Napoleon's in Revolutionen und Volks-Institutionen aufwachte, rüttelten selbst in Griechenland die nach Freiheit lüsternen Gemüther auf.

Wenn der Kaiser Alexander, der nach der französischen Invasion im Jahre 1814 gleichsam der Agamemnon der europeischen Könige war, die Perfidie Katherina's II. gehabt und Griechenland herausgefordert oder wenigstens nur ermuthigt hätte, so wäre es längst im Aufstande gegen Mahmud gewesen. Doch Alexander, und das verdient Anerkennung, hatte sich hartnäckig geweigert, die Revolte der Griechen gegen den Sultan zu provociren oder auch nur zu dulden. Es war nicht allein die unbestrittene Rechtschaffenheit dieses Fürsten, sondern auch seine Politik, die sich gegen diese dringliche Forderung der Griechen sträubte.

Das westliche Europa hatte nach dem Falle Napoleon's zwei verschiedene Bewegungen gehabt: eine Bewegung liberalen Aufathmens, die aus der Knechtung konstitutionelle Throne und freie Völker entstehen ließ; eine Bewegung radikaler Democratie, die sich der Repräsentativ- und Preßfreiheit bediente, um neue Revolutionen anzuzetteln. Neapel, Rom, Piemont, Spanien, England, Rußland und selbst Frankreich, das sich kaum aus den Ruinen durch die Hand der Restauration aufgerafft hatte, wurden unruhig und drohten alle Throne zu erschüttern und alle Verträge abzuschütteln, um schon einen Mißbrauch von den monarchischen Freiheiten zu machen, bevor sie diese noch genossen hatten. Die bedrohten Souveräne verständigten sich, rüsteten Armeen aus und trafen ein Uebereinkommen auf den Congressen von Troppau und Laibach, um für die Rettung der

Könige vorzusehen. Die Sache aller Monarchieen schien für die Fürsten wechselseitig verbindlich.

Eine Insurrection in Griechenland gegen den Sultan, den rechtmässigen Eroberer, wenn auch nicht den rechtmässigen Gebieter seiner griechischen Unterthanen anzetteln, hieß einen liberalen Vulcan im Pelopones eröffnen, den man doch im Westen schließen wollte, und erschien Alexander nicht allein widersinnig, sondern auch verbrecherisch. Dieser Fürst hatte auf dem Throne Gewissensscrupel; allerdings schwächte die Zerstücklung des ottomanischen Reiches in Mahmud einen oft feindlichen Nachbar, aber die griechische Revolution schwächte seine Sache als Souverän eines großen Reiches und die Sache der Legitimität der Throne, aus der er mit aller Anstrengung einen religiös-politischen Cultus für Europa machen wollte.

Er wies also mit unbeugsamer Gewissenhaftigkeit alle Insinuationen zurück, die ihm vertraute Griechen stellten, um sich einer griechischen Revolution günstig zu zeigen. Er wußte für sein Reich die künftigen Geschenke eines noch unbekannten Verhängnisses abzuwarten; er wollte Nichts der Unehrlichkeit gegen den Sultan zu danken haben. Wenn er aber der Czar seiner Armeeen war, so war er es nicht der öffentlichen Meinung. Diese war entschlossen, seinen Bedenklichkeiten Gewalt anzuthun, und die ununterbrochenen Empfehlungen verwandelten sich in eine Verschwörung.

Diese griechische Verschwörung hatte ohne Wissen des Kaisers ihre Wiege in Rußland; sie wurde durch den europeischen Liberalismus in den Heeren Alexander's und nicht auf den Bergen des Olymp ausgebrütet. Es spielte die Familienrache bei diesem Patriotismus eine Rolle. Der Fürst Ypsilanti, der erste Verschwörer, war der Sohn jenes Ypsilanti, der von dem Sultan Selim III. enthauptet wurde, weil er mit dem Hospodar der Walachei, seinem Bruder, der des Einverständnisses mit den Russen verdächtig war, korrespondirt hatte. Wir haben anderswo diese Verschwörung eines Geächteten für ein Volk und eines Volkes für seine Freiheit erzählt.

III.

Ypsilanti, der 1820 Wien und die russische Armee verließ, gab den Heteristen in der Moldau und Walachei das Stelldichein und Signal zur Empörung. Der Hospodar der Walachei, Alexander Sutzo, ein griechischer Fürst von Phanar regierte diese Provinz für die Türken. Er ließ ungehindert durch Emissäre Ypsilanti's die arnautischen Truppen bearbeiten, welche diese Fürstenthümer in der Abhängigkeit vom Sultan zu erhalten hatten. Bereichert mit Schätzen, die er durch eine zweijährige Statthalterschaft angehäuft hatte, selber ein Grieche, befürchtend, sich durch eine Rückkehr nach Constantinopel der Rache des Divans auszusetzen oder den Haß seines Stammes durch eine Bekämpfung auf sich zu laden, ließ er vor seinen Augen die Heteristen schalten und walten und beschloß, sich nach Europa zurückzuziehen, nachdem er schon seine Reichthümer dahin geschafft hatte. Die Arnauten leisteten Ypsilanti den Schwur, der den Titel eines Vertreters der griechischen Nation annahm und ohne Widerstand eine Insurrections-Armee in einem Lager bei Jassy, der Hauptstadt der Moldau bildete. Von da durchzogen seine Emissäre die Walachei, Moldau, Servien, Epirus, die christlichen Provinzen und Morea und riefen Millionen von Leuten zur Freiheit auf.

IV.

Die Situation des ottomanischen Reiches seit Anfang des Jahrhunderts und besonders jene des Pelopones, begünstigte ganz besonders eine Emancipation der christlichen Völkerschaften und eine Zersplitterung des Islamismus. Die Janitscharen, die einstige Kraft der Monarchie, waren seit mehren Regierungen in Sachen des Muthes und der Disciplin sehr entartet. Unfähig, das Reich nach Außen gegen die russische und österreichische Macht zu vertheidigen, verstanden sie auch im Innern nichts Anderes, als Militär-Aufstände anzuzetteln, welche nach der Willkür ihrer Interessen und Launen Sultane absetzten, erhoben oder erwürgten.

Nach dem tragischen Tode des tugendhaften und unglücklichen

Selim, der zweimal ein Opfer ihrer Empörung war, wurde der junge Sultan Mahmud mehr ihr Gefangener als Souverän in seinem Palaste. Dieser Fürst, seit Kindheit an der Zeuge ihrer Unverschämtheit und ihrer Verbrechen, dachte heimlich an ihre Vernichtung; doch jung, scheu, umgeben von den Henkern seines Oheims Selim, noch keinen persönlichen Ruhm, keinen Einfluß auf sein Volk, keine politischen Werkzeuge und die nöthigen Kräfte für sein Werk besitzend, mußte er seinen Haß verbergen und die Janitscharen früher unpopulär machen, bevor er sie treffen konnte. Sie hatten hinlänglich selber zu dieser Abneigung der gutgesinnten Ottomanen durch ihre Anarchie, ihre bewaffneten Aufstände, ihre Feigheit und ihre Niederlagen in den letzten Kriegen Mahmud's mit Oesterreich und Rußland beigetragen. Der Verfall dieser ungeheuren Monarchie war ausgesprochen bei jedem neuen Friedens-Vertrage, in der Zerstücklung der festen Plätze und Provinzen, in den stets enger gezogenen Grenzen, in die sie die Nachbarmächte zusammenschnürten.

V.

Doch die äußeren Demüthigungen waren noch das Wenigste, das Innere des Reiches war von der Seite von Epirus und Morea durch einen neuen Skanderbeg, der aus den Reihen der Ottomanen selber hervorging, durch Ali, den Paschah von Janina bedroht. Dieser Mann, Einer der heroischsten und zugleich verschlagensten Charactere der Neuzeit, stand schon im höchsten Greisenalter, ohne daß die Jahre, Kämpfe, Intriguen, Verbrechen und wollüstigen Genüsse seines langen Lebens in ihm den Ehrgeiz, die Politik oder die Kühnheit ertödtet hatten. Aus einem tiefen Thale von Epirus und aus dem Innern seines Serails lenkte er die Fäden von tausend verschiedenen Intriguen mit den Ottomanen oder Christen, er paralisirte die Macht seines Gebieters und hielt das Reich in der Schwebe. Man weiß, daß das Wesen der ottomanischen Herrschaft, die oft fast durch vom Sultan unabhängige Feldherrn über Völkerschaften geführt wird, die verschiedene Gesetze und Gebräuche und eine verschiedene Religion haben, sehr oft das Auftreten von großen Parteimännern zuläßt,

welche die Gewalt, die sie von ihrem Souverän überkamen, gegen ihn gebrauchen und das Serail zum Zittern bringen, nachdem sie ihm den Sieg verschafft hatten. Derlei Revolten und ephemere Unabhängigkeits-Gelüste rütteln das Reich auf, ohne es zu zerstückeln. Der Aufstand stirbt mit den Empörern; diese Revolten erben sich nicht fort und sind außerdem noch bemerkenswerth durch ihre Achtung und Unterwürfigkeit vor dem legitimen und heiligen Geblüte Othman's. Die abgerissenen Provinzen oder von den Rebellen aufgehäuften Schätze werden so früher oder später wieder dem Serail zurückerstattet. In der Türkei sind die Factionen vorübergehend, und das Reich ist ewig.

VI.

Ali-Paschah von Tebelen war aus dieser kleinen Stadt von Epirus gebürtig, woher er den Namen erhielt, und stammte aus einer Familie, die albanesischen, griechischen oder christlichen Ursprunges war, aber wie die Mehrzahl der Albanesen an muselmännischen Gebräuchen und Ueberlieferungen hielt. Vely-Beg, sein Vater, der durch habsüchtige Brüder in seinem väterlichen Erbe verkürzt worden war, hatte sich unter die Clephten anwerben lassen, welche nomadische Abenteuer-Banden bilden und wie die Condottieri im Mittelalter oder Banditen auf Corsika in Albanien, dieser Pflanzschule des Krieges, der Plünderung und des Heroismus, die ebenso viele Räuber als Helden bildet, einheimisch sind. Nach Tebelen mit einer Handvoll seiner Genossen zurückkehrend, hatte Vely-Beg seine Brüder in dem Hause, das sie ihm bestritten hatten, verbrannt, und sein Erbe in der Asche und in den Leichen seiner Familie geholt. Berüchtigt und gefürchtet wegen dieser That wurde er zum Aga von Tebelen ernannt, und hatte die Tochter eines Begs, Namens Chamco, ein Weib, berühmt wegen seiner wilden Schönheit und antiken Energie geheiratet, die, wie man sagt, in ihren Adern einige Tropfen vom Blute Skanderbeg's hatte. Ali und eine Tochter, mit Namen Chainitza waren die Kinder dieser Mutter, die ihnen die ganze Energie, alle Leidenschaft und Wildheit ihres Stammes einflößte.

Vely-Beg starb als noch junger Mann. Chamco, in der Blüthe ihrer Jahre und ihrer Schönheit, war entschlossen, ihren Kindern durch Intrigue, Liebe und Waffengewalt die Macht zu erhalten, die ihr Mann über Tebelen hatte. Sie entschlug sich der Zurückgezogenheit und Scham der Frauen, nahm das Kriegergewand, ergriff die Waffen, bestieg ein Pferd, fanatisirte mit ihrem Muthe, ihren Reitzen und ihrer Liebesgunst die Führer in den Hochgebirgen Albaniens, bildete eine Seiden-Bande und lieferte an ihrer Spitze den Feinden ihres Hauses, die ihr Tebelen bestreiten wollten, eine Schlacht. Besiegt, gefangen und gefesselt mit ihren Kindern in der nahen Stadt Cardiki, wußte sie durch ihre Schönheit und Verführungskunst die Sieger zu erweichen; sie wurde durch die Großmuth eines Griechen losgekauft, der für sie das Lösegeld zahlte; nach ihrer Rückkehr nach Tebelen beschäftigte sie sich nur mehr mit der Erziehung ihres Sohnes, des jungen Ali, für den Krieg, die List und die Rache. Kaum im Jünglingsalter plünderte er mit seinen Gefährten die Heerden und überfiel die Ortschaften. Seine Mutter ermuthigte ihn noch in diesen Vorspielen des Ehrgeizes, und als er einst flüchtig, ohne Waffen und Beute von einem solchen Streifzuge zurückkam, sagte sie zu ihm, indem sie einen Spinnrocken vor ihm hinstellte: „Fort Feigling! an den Spinnrocken mit den Weibern, dies Geschäft taugt besser für Dich als das Waffenhandwerk!“

VII.

Voll Scham über seine Schwäche flüchtete Ali aus dem väterlichen Hause, fand, als er mit seinem Säbel die Erde aufwühlte, einen Schatz in den Ruinen eines alten Schlosses, nahm dreißig Palikaren in Sold und verherrte das Land. Gefangen von den Truppen Curd's, des Paschahs von Albanien, und nach Berat, der Residenz dieses Paschahs gebracht, um dort hingerichtet zu werden, erweichte er wegen seiner Jugend und liebenswürdigen Erscheinung dessen Herz, so daß er ihn seiner Mutter zurückgab. Ali, dem man verziehen hatte, und der nach Tebelen zurückkehrte, heiratete die Tochter des Paschas von Delvino, Emine. Diese Verbindung kam seiner Liebe und seinem

Ehrgeize zu Statten. Als Vertrauter seines Schwiegervaters forderte er diesen auf, insgeheim die ersten Unabhängigkeits-Bestrebungen der Griechen, die im Jahre 1790 von Rußland geschürt wurden, zu unterstützen. Ein Opfer dieser zweideutigen Politik wurde der Paschah von Delvino, Emine's Vater, zu Monastir von den Türken erdrosselt. Ali vermählte seine Schwester Chainitza mit dessen Nachfolger, dem Paschah von Argyro-Castro. Bald mißmuthig über den geringen Einfluß, den er auf diesen seinen Schwager nehmen konnte, forderte er seine Schwester Chainitza auf, sich ihres Gemahls durch Gift zu entledigen, um Soliman, den Bruder des Paschahs, den sie liebte, zu heiraten. Da Chainitza gegen dies Verbrechen sich sträubte, ließ Ali seinen Schwager durch Soliman mit einem Pistolenschusse tödten, und gab ihm seine Schwester über der Leiche ihres Gemahls.

Da die Pforte kurze Zeit darauf beschlossen hatte, den neuen Paschah von Delvino, den Freund und Beschützer des jungen Ali, zu züchtigen, schmeichelt sich dieser immer mehr in das Vertrauen des Paschahs, ladet ihn zu einer Gasterei in seinem Hause, verbirgt Meuchelmörder in einem Schranke, läßt zum Mordsignale die Cafètasse auf den Marmor des Divans fallen, sieht so seinen Freund fallen, schickt seinen Kopf nach Constantinopel und erhält zur Belohnung die Statthalterschaft von Thessalien mit dem Paschah-Titel; bereichert durch seine Erpressungen in dieser Statthalterei, kauft er sich endlich den Paschah-Titel von Janina, Einem der reichsten und köstlichsten Thäler von Epirus.

VIII.

Er schmeichelte noch immer den Griechen und heuchelte für das Christenthum einen eingebornen Glaubenseifer, den er mit dem Blute von dem Cultus seiner Väter überkommen habe. Er berief sie zu seinen Berathungen und lavirte zwischen ihnen und den Ottomanen, da er beider Parteien bedurfte. Er trank mit ihnen heimlich auf das Heil der Panagia oder der Jungfrau. Seine ebenso verständige als habsüchtige Verwaltung verschaffte ihm unermeßliche Reichthümer, die er in einem Palaste vergrub, der auf einen Felsen mitten im See Janina

erbaut war und mit der Stadt durch eine Landzunge in Verbindung stand. Diese Schätze verwendete er, um Truppen anzuwerben. Er eroberte nach und nach die benachbarten Gebiete unter dem Vorwande, so die Rebellen des Sultans zu bändigen. Bei Einer dieser Expeditionen, die er unternahm, um die Gefangenschaft seiner Mutter zu rächen, was er Chamco geschworen hatte, ließ er einen Epiroten, der sie in ihrem Kerker beschimpft hatte, bei langsamem Feuer rösten und mit Zangen in Stücke reißen. Mehr Vortheil darin sehend, wenn er den Türken, als wenn er den Griechen diente, wendet er sich gegen die auf Anstiften Rußlands revoltirten Sulioten und nimmt ihnen ihr Gebiet weg. Dreißigtausend Mahometaner stehen schon unter seinen Befehlen. Er wurde überall nur der Löwe von Epirus genannt. Die französische Republick, die auf Corfu herrschte, schickte Gesandte und Generäle an ihn ab, um seinem Stolze zu schmeicheln und ihn für die Freiheit-Revolution der Griechen des adriatischen Meeres zu gewinnen. Er empfing sie als Politiker, lullte sie mit Hoffnungen ein, berauschte sie mit den Genüssen und den wollüstigen Zaubern von Janina, dem Garten schöner Frauen. Er ließ in seinem Palaste die Lieder des Griechen Rhigas, dieses modernen Tyrteus seines Stammes abfingen; dann aber wechselte er plötzlich die Rolle und seine Freunde und zog an der Spitze von zwanzigtausend Mann gegen Passavan-Oghli, den Paschah von Widdin, der sich durch die gewandte Bearbeitung des Rhigas für die Griechen erklärt hatte. Nach Janina zurückkehrend ließ er da den französischen General Rose verhaften, der seit Kurzem durch seine Vermittlung mit dem schönsten Mädchen von Epirus verheiratet war, schickte ihn gefesselt nach Constantinopel ab, wo er als Gefangener in den sieben Thürmen starb.

IX.

Sein Glück schien in der schönsten Blüthe. Moktar sein Erstgeborner, der in seiner Abwesenheit die Regierung führte, hatte seinen Zorn und Verdacht durch ein Liebesverhältniß mit einer schönen jungen Griechin von Janina erweckt. Ali entfernt seinen Sohn unter

dem Vorwande, daß er eine Expedition in Thessalien auszuführen habe. Er dringt in der Nacht zu der Geliebten seines Sohnes, Euphrosine, versetzt sie in Schrecken, läßt sie mit Fesseln belastet in die Kerker seines Serails mit fünfzehn Mädchen aus den angesehensten Familien, als verdächtig eines verbrecherischen Verkehrs mit seinen Kindern, abführen, und am nächsten Tage in den See werfen. Das Blut der Griechen fließt stromweise in seinen Provinzen; seine Frau Emine wirft sich ihm zu Füßen und fleht um Gnade für die unschuldigen Christen; er überhäuft sie mit Vorwürfen, schießt eine Pistole gegen die Wand los und erschreckt sie derart, daß sie in der Nacht den Geist aufgibt. Dießmal seufzte er über die Folgen seiner Wuth und verzieh sich nie den Mord der Mutter seiner Söhne, der ersten Urheberin seines Glückes.

X.

Indem er politischer Weise seine Stütze bald dem Divan, bald den Janitscharen während der langwierigen Kämpfe zwischen diesen Rebellen und den Sultanen zuwendete, rückte er mit achtzigtausend Mann bis an die Thore von Adrianopel. Bei den Parteien furchtbar und selber in Furcht vor ihnen, zieht er nie in Constantinopel ein und kündigt sich täglich als getreue Stütze des Thrones an; er befestigt seine Hauptstadt und beherrscht von da Griechenland, dem er jetzt schmeichelt und das er dann wieder decimirt. Auf die geringste Bewegung von ihm, fallen die Führer des Pelopones, die ihm als zu populär erscheinen, unter den Kugeln und Yatagans seiner Arnauten.

Beim Brande eines griechischen Dorfes von Bewunderung für ein zwölfjähriges Kind, Namens Vasiliki, die ihn bittet, ihre Familie zu schonen, erfaßt, nimmt er sie auf und mit nach Janina, wo er sie in seinem Harem erziehen läßt und heiratet.

Mehr als sechzig Jahre zu jener Zeit alt und auf dem Gipfel seines Glückes, wußte er sich durch einen Theil seiner Schätze, den er durch Agenten, welche die Paschahs am Hofe haben, geschickt und heimlich vertheilen ließ, die Gunst der Vizire und Sultane zu erhalten.

Seine zwei Söhne, Bely und Noktar, bekamen untergeordnete Statthaltereien in Morea, Macedonien und Thessalien. Der ganze Peloponnes war in der Gewalt einer Familie, deren unerschrockener, absoluter und geheimnißvoller Chef von seinen hohen Bergen und Festungen zwei Stämme in Hoffnung und Furcht versetzte und außerdem am adriatischen Meere mit den Franzosen und Engländern unterhandelte, indem er sich der Kräfte Aller gegen Alle bediente.

Mittlerweile war Sultan Mahmud, überzeugt von der Nothwendigkeit, diese Stütze der Insurection brechen zu müssen, auf die alle Gerüchte bei seiner griechischen Bevölkerung hinwiesen, mit aller Energie seines Characters zu einem offenen Kriege mit Ali-Paschah entschlossen, der nach seiner Ansicht für sein Reich weniger verderblich war, als die bisherige zweideutige Schonung, welche die Rebellion nur anwachsen ließ. Seine Armeeen unter der Anführung der getreuesten und kriegerischsten Paschahs umzingelten seit zwei Jahren Ali-Paschah in seinen Bergen und verengten mehr und mehr den Kreis von Städten und Festungen, in denen er abgesperrt war. Ali, ruhig hinter seinen Seen, Engpässen und Wällen, heuchelte selbst als Streiter gegen seinen Gebieter die Ehrerbietung eines treuen und verkannten Sklaven, war bald Sieger, wurde dann wieder besiegt, lullte die Vizire und Paschahs, die ihm gegenüber standen, ein, und bestach sie stets. Die Griechen, ungewiß über die eigentliche Rolle, welche dieser Schiedsrichter ihrer Freiheit endlich ergreifen würde, sahen in ihm bald den Vernichter, bald den Makkabeus ihres Stammes.

XI.

Die Proklamationen und Emissäre Ypsilanti's hatten dem Peloponnes das Signal zur Unabhängigkeit gegeben. Ein Chef der früheren vereitelten Insurrectionen, der sich seit einigen Jahren auf die Insel Zante zurückgezogen hatte, und bei dem die Jahre und das Exil nur den Heroismus gereift hatten, Colocotroni, dessen Vater, Brüder und Anverwandte unter dem Richtbeile der Türken zu Grunde gegangen waren, stieg von Neuem an das Festland und reformirte seine Bande von Geächteten in den Bergen. Der Erzbischof von

Patras Germanos, ein Redner, hoher Priester und Krieger hatte in den Höhlen des Berges Erymanthe alle Oberhäupter des Clerus zusammenberufen, um mit ihnen über die Insurrection aller Kirchensprengel zu berathschlagen; er hatte die Christen aufgefordert, sich für immer von den Ungläubigen zu trennen und sich mit ihren Priestern, Frauen und Kindern in die Berge zurückzuziehen, um hier den heiligen Krieg zu organisiren und von da auf die Ottomanen loszubrechen. Städte und Ortschaften waren auf seinen Anruf verödet; die Türken, verwundert über deren Verödung, versuchten mehre Stürme auf diese Menschenschaaren, die sie leicht zur Sklaverei zurückzuführen glaubten; sie wurden überall von den Bergen zurückgeworfen und bald selber aus den Städten vertrieben, wo sie jüngst noch herrschten.

Macedonien, Thessalien, Epirus, Acamanien, Etolien, der Pelopones, Eubea und der Archipel waren ein Schlachtfeld zu Wasser und zu Lande, das abwechselnd die Tyrannen und Sklaven verschlang. Ali-Paschah, der glücklich war, Feinde seinen Feinden aufhetzen zu können, hatte selber eine Proklamation an die Sulioten, die er doch ehedem selbst verjagt hatte, gerichtet, und stellte ihnen ihr Gebiet und ihre Festungen mit Geschützen und Munition zurück, um sich Verbündete gegen die Türken zu schaffen. Beim Heranrücken der Bauern, die zu Tausenden im Gefolge ihrer Priester und Führer von den Bergen niederstiegen, hatten alle Städte sich gegen die Türken empört, sie niedergemetzelt oder in die Forts zurückgeworfen, wo die Türken die Gebäude beschossen und in Brand steckten. Die Gemetzel und Verbrechen der Freiheit kamen denen der Tyrannei gleich. Der Pelopones stand in Feuer und Blut unter dem Kreuze wie unter dem Halbmonde; drei Jahrhunderte drückender Sklaverei rächten sich an drei Jahrhunderten des Druckes. Die beiden Stämme und Religionen zählten, Eine wie die andere, so viele Henker als Opfer. Europa schauderte vor Entsetzen bei Erzählung dieser Brände und Würgescenen. Zwei Stämme, Nationen und Culten faßten sich auf dem nämlichen Boden Leib an Leib von den Meeresufern und Inselküsten bis an die Gipfel des Pindus und Thessaliens. Patras, Missolonghi stürzten in Trümmer. Die Volkshymne der Insurrection und Ver-

zweiflung, jene Marsaillaise des Kreuzes, gedichtet von dem Thessalier Rhigas, erklang auf allen Bergen mit den heiligen Gesängen des hellenischen Clerus.

„Wie lange werden wir verbannt hinter den Felsen der Berge herumirren in den Wäldern und verborgen in den Erdhöhlen leben?... Erheben wir uns, und wenn wir sterben müssen, so falle das Vaterland mit uns! Erheben wir uns! das Gesetz Gottes, die heilige Gleichheit seiner Geschöpfe, das ist unsere Sache, das sind unsere Führer! Schwören wir auf das Kreuz, das Joch zu zerbrechen, das unseren Nacken krümmt!...

Sulioten! und ihr Spartiaten! kommt aus euren Lagern, ihr Leoparden der Berge, Adler des Olymp, Geier von Agrapha! Christen an der Save und Donau, ihr unerschrockenen Macedonier, zu den Waffen! euer Blut entzünde sich wie Feuer!

Delphine des Meeres! Alcyone von Hydra, Psara und den Cycladen, vernehmt ihr auf euren Wogen den Ruf des Vaterlandes? Steigt auf eure Schiffe, ergreifet den Blitz, donnert, verbrennt bis in die Wurzel den Baum der Tyrannei, entfaltet eure Flaggen, und das sieghafte Kreuz werde zur Fahne des Sieges und der Freiheit!“

Unter diesem Gesange des Volksdichters wurden die Türken von den Höhen getrieben und schlossen sich in den letzten Städten des Küstenlandes ab, wo ihnen die Wälle ein Asyl boten, in Tripolizza, Monembasia, Coron, Modon und Navarin. Die Hauptstadt der Walachei, Bukarest, fiel in die Gewalt des Vladimiresko, des Tribuns der christlichen Demagogen, der durch eine Schaar Albanesen gestützt wurde. Ypsilanti war schwankend, temporisirte unentschlossen in seinem Lager vor den Thoren von Jassy, der Hauptstadt der Moldau, und verschleppte die Zeit in müssigen Unterhandlungen mit den Russen, von denen er ermächtigt sein wollte und Unterstützung erwartete. Bald von den Türken, die sich von ihrem ersten Schrecken erholten, in seinem Lager angegriffen, fiel er glorreich mit den Heteristen und suchte Zuflucht auf österreichischem Gebiete; hier starb er von Europa aufgegeben und eines Ehrgeizes, der von seinen Landsleuten Lügen gestraft wurde, verdächtig.

Aber diese Mißbilligung ihrer Sache von Seite Oesterreichs

und Rußlands und die Niederlage Ypsilanti's erschütterten nicht den verzweifelten Muth der Griechen des Pelopones und der Inseln. In der Moldau und Walachei hatten die Politik, der Liberalismus und Ehrgeiz speculative Revolutionsmänner bewaffnet. In Morea, auf den Bergen und Inseln empörten die Religion, der Stamm, das Vaterland und der Fanatismus das Volk, das Meer und Land. Eine solche Insurrection konnte nur durch den Sieg oder Tod beigelegt werden.

XII.

Dieser Fanatismus für die Religion, Raçe und Heimat war nicht weniger feurig unter den Ottomanen. Es galt nun wiederzuerobern, Insel für Insel, Ort für Ort, was ihre Vorfahren und die Souveränetät des Islamismus schon erobert hatten. Der Sultan hatte durch die Unterdrückung der Rebellion die aufständischen Völkerschaften vor dem Verderben und Tode retten wollen, denn die Vernichtung von sechs Millionen Griechen, ihres Reichthumes und ihrer Kraft, war wie ein Selbstmord für die Pforte. Das Volk und die Janitscharen, die aufs Höchste erbittert waren, sahen nur die Rettung in der Vernichtung der Christen und drängten die Regierung zu Hinrichtungen und Gräuelscenen, die auf gleicher Höhe mit ihrem Schrecken standen. Hinrichtungen decimirten Constantinopel. Die Janitscharen würgten, anstatt zu kämpfen. Der panische Schrecken der Muselmänner steigerte noch ihre Grausamkeit. Man sprach in der Hauptstadt nur von einer allgemeinen Verschwörung der Christen zur Vernichtung der Türken; die stete Furcht nährte die Raserei, die Raserei trieb zum Verbrechen. Die zu Constantinopel ansässigen Walachen und Moldauer aus den angesehensten Familien wurden unter dem Vorwande eines revolutionären Einverständnisses mit ihren Glaubensgenossen enthauptet. Die griechischen Christen ließen ihre Häuser und Liegenschaften im Stiche und wanderten nach Odessa aus; welche nicht fliehen konnten, mußten sich in ihren Wohnungen aus Furcht, durch ihr Costume die Wuth des Volkes herauszufordern, absperren. Jene von Buyuk-Dere, einer kleinen Stadt am Bosphorus, in gerin-

ger Entfernung von der Hauptstadt, wurden von den Truppen, die man in die Walachei gegen Ypsilanti entsendete, niedergemetzelt, weil sie keine Feinde hinter sich haben wollten. Es erneuerten sich so für Constantinopel die Septembergemetzel von 1792 in Paris, durch eine gleiche rasende Furcht und Rache. Gleiche Verbrechen fanden unter zwei verschiedenen Himmelstrichen statt.

Der Pöbel der Hauptstadt opfert alle Christen, die er auf den Fahrzeugen trifft, welche die Handelsleute der beiden in denselben Mauern lebenden Völkerschaften von Einer zur anderen Küste schaffen. Die Regierung kann nur dadurch die Ordnung herstellen, daß sie selber dreihundert verdächtige oder auch unschuldige Köpfe der ersten griechischen Familien der Hauptstadt dem Richtschwerte der Janitscharen preisgibt. Die Derwische, diese Profeten des Pöbels, weissagten eine nahe Vernichtung der Muselmänner durch die Ungläubigen. Der Divan befahl die Hinrichtung des Fürsten Moruzi, Drogmans des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, den man beschuldigte, er habe ein Schreiben von Ypsilanti erhalten, und sein Kopf rollte zu den Füssen des Sultans hin. Der griechische Patriarch, Gregor, ein vierundachtzigjähriger Greis, wurde am Ostersonntage im geistlichen Ornate nach dem Hochamte ergriffen und an dem Thore der Kathedrale aufgehenkt. Alle Oberen des griechischen Clerus der Hauptstadt wurden in der Nacht von ihren Altären weggerissen und auf der Treppe ihrer Kirchen geopfert. Janitscharen, die an diesen Leichenhaufen aufgestellt waren, verweigerten den Christen, ihren Märtyrern die letzte Ehre zu erweisen. Ihre Leichen wurden drei Tage an Galgen aufgehenkt, und dann rachgierigen Judenhorden preisgegeben, die sie an das Meer schleiften. Der Hafen von Constantinopel und die Wellen des Bosphorus spülten die Leichen an die Quais der Stadt. Die Familien der Hingerichteten, die Frauen und Töchter der Proskribirten wurden im Aufstrich in den Bazars feilgeboten. Man berathschlagte im Divan über eine allgemeine Hinschlachtung der Griechen. Der Sultan sträubte sich dagegen und entzog dem Großvizir seine Gunst, um sich in den Augen der christlichen Mächte über die verübten Frevel zu reinen. Europa sah zu und war entrüstet, aber keine Macht vertrat noch offen die Sache des Christen-

thums, die zu sehr mit der Sache der Rebellion im Reiche verwoben war. Mahmud rüstete seine Flotte aus und vertraute sie seinem Groß-Admiral Kara-Ali, dem Sohne eines Müllers aus Trapezunt an, indem er ihn beauftragte, ihm die Asche des Pelopones zu bringen und damit die Berge zu düngen.

XIII.

Auf die Gemetzel von Constantinopel, die Drohungen einer Entwaffnung, die Abfahrt der türkischen Flotte hatten die Inseln des Archipels mit der allgemeinen Ausrüstung zahlreicher Fahrzeuge, welche die Meere bedeckten, geantwortet. Hydra, klein an Landesgebiet, aber blühend durch seinen Handel und Reichthum der Inseln, hatte ganz allein durch freiwillige Beisteuer seiner Bürger eine Flotte ausgerüstet, die sich mit der des Reiches messen konnte. „Hydra hat keine Ländereien", sangen seine Matrosen, „es hat aber Schiffe; das Meer ist sein Acker, die Matrosen seine Feldbebauer; mit seinen schnellen Segeln erntet es in Egypten, führt Seide aus der Provence ein und hält Weinlese an den Abhängen von Griechenland."

Tombasis, ein unerschrockener Seemann, der auf dem Themistocles fuhr, wurde zum Groß-Admiral der Insurgenten ernannt. Die Flotte von Psara vereinigte sich mit der des Tombasis. Sie säuberten das Meer von den einzelnen türkischen Kriegsschiffen, und die Grausamkeit der Ottomanen nachahmend, schlachteten, ersäuften und verkauften sie als Sklaven die Gefangenen oder Pilger, die sie auf diesen Fahrzeugen betrafen. Sie forderten zusammen die reiche und bevölkerte Insel Chio auf, sich für die Sache des gemeinschaftlichen Vaterlandes zu erklären. Chio, verweichlicht durch seinen Segen und zunächst wegen seiner Lage der Rache der Türken ausgesetzt, weigerte sich in den Bund einzutreten und schickte eine Deputation seiner ältesten Männer an den Divan um Streitkräfte zur Vertheidigung gegen ihre Landsleute; der Divan behielt sie als Geißeln und strafte sie für ihre Treue gegen die Tyrannei. Naxos, Andros Paros, Myconia und fast alle übrigen Inseln gehorchten dem Aufrufe von Psara und Hydra und schlachteten die Ottomanen.

XIV.

Während dieser gegenseitigen Kämpfe und Gemetzel auf allen Meeren und an allen Küsten des Egeischen Meeres blokirte Kurchid-Paschah an der Spitze der ottomanischen Armee von Epirus mit der Hälfte seiner Truppen Ali in seiner Hauptstadt, während er mit der anderen Hälfte gegen die Insurrection des Pelopones kämpfte. In einem verzweifelten Sturme hatte der alte Ali, der sich in einer Sänfte mitten im Feuer auf die Bresche tragen ließ, gesiegt und ihm seine Gefangenen zurückgeschickt. „Der Bär des Pindus lebt noch", hatte Ali-Paschah zu seinem Feinde gesagt, „Du kannst um Deine Todten schicken, um sie bestatten zu lassen. Ich werde es immer so halten, wenn Du tüchtig gegen mich kämpfest; aber zwei Männer richten die Türkei zu Grunde, und es ist um uns geschehen!"

Ali, sicher der unverbrüchlichen Anhänglichkeit seiner Soldaten und seiner festen Wälle, schien mit stoischem Gleichmuth den Brand anzuschauen, der zwei Völkerschaften verheerte, ohne ihn selber zu erreichen, und abzuwarten, welcher endlich ein Erfolg zufallen würde. Seine Schwester Chainitza starb; die junge und schöne Griechin Basiliki, die nun ganz und gar sein Herz beherrschte, tröstete ihn in seinem Alter und die Tyrannei mit jener Liebe, welche wie der Heroismus die Jahre bei den starken Stämmen des Orients überdauert. Doch mußte er bald seinen befestigten Palast und seine Hauptstadt vor den neuen Bestürmungen und der wachsenden Macht der Ottomanen räumen und sich in sein Schloß auf dem See Janina zurückziehen. Hier umgeben von einem Wassergürtel, von Wällen und Geschützen, unantastbar, in einer Casematte geschützt gegen die Bomben über den in den Kellern seines Palastes aufgehäuften Schätzen hausend, bedient von treuen Sklaven, vertheidigt von ergebenen Söldlingen, geliebt von einer tugendhaften und zärtlichen Frau, entschlossen, eher zu sterben als mit seinem Glücke zu kapituliren, sah er seine Provinzen und seine Stadt in der Macht seiner Feinde, hatte aber die Zuversicht, sie wiederzuerobern, beschoß gleichsam zur Erholung ihr Lager und ihre Schanzen, war noch muthig und herzhaft bei sieghaften Ausfällen, wo er Manchen hinstreckte, und stand doch

schon an der Neige seines Lebens, obgleich er sich dies fatalistischer Weise in seiner manneskräftigen Ruhmbegierde und in seiner jugendfrischen Liebesgluth zu verheimlichen suchte.

XV.

Der Name Griechenlands, eine Art von fantastischem Cultus bei den Gebildeten Europas, die Religionsgemeinschaft, die gleichsam eine Verwandtschaft zwischen den Menschen bildet, die noch durch den Ruf vergrößerten Thaten dieser würdigen Nachkommen des Miltiades, Leonidas und Themistocles, Botzaris, Canaris, Colocotroni, Mauromichalis, Tombasis, diese Odysseen, Kämpfe, welche die Weihe des Martyriums bekamen, das klingende Echo dieses Erdstriches voll Erinnerungen, wo jede Gegend schon die Unsterblichkeit mit ihrem Namen mitbringt, die fast märchenhafte Erzählung von den Siegen, welche diese Hirtenvölker über die Armeeen eines mächtigen Reiches davontrugen, und von den Flotten dieses neuen Xerxes, die von Fischerbarken in Brand gesteckt wurden, die Verheerungen des Bodens, die massenhaften Wanderzüge, die Erwürgung in den Provinzen, die brennenden Städte, die entsetzliche Grausamkeit Einer und die Unerschrockenheit anderseits, dieser verzweifelte Kampf zwischen Christen und Ottomanen, der durch Schiffersagen noch poetisch aufgeputzt wurde, machten die Sache der griechischen Unabhängigkeit täglich mehr und mehr in Europa populär. Alle Gemüther betrachteten mit Bewunderung, Sympathie und Schrecken diesen ungeheuren Cirkuskampf, wo die Freiheit und das Kreuz, jetzt geworfen und dann wieder erhoben vor der christlichen Welt, die zwei Streitsachen und Culten auszukämpfen schienen, welche sich den äußersten Osten von Europa streitig machten.

Das Gefühl der Öffentlichkeit, das keine andere Politik als seine Aufregung und sein Mitleid kennt, wie die Massen überhaupt, korrespondirte mit jeder Bewegung Griechenlands durch einen Aufschrei der Entrüstung gegen seine Henker und mit Enthusiasmus für seine Märtyrer. Selbst die amerikanische Unabhängigkeits-Erklärung im Jahre 1781 hatte Frankreich nicht so leidenschaftlich beschäftigt,

wie die Sache der Hellenen jetzt den christlichen Continent beschäftigte. Dies so zu sagen individuelle Gefühl äußerte sich unwillkürlich bei den noch neutralen und unentschiedenen Regierungen dadurch, daß sie die Griechen ermuthigten, ihnen Gelder, Munition, Waffen und Hilfstruppen schickten. Griechische Comités bildeten sich in allen Städten, votirten Subsidien, rüsteten Schiffe aus, warben Offiziere und Soldaten, veröffentlichten Journale, veranlaßten Reden, schrieben Gedichte und verbreiteten selbst im Volke Sagen zu Gunsten der Volkssache. Die ganze Literatur, dieser unwillkürliche und unwiderstehliche Ausdruck der unüberlegten und uneigennützigen Großherzigkeit der Völker, war durch einen Act kindlicher Tradition dieser Väter des menschlichen Gedankens für die Parthei der Söhne Homer's, Demosthenes' und Plato's. Einfache Bürger, wie zum Beispiele Herr Eynard aus Genf, boten, stolz darauf, ihre Reichthümer einer noch dürftigen Nation zuwenden und ihren Namen mit der Begründung der Freiheit eines Volkes verweben zu können, Millionen der Befreiungs-Regierung. Die muthigen Abenteurer Frankreichs, Deutschlands und Englands, müde des Nichtsthuns auf dem Continente, der keinen Anlaß für ihre Kraftentfaltung, ihr militärisches Glück und ihren Ruhm bot, wie zum Beispiele der General Fabvier, ließen sich durch Kauffahrer an die Küste von Morea befördern und machten das fahrende Leben der Mainoten und Palikaren mit, um das Kriegshandwerk und die Taktik diesen Hirten zu lehren. Der größte Dichter der Neuzeit, Lord Byron, dem in seiner Brust ein ebenso heroisches Herz als eine feurige Fantasie schlug, machte sich in der Blüthe seiner Jahre und seines Ruhmes von den schwelgerischen Genüssen Italiens und aus den Armen einer angebeteten weinenden Frau los, um seinen Namen, seine Kraft, sein Vermögen der uneigennützigen Sache Griechenlands zuzuwenden und für sie zu sterben. Er bemannte ein Fahrzeug, besoldete Truppen, warf Unterstützungsgelder in den Schatz der Insurrection, schloß sich in der bedrohtesten Stadt ab, bereitete sich zum Kampfe vor und starb für die glorreiche Vergangenheit und noch zweifelhafte Zukunft eines Volkes, das selbst seinen Namen nicht kannte.

Endlich ließ die Opposition der Regierungen, die sich in kon-

stitutionellen Ländern für jede Sache erklärt, nicht weil sie gerecht, sondern weil sie populär und den Regierungen feindselig ist, alle Tribunen von Enthusiasmus für die Griechen, von Verwünschungen gegen die Ottomanen, von Verachtung gegen die Gleichgiltigkeit der Souveräne, welche christliche Stämme dem Feuer und Schwerte der Muselmänner preisgaben, erschallen. Dieselben Männer, welche mit so strenger Beredsamkeit die Lehre der contre-revolutionären Intervention in Spanien zurückwiesen, rechtfertigten nun im gleichen Tone die revolutionäre Intervention in Morea, und Herr von Châteaubriand, der selber diese spanische Intervention vollzog, brachte nun, vom Ministerium gestürzt und stets nach einer Anklage gegen Herrn von Villèle suchend, auf der Tribune der Pairskammer Motionen für die Einmischung in die Angelegenheiten Griechenlands ein.

XVI.

Aber Frankreich hatte sich schon von selbst vor seiner Regierung ausgesprochen. Der erste Soldat, der mit seinem Namen und Range und mit seiner Taktik in die Reihen der Insurgenten von Achäa trat, war General Fabvier. Er war kaum von einem Insurrections-Versuche, mit dem er an der Spitze einer kleinen Schaar französischer Emigranten an der Bidassoa scheiterte, glücklich weggekommen und nach Griechenland gegangen. Sein abenteuerliches Wesen und seine Ruhelosigkeit verleiteten ihn, allüberall den Zufall und die Gefahren herauszufordern, um möglicher Weise Ruhm zu erlangen. Sein Gerechtigkeitsdrang trieb ihn durch die ganze Welt; er haßte nicht die Bourbonen, ertrug aber unwillig unter ihnen die Erinnerung an die Eroberung seines Vaterlandes. Er machte die Bourbonen für ein nationales Unglück verantwortlich, an dem sie doch eigentlich unschuldig waren.

In seiner frühesten Jugend hatte Fabvier den französischen Gesandten nach Persien begleitet. Ein Günstling des Schahs von Persien und seine Truppen abrichtend hatte er sich mehre Jahre in seiner Hauptstadt aufgehalten. Man erinnerte sich seiner zu Ispahan; er beschloß dahin zu gehen und wieder die Gastfreundschaft und Huld

aufzusuchen, die er am Hofe von Iran genossen hatte. Da das Schiff, das ihn nach Constantinopel bringen sollte, in Morea landete, ließ sich Fabvier durch den gegenwärtigen Krieg und durch die Bewunderung, die ihm die Thaten dieser armen Hirten von Achäa einflößten, verführen, gab seine Reise nach Persien auf und widmete sich ohne Grad und ohne Sold der Sache der Schwachen. Er war diesen Bauern in ihre Gebirge gefolgt und disciplinirte und schulte sie für den Krieg. Das war damals, als der Sultan Mahmud, zur Unterstützung des bedrängten Islamismus den fast unabhängigen Paschah von Egypten Mehmet-Ali und Ibrahim-Paschah, seinen Sohn, aufrief, und dieser auf Morea mit einer egyptischen Armee gelandet war und mit Feuer und Schwerte das ganze Morea für den Sultan eroberte. Nur Napoli de Romania, am Eingange der Ebene von Argos, im Golfe von Nauplia liegend, erhielt eine Stadt unabhängig und hielt eine Belagerung für die hellenische Regierung aus. Fabvier vertheidigte sie mit einem Häuflein von Helden und erkämpfte, nachdem er sie abgerichtet hatte, Siege vor den Mauern von Argos. Von da nach Athen abgehend vergoß er zu Plataä und Marathon sein Blut mit den Abkommen des Epaminondas. Von seinen Waffengefährten nach Frankreich geschickt, um die französische Regierung mehr im Interesse der gemeinschaftlichen Religion und Menschlichkeit als der Politik ins Mitleid zu ziehen, sah Fabvier wieder seine Heimat. Die alte und natürliche Allianz zwischen Frankreich und den Sultanen, die vorsichtige Politik, die den Burbonen verbot, selber in Constantinopel das Bollwerk zu zerstören, welches das mittelländische Meer und das östliche Europa gegen eine übergriffige Eroberung schützte; die Gefahr endlich, dem Cabinette von Petersburg einen vorwegs Verbündeten für seine ehrgeizigen Pläne in einem Königreiche oder einer griechischen Republik zu verschaffen, protestirten vergebens in den Berathungen der kalten Diplomatie; schon entschied die öffentliche Meinung über jede kluge Berechnung. Herr von Villèle, der fühlte, daß jeder Widerstand eitel war, da sich eine allgemeine Begeisterung im Herzen Europas kundgab, vergaß das Unrecht Fabvier's gegen die Burbonen; er überhäufte den Unterhändler Griechenland's mit Lob über seine persönliche Aufopferung

und stellte ihm, wenn auch nicht eine bewaffnete Unterstützung für die Unabhängigkeit Griechenlands, doch eine wirksame Vermittlung Frankreichs zwischen den Opfern und Henkern in Aussicht.

XVII.

Aber schon erhielt die Unabhängigkeit Griechenlands in Epirus den fürchterlichsten und unerwartetsten Schlag. Die ottomanische Regierung, die unter dem Tyrannen von Epirus den entschiedenen Einfall in Morea, der seit drei Monate verzögerte und die Macht im Schach hielt, stand am äußersten Puncte. Kurchid-Paschah umzingelte ihn an der Spitze einer Armee von vierzigtausend Ottomanen immer enger im Schlosse von Janina. Ali, sicher seiner Mauern, seiner Besatzung und einer kleinen Schaar von verzweifelten Vertheidigern, die mit ihm Alle durch den Aufstand und durch Verbrechen kompromittirt waren und wie er nur die Hinrichtung oder den Sieg in Aussicht hatten, sah gleichgiltig die Zelte seiner Feinde um seine Festungswerke, und erwiderte selbst nicht ihre Geschützkugeln, die kaum seine Mauern beschädigen konnten. Nur der Verrath konnte ihn besiegen. Die Pforte wendete ihn gegen ihn an. Der Leiter seiner Artillerie, Caretto, ein neapolitanischer Offizier, dessen Leben er vor der Hinrichtung der Türken gerettet hatte, als er zur Sühnung eines Liebesverhältnisses mit einer jungen Muselmännin geopfert und gesteinigt werden sollte, desertirte in der Nacht aus dem Seeschlosse, indem er an einem Stricke, den er an eine Lafette band, über den Wall herabglitt, und ging in das Lager Kurchid's.

Dieser Abfall beraubte Ali seines geschicktesten Ingenieurs und entdeckte Kurchid das Geheimniß seiner Schwäche. Ein Theil der Besatzung, unzufrieden über die undankbare Habgier Ali's, verließ die Forts. Die Pforte benützte diese Entmuthigung der Belagerten, um mit dem alten Führer Eine jener Unterhandlungen zu eröffnen, die nur das Vorspiel des Todes für die Empörer sind, die sich dazu verleiten lassen. Kurschid machte Ali Anerbietungen, sicherte ihm um den Preis seiner Unterwerfung und Reue das Leben, die Freiheit, seine Frauen, Schätze, seinen Vizirtitel und ein glänzendes Exil mit seiner

Familie in einem Bezirke Kleinasiens. Diese von Ali angenommenen Vorschläge wurden nach Constantinopel abgeschickt, um von dem Sultan bestättigt und nach Janina mit einer Bürgschaft der Verzeihung und noch anderen Versprechungen von Seite der Pforte zurückgesendet zu werden.

Kurchid verlangte unter dem Vorwande, Ali diesen bestättigten Vertrag feierlich einzuhändigen und seine Unterwerfung vor dem Sultan, ihrem höchsten Herrn in Empfang zu nehmen, von Ali, daß er das uneinnehmbare Schloß von Janina verlasse und sich auf eine Insel im See begebe, wo er ein weniger unzugängliches und befestigtes Lusthaus hatte, und wo die Unterredung stattfinden sollte. Ali war so unklug, darein zu willigen; er belieẞ aber, als er aus dem Schlosse ging, in seinen Mauern ein Unterpfand der Sicherheit oder seiner Rache. Einer seiner albanesischen Seiden, Namens Fethim, ein junger Mann, der sich durch den furchtbarsten Eid band, was bei diesem Stamme, wo ein Schwur heilig ist, Etwas bedeuten will, wachte mit brennender Lunte am Thore eines Magazins, das mit zweihundert Zentnern Pulver, über denen sich die Schätze des Vizirs befanden, gefüllt war, und deren Explosion, die in der Willkür dieses jungen fanatischen Sklaven lag, beim nächsten Signal die Reichthümer Ali's, seinen Harem, die Stadt Janina und die türkische Armee, wenn sie einen Versuch machen würde, in seiner Abwesenheit das Schloß nehmen zu wollen, vernichten sollte.

XVIII.

So sicher gestellt gegen jede Ueberraschung begab sich Ali mit seiner jungen Gemahlin Vasiliki, einigen Sklaven und einer Handvoll seiner unerschrockensten Albanesen auf die Insel im See, die für die Unterhandlungen und für die Unterredung bezeichnet war. Er ließ sich in einem Lustkiosk nieder, der nur durch den See und einige Verpfählungen geschützt war. Er ließ Pulver und Waffen herbeischaffen und erwartete da in halber Sicherheit den Besuch Kurchid's und die Uebergabe des Vertrags, der, wie man ihm sagte, von Constantinopel im Lager der Türken eingelaufen war. Kurchid heuchelte ein

Unwohlsein, das ihn in seinem Zelte zurückhalte, verschleppte die Zeit mit Botschaften und Verzögerungen, die ihn in den Stand setzen sollten, die Besatzung des Schlosses von Janina, der es preisgegeben war, zu bestechen. Das war aber nicht hinlänglich, so lange der Leuchtthurm, wo der Sklave Fethim die Wache hatte, nicht erloschen war und nicht weiter die Belagerer dieser Festung Ali's zu vernichten drohte.

Die List vollbrachte, was der Kraft nicht gelang. Kurchid und seine Generäle schworen Ali auf den Koran, daß sein Verzeihungs-Firman des Großherrn in ihren Händen sei, daß aber, bevor sie ihn übergeben, die Ehre ihres gemeinschaftlichen Souveräns gebiete, daß dieser Firman, das freiwillige Unterpfand der Großmuth ihres Gebieters, nicht als eine furchtsame Concession erscheine, und daß demnach das Feuer des Leuchtthurmes, das an dem Thore des Pulvermagazines brannte, und dessen Hut Fethim anvertraut war, ausgelöscht werden sollte. Ali ahnte jetzt schon den Verrath und verlangte unter dem Vorwande, daß der Sklave Fethim nur auf seinem Befehl höre, zurückzukehren, um selber seine Befehle in der Festung austheilen zu können. Dazu war es schon zu spät, die Türken verhinderten schon jeden Verkehr zwischen dem Lande und der Insel. Ali, der gezwungen war, unklug dem Worte seiner Feinde zu vertrauen, lieferte endlich den Offizieren Kurchid's einen Ring, der an seinem Halse hing, aus, der zwischen ihm und Fethim das geheime Zeichen eines unbedingten Gehorsams war. Die Offiziere Kurchid's, im Besitze dieses Ringes, steigen ans Ufer, gehen in das Schloß, und zeigen dem Sklaven den Talisman seines Gebieters. Der junge Fanatiker erkennt den Ring, verneigt sich ehrerbietig und löscht sofort die Flamme aus. Sobald die Türken ihn beraubt von seiner Lunte sehen, tödten sie ihn mit hundert Dolchstichen und lassen seine Leiche an der Thüre des unterirdischen Gewölbes liegen. Kein Geräusch von den Schloßmauern hatte diese Vorgänge verrathen. Ali, der noch immer voll Vertrauen war, sah ruhig von den Fenstern seines Divans auf die Wellen des Sees, die bald die Barken Kurchid's und die Verzeihung des Sultans bringen sollten.

XIX.

Sie erschienen erst am Mittag. Die Stabsoffiziere Kurchid's saßen darauf; sie legten mit allen Anzeichen von Ehrerbietung, aber vollauf in Waffen an dem Ufer an, wo sich der Kiosk Ali's erhob.

Ali erwartete sie, umgeben von einem Dutzend seiner entschlossensten Seiden, auf einer bretternen Terrasse, die auf Pfählen ruhte und nach der orientalischen Architectur vor dem Kiosk war, während sich dahinter die Wohnung und der Harem des Vizirs befand. Hassan-Paschah, Omer-Briones, Mehemet-Silihdar, der Schwertträger Kurchid's, und eine Schaar von Offizieren steigen mit finsterem Gesichte aus und die Stufen der Terrasse hinan. Ali, der nicht Kurchid sieht und aus der düsteren Miene und Bewaffnung seiner Offiziere erkennt, daß sie ihm statt des Vertrages den Verrath und Tod überbringen, erhebt sich, reißt ein Pistol aus seinem Gürtel und ruft mit Donnerstimme Hassan-Paschah an. „Halt! was überbringt Ihr mir?" — „Den Befehl des Sultans", antwortet Hassan; „erkennt Ihr diese hohen Schriftzeichen?" Dann entfaltet er vor seinen Augen die vergoldeten Buchstaben, welche die Firmans des Großherrn schmücken, und sagt zu ihm: „Füget Euch dem Verhängnisse, macht Eure Waschungen, rufet Allah und den Profeten an! Der Sultan begehrt Euren Kopf!" — „Mein Kopf" entgegnet Ali, „ist nicht so leichten Spieles zu haben!" — Und ohne die Antwort Hassan's abzuwarten, schlägt er auf ihn an und trifft ihn mit einer Kugel am Schenkel, daß er hinstürzt; mit dem zweiten Schusse tödtet er den General-Major Kurchid's. Seine Offiziere, und an ihrer Spitze Constantin Botzaris, der Führer der Sulioten, der als Geißel in seinem Palaste ist, sind seiner Sache aus Erkenntlichkeit zugethan, geben nach seinem Beispiele Feuer auf die Gruppe der Ottomanen und bedecken die Treppe des Kioskes mit Leichen. Aber Ali ist selber durch eine Kugel in der Hüfte verwundet. Er zieht aus seinem Pelze die vom Blut geröthete Hand, zeigt dies Blut Botzaris und sagt zu ihm: „Eile und erwürge Vasiliki, meine Frau, daß sie mir im Tode folge und daß diese Verräther nicht ihre Schönheit besudeln!" Im Momente, als er dies gesprochen, fährt eine Kugel durch die Bretter der

hölzernen Treppe, auf der er kämpft, und trifft ihn in die Lende, daß er wie ein Berauschter taumelt. Er zieht sich an die Gitter eines Fensters zurück; seine Palikaren, die ihn fallen sehen, werfen sich mit Botzaris in die Wellen des Sees, um einen nahen Felsen zu erreichen und so der Rache Kurchid's zu entrinnen. Die Türken, die nun keine Feinde vor sich haben, stürmen über die blutige Treppe, schleifen Ali an seinem weißen Barte vor den Kiosk, lehnen seinen Hals gegen eine steinerne Stufe der Treppe, hauen ihm den Kopf ab und schicken ihn in einem rothen Kästchen an den Sultan.

Die junge Griechin, seine Gemahlin Vasiliki wurde nicht beschimpft und in das Zelt Kurchid's abgeführt. Sie weinte, als sie am nächsten Tage die Minister und Offiziere ihres Gemahls mit Ketten belastet und seine Schätze und den Schmuck seiner Paläste als Spielwerk in den Händen der türkischen Soldateska sah. Sie erbat sich, der Leiche des Helden von Epirus, den sie trotz dem Unterschiede des Alters und der Religion verehrte, die letzte Ehre erweisen zu dürfen. Diese Gunst wurde ihr gestattet. Janina und die nahen Berge ertönten von dem Schluchzen Vasiliki's und dem Bedauern der griechischen oder muselmännischen Bevölkerung dieses wilden Gebietes, wo Ali Tyrann und Held, gefürchtet und berühmt war. Der Sultan verbannte Vasiliki in ein Dorf in diesen Bergen, mit den Schätzen Ali's besoldete man die Armee Kurchid's, und die Türken, die nun von dem Hindernisse befreit waren, das diese Revolte seit drei Jahren für sie erhub, brachen massenhaft von Epirus nach Morea ein. Alles unterlag in der ersten Zeit unter den Flammen und dem Schwerte, und das Geschrei der Griechen widerhallte noch verzweifelter in Europa und forderte das Mitleid heraus.

XX.

Wenn aber auch die Völker es hörten, die Souveräne wollten ihm noch kein Gehör geben. Der Kaiser von Rußland, der ehrlicher als Katherina II. vorging, fürchtete den Revolutionsgeist in Griechenland zu unterstützen, den er doch in Frankreich, Italien, Spanien und Deutschland zu ersticken gelobte, und vertagte seine ehrgei-

zige Politik, um einem Principe zu gehorchen. Fürst Metternich zitterte vor den Folgen, wenn er an den Grenzen Oesterreichs einen Meinungs-Vulkan ausbrechen ließe, der schon in Deutschland dumpf grollte. Preußen schwankte wie immer zwischen England, Oesterreich und Rußland. England selber sah mit Mißtrauen die, für es noch unzeitige Insurrection einer Nation, deren Zersplitterung die Türkei schwächen, die Dardanellen künftig für die Flotten Rußlands öffnen und auf dem mittelländischen Meere eine Concurrenz-Marine für seine Handelsschifffahrt veranlassen würde. Frankreich endlich, das nicht berechnet, sondern fühlt, schwankte gerührt aber unentschieden zwischen seinem Mitleide für einen christlichen Stamm und seiner früheren Allianz mit den Sultanen. Der Zeitpunct rückte heran, da seine Regierung in Nachgiebigkeit gegen die öffentliche Meinung über eine zweite Intervention zu deliberiren hatte, da sie sich schon unpolitischer, aber großherziger Weise in seiner contre-revolutionären Intervention in Spanien ein Dementi gegeben hatte.

Ypsilanti, der schon nach seinem Kindesalter an den Hof Rußlands kam, wo seit urdenklichen Zeiten die Scythen gerne die Griechen aufnehmen, wurde durch die Huld dieses Hofes zum Grade eines Generals in der russischen Armee erhoben. Er hatte in Deutschland bei den Kämpfen Alexander's gegen die Franzosen einen Arm eingebüßt. Jung, tüchtig, feurig, ebenso oder vielleicht noch mehr ehrgeizig als patriotisch, gebildet in den Salons und Lagern des Kaisers jener traditionellen Verbrüderung der beiden Völker anhängend, welche die Griechen auf die Russen als auf Landsleute in Norden, und die Russen auf die Griechen als auf einen Zweig ihrer Familie im Oriente hinweist, schaarte Ypsilanti, der gleichfalls von einer Lehenskrone träumte, wie die Gunst Katherina's eine solche Poniatowski in Polen zugedacht hatte, Anfangs zu Wien, dann in Bessarabien die ganze Elite der griechischen, wissenschaftlich gebildeten, liberalen oder heldenmüthigen Jugend um sich, aus der er den Heerd des hellenischen Patriotismus machen wollte. Diese jungen Leute hatten in ihrer geheimen Verbindung den Namen: Heteristen oder: Freunde angenommen. Man vermuthete und nicht ohne Wahrscheinlichkeit, daß eine solche Verbindung, die unter ihren Mit-

gliedern selbst Günstlinge und Minister Alexander's zählte, nicht ganz von diesem Hofe gemißbilligt wurde, und die Entsendung einer russischen Flotte auf dem schwarzen Meere nach Constantinopel, die ziemlich zur selben Zeit als die Erhebung des Polopones und der Inseln eintraf, gestattete den Türken nur die Flucht nach Asien. Die Herrschaft der Russen am Bosphorus war zugleich die Herrschaft der Griechen und stellte das Reich in seiner lange usurpirten Hauptstadt wieder her.

Diese Idee oder dieser Traum nährte die Hoffnung im Peloponnes und auf den Inseln. Griechenland wollte ihn ins Werk setzen, Europa unterstützte ihn. Nie zeigte sich das Verhängniß, das die Völker zu Resultaten drängt, die sie am Meisten vor Augen haben und fürchten, klarer in den menschlichen Ereignissen. Rußland, einmal im Besitze des Bosphorus, Constantinopels und Griechenlands, beherrschte die Weltmonarchie von Europa, Asien und am mittelländischen Meere. Immerhin daß der Schrei der Freiheit in allen Bergen von Epirus erscholl, Europa wiederholte ihn und stürzte gegen seine Interessen gegen den Abgrund, der die Welt bedrohte. Der Glauben diente der Freiheit zum Vorwande, und während die moderne Philosophie das Christenthum in Europa untergrub und reformirte, schützte der europeische Liberalismus die Sache des Christenthums in Griechenland vor und predigte den Kreuzzug im Namen der Revolution. Neun Jahre eines erbitterten Krieges hatten weder den Patriotismus der Griechen, noch die Entschlossenheit Mahmud's abgeschwächt. Europa zögerte, sich in den Streit zu mengen.

Die Nachricht von der Seeschlacht bei Navarin erscholl in Frankreich, während alle Parteien vor dem Rücktritte des Herrn von Villèle erhitzt waren, um gleichsam seinen Fall noch mit einem letzten Glücksschimmer zu beleuchten. Die öffentliche Meinung brachte mit Recht den Ruhm nicht so sehr auf des Ministers als auf ihre eigene Rechnung. Es war wirklich die öffentliche Meinung, die auf der Rhede von Navarin ohne Aufforderung und ohne irgendeinen Vorwand Feuer gab, und die Geschichte, da sie das Gewissen unehrlicher Nationen ist, muß es aussprechen, die europeischen Admirale, welche die englische- und russische- mit der von Frankreich vereinigte

Flotte befehligten, errangen über sie diesen Ruhm oder vollbrachten dies Attentat. Man muß dies ihrer Erinnerung überlassen; hier der Thatbestand:

Man hat gesehen, daß nach einem Uebereinkommen zwischen den drei Mächten, Rußland, Frankreich und England das bewaffnete Schiedsrichteramt zwischen Griechenland und dem ottomanischen Reiche übernahmen. Griechenland unterlag endlich, nachdem es nacheinander die türkischen Armeeen vernichtet hatte, die Sultan Mahmud abschickte, um es zum Gehorsam zurückzuführen, vor den egyptischen Armeeen, die zur Unterstützung des Islamismus herbeigerufen und von Ibrahim-Paschah, dem Vasallen des Sultans und Sohne Mehemet-Ali's, des Paschahs von Egypten befehligt wurden. Ibrahim, durch seine Truppen Herr von Morea und zur See durch die auf der Rhede von Navarin vereinigte egyptische und türkische Flotte, wartete unthätig das Resultat der Unterhandlungen zwischen den Mächten und dem Sultan ab, bereit die Bedingungen des etwa eintretenden Friedens zu erfüllen, und das griechische Festland zu räumen oder im Zaume zu halten. Ein monatlicher Waffenstillstand wurde, um die nöthige Zeit zu den Unterhandlungen zu schaffen, zwischen den kriegführenden Partheien abgeschlossen. Dieser Waffenstillstand ging am 20. October 1827 zu Ende. Keine Kriegserklärung wurde an die Pforte gerichtet; vielmehr bestand ein thatsächlicher und rechtmäßiger stillschweigender Frieden zwischen den christlichen Mächten und dem Generalissimus der ottomanischen Streitkräfte. Die drei Admiräle, Heyden für die Russen, Codrington für die Engländer und Rigny für Frankreich kreuzten, und hielten an den Küsten von Morea mehr als vermittelnde Zeugen, denn als Feinde, und standen im täglichen Rapporte mit Ibrahim. Sie trugen ihm bloß ein zeitweises Aufgeben der Feindseligkeiten gegen die Griechen im Interesse der Menschlichkeit auf, was Ibrahim recht wohl begriff und danach er sich auch strenge hielt, während er die Resultate der zu Constantinopel eröffneten Unterhandlung abwartete.

XXI.

Während dieses stillschweigenden Waffenstillstandes lag die vereinigte egyptische und türkische Flotte in Halbmondform und dreigliederig durch die Hintertheile der Schiffe unter dem Schutze der Forts von Navarin vor Anker. Sie bestand aus neunzig Fahrzeugen, darunter sich vier Linienschiffe, sechzehn Fregatten, dreißig Corvetten und das ganze ungeheure Arsenal-Material des Orients befanden. Tahyr-Paschah befehligte sie. Sechzehntausend Türken oder Egyptier waren ihre Bemannung. Imposant und voll Zuversicht, weil die Türkei und Egypten mit keiner Seemacht Europas in Krieg verwickelt war, hatte sich diese Flotte an Einer Seite der Rhede von Navarin zusammengeschoben, um gleichsam den vereinigten Flotten der Mächte auf einem neutralen Meere Raum zu geben. Dies Vertrauen gruppirte die Schiffskräfte Egyptens und der Türkei von selber zu einem ungeheuren Scheiterhaufen, der mit einem Schusse von Seite Europas angezündet und in Brand gesteckt werden konnte. Sie war auf keine Feindseligkeit vorbereitet. Selbst der Generalissimus Ibrahim hatte entweder im Vertrauen auf das Recht oder, weil er sich verlegen fühlte, allein auf die Aufforderungen der ungeduldigen Admirale Bescheid zu geben, für einige Tage sein Hauptquartier von Navarin verlassen, um sein Armee-Corps im Pelopones zu besuchen. Die erste der Pforte auferlegte Frist verstrich für die Mächte am 30. October, doch andere Fristen, die durch die Entfernung und Langwierigkeit einer so schwierigen Vermittlung geboten wurden, waren thatsächlich zugestanden, und Nichts motivirte, so lange nicht formelle vorläufige Feindseligkeits-Erklärungen erfolgten, einen plötzlichen und unvoraussichtlichen Angriff der europeischen Admirale.

Ihre drei Geschwader, die seit einiger Zeit in die Rhede einliefen, hatten in vollem Frieden gegenüber dem Verdecke der ottomanischen Fahrzeuge, deren Offiziere, keinen Verdacht hegend, ans Land gestiegen waren, Anker geworfen. Die Friedens- und Kriegsgesetze, die Neutralität, Ehrlichkeit und Menschlichkeit, Alles legte den Commandanten dieser drei Geschwader eine würdige Haltung

auf, die ohne Zweifel mit der Absicht ihrer Nationen in Einklang stand, aber sich nicht offensiv gegen eine noch freundschaftliche Flotte zu äußern hatte. Derart waren die Vorschriften der drei Admirale; doch gedrängt durch den Antrieb der glühenden Popularität, die sich eben jetzt für die Religion, Freiheit und Menschlichkeit der griechischen Sache begeisterte, und voll Ungeduld, sich durch irgendeine That um jeden Preis mit der christlichen Seemacht auszuzeichnen, holten diese Admirale jetzt schon ihre Vorschriften bei sich selber ein. Sie rechneten auf die Volksgunst, um vor ihrer Regierung und vor Europa das vergossene Blut zu rechtfertigen, wie auch daß sie die öffentliche Meinung leicht wegen eines populären Sieges für ein Vergehen freisprechen werde. Die mündlichen oder stillschweigenden Instructionen, welche diese für die Sache Griechenlands fanatisirten Admirale bei ihrer Abfahrt von London, St. Petersburg und Paris aus erhielten, gaben ihnen eine so ausgedehnte Wirksamkeit und ermuthigten sie weit über ihre schriftlichen Instructionen, Alles zu wagen.

Der Geist der Oeffentlichkeit überholte die Regierungen. Die drei Mächte hatten zwar formell den Commandanten ihrer Geschwader jede Art des Angriffes untersagt; doch der Herzog von Clarence, der spätere König von England, der damals Groß-Admiral war, hatte, indem er dem Admiral Codrington seine Befehle einhändigte, zu ihm gesagt: „Gehen Sie so weit als möglich und überfallen Sie sie!" und hatte diesen Worten noch mit einer militärischer Bewegung Nachdruck gegeben. Rußland sah einen zu großen Vortheil darin, sich durch eine offene Intervention bei sechs Millionen griechischer Glaubensgenossen in Europa und Asien populär zu machen, als daß es sich mit Bedenklichkeiten abquälen sollte; Frankreich, das mehr interessirt als die beiden anderen Mächte war, nicht auf dem mittelländischen Meere die Seekraft einer befreundeten Macht zu vernichten, und das allein den Flotten Englands und Rußlands im Oriente ein Gegengewicht hielt, hatte das Commando seines Geschwaders einem jungen, ehrgeizigen und berühmten Manne übertragen, der glücklich war, wenn sich für ihn die so seltene Gelegenheit bot, seine Flagge und seinen Namen in einer Sache zu verherrlichen, bei der man ihm vorwegs jeden Uebergriff einer muthigen That vergeben würde.

XXII.

Ein zufälliger oder auch berechneter Schuß, der vom Verdecke eines Schiffes, das man nicht wissen will, in dieser Verwirrung von fünf Geschwadern auf derselben Rhede, fällt, gibt den Vorwand oder das Signal zum Kampfe. Der englische Admiral übernimmt das Obercommando nach dem Rechte der Anciennität; sicher des Beistandes seiner beiden Collegen feuert er zuerst auf die ottomanische Flotte; die Admiräle Rigny und Heyden eröffnen ihr Feuer auf die noch stummen Fahrzeuge vor ihnen. Fotwährendes Schießen zertrümmert und zerstört nacheinander die türkischen Schiffe, welche sich in der Geschützlage der drei Geschwader befinden. Unbeweglich vor Anker bleibend, aneinander gedrängt, und sich gegenseitig den Brand mittheilend, von dem sie erfaßt sind, erwidern die Egyptier und Türken mit fatalistischer Unerschrockenheit das Feuer der Christen. Ihre Batterieen, die durch die Wellen untauglich werden, feuern noch die letzten Geschütze ab, die auf den Stückpforten schwimmen; ihre Fahrzeuge, die durch die Explosion der Pulverkammern auffliegen, umziehen den Himmel mit Rauchwolken, bedecken die Rhede mit Trümmern; da das Takelwerk durch die Kugeln zerrissen oder durch die Flamme zerstört ist, treiben die rauchenden Schaalen ihrer Schiffe an die Klippen. In zwei Stunden bedecken die Leichen von achtzigtausend Seeleuten die Verdecke oder Wogen; nur einige hundert Mann, die von den Forts-Batterieen verwundet werden, zeigen auch auf den europeischen Geschwadern den verzweifelten Todeskampf der ottomanischen Flotte. Als sich der Rauch verzieht, sieht man nur die verbrannten Ueberreste von neunzig Kriegsschiffen, welche die Wogen gleichsam zur Sühnung an die steilen Gestade des jungen Griechenlands treiben.

So war der Sieg oder vielmehr der Hinrichtungsfrevel von Navarin. Ein Schrei des Entsetzens verkündete ihn Asien, ein Freiheitsruf begrüßte ihn in Griechenland, ein enthusiastischer Jubel empfing ihn in Europa. Als sich die Kaltblütigkeit wieder einstellte, wußte man in Europa nicht, welchen Namen man dieser Verbrennung von zwei Flotten beilegen sollte; den Einen galt sie als ein

Act des Heroismus, den Andern als ein Brandleger-Frevel. Man überging sie endlich mit Stillschweigen, weil man nicht zu tief in ihren geheimen Ursachen, um nicht auf eine Ungerechtigkeit zu stoßen, nachspüren wollte.

Man versichert, der Admiral Rigny, der anfänglich von der Popularität berauscht war, die ihm wegen der Betheiligung an diesem Brande von Navarin zufiel, habe sich zuletzt einen Vorwurf aus einem Ruhme gemacht, der nicht ganz durch sein Gewissen gerechtfertigt wurde, und es haben Gewissenskrupel über Navarin sein Leben beunruhigt und seinen frühen Tod beschleunigt.

Frankreich aber sah, als es dies Ereigniß erfuhr, darin nur einen Sieg für die Religion, für die Freiheit und für sich selber, und wenn Etwas dem Könige von Herrn von Villèle die verlorene Popularität wieder verschaffen konnte, so gewannen sie diese zu Navarin, wie sie sie schon zu Algier erringen versuchten; doch die Popularität ist vorübergehend, und die Unpopularität bleibt unversöhnlich. Navarin wie auch Algier sollten es Carl X. beweisen.

XXIII.

Die Westmächte, die durch ihre Vertreter beim Congresse von London vereinigt waren, zauderten aber dennoch vor einer Zerstückelung des Reiches Mahmud's II. Sie setzten fest, Griechenland sollte nach wie vor die Oberherrlichkeit des Sultans anerkennen, Tribut leisten, und sollte nur wie die Moldau und Walachei eine eigene und erbliche Regierung und demgemäße Verfassung haben.

Dieser Act vom 16. November 1828 wurde mit einem Schrei der Entrüstung von dem provisorischen Dictator des Pelopones, dem Grafen Capo d'Istria, einem Schützling Rußlands, der eben so sehr Staatsmann als patriotisch war, zurückgewiesen. Eine aristokratische Verschwörung der Oberhäupter und Glieder der Familie Mauromicalis bewaffnete den jungen Mauromicalis und seinen Neffen, um den Dictator meuchlings aus dem Wege zu schaffen. Capo d'Istria fiel durch die Kugeln dieser Mörderschaar, welche sich durch das Verbrechen den Weg zur Unabhängigkeit bahnen wollten. Der Anführer

der Mörder wurde im Hause des französischen Ministers aufgegriffen und an einer Platane erschossen. Die wilden Clephten in den Bergen beweinten die beiden Mörder und verglichen sie mit Harmodius und Aristogiton. Diese Fanatiker hatten in Capo d'Istria den aufgeklärtesten und tugendhaftesten Mann ihrer neuen Heimat getödtet.

Frankreich, Rußland und England boten damals die unabhängige Krone von Griechenland dem Fürsten Leopold von Sachsen-Coburg, dem Witwer der Prinzessin Charlotte von England und dem Candidaten für alle Throne zweiten Ranges, welche nur immer die Diplomatie künftig begründen wollte, an. Frankreich bezeichnete als Premier-Minister bei diesem König von Griechenland den Verfasser dieser Geschichte. Der Fürst von Sachsen-Coburg hatte im Momente der Abreise nach Griechenland Bedenklichkeiten über die ungeheuren Schwierigkeiten der Begründung einer constitutionellen Regierung in einem Lande, wo die theilweise zu alte und wieder zu frische Civilisation nur langwierige Schwankungen der Regierung in Aussicht stellte. Der junge Prinz Otto von Baiern wurde zum Könige der Griechen proklamirt.

XXIV.

Wir haben den Ereignissen um einige Jahre vorgegriffen, um in Einem Zuge die Zersplitterung Griechenlands zu erzählen. Kehren wir zum Jahre 1826 zurück und berichten wir von der heroischen und verzweifelten Anstrengung Mahmud's, um sein also zerrüttetes Reich zu regeneriren.

Wir haben gesehen, daß die Feigheit, Unverschämtheit und Zuchtlosigkeit der Janitscharen seit drei Regierungen die Ursache der Schmach und Schwäche der ottomanischen Armeeen war. Die Einrichtung der Janitscharen war es, welche die Krim, Bessarabien, die Moldau und Walachei den Russen preisgab und die nun auch den Pelopones und die Inseln den revoltirten Griechen preisgeben sollte. Die öffentliche Meinung, die sich gegen eine Miliz erklärte, welche das Reich nur aufzuwiegeln aber nicht zu vertheidigen verstand, unterstützte den Groll, den Mahmud gegen sie hegte, und bot ihm

endlich die Gelegenheit, nach der seine Vorgänger und er selber fruchtlos gespäht hatten. Man konspirirte jetzt selber gegen diese ewigen Verschwörer. Die Hinmetzlung der Strelitzen war nur die Folge eines Zornausbruches Peter's des Großen, die Vernichtung der Janitscharen war ein abgekarteter Plan Mahmud's.

XXV.

Sicher seines Großvizirs, dessen absolute Macht unter seiner Regierung gebrochen und dessen Titel er bald abstellte, auf Hussein, den Paschah von Widdin gestützt, der disciplinirte Truppen eingerichtet hatte und bereit war, loszuschlagen und zu organisiren für die Rettung seines Gebieters, ermächtigt von dem Mufti, dem verehrten Gesetzes-Orakel, offen ermuthigt von den Ulemas, den Organen der religiösen Meinung, sollte Mahmud, bevor er traf, ein flagrantes und verbrecherisches Aufstands-Vergehen in der nun schon geächteten Miliz provociren. Er berief zu einer Reform-Berathung den Mufti, die Ulemas, den Großvizir, die Kuppel-Vizire, Hussein-Paschah, Islet-Paschah und Khosrew-Paschah, und nachdem er mit ihnen dem Uebel auf die Wurzel nachgespürt hatte, schlug er dagegen ein Mittel vor. Es war dies ein Reformations-Firman in sechsundvierzig Artikeln, der das Janitscharen-Corps organisirte und disciplinirte nach dem Muster der Nizams-Djerids, dieser regulären Truppen, die so oft eingeführt und wieder durch den Trotz der Janitscharen vernichtet waren.

Die Veröffentlichung dieser Reform durch den Großvizir brachte, wie der Sultan darauf gefaßt war, die reformirte Miliz gewaltig auf. Eine Verschwörung bereitete sich in aller Stille geheimnißvoll vor.

Die Unentschlossenheit der Janitscharen dauerte einen Monat an, als plötzlich der Aufstand losbrach. In der Nacht des 15. Juni 1826 begaben sich die Verschworenen einzeln oder zu Zweien auf den Etmeidan-Platz, den sie als ihr Operations-Centrum wählten. Sie erließen an alle Offiziere und Soldaten, mit Ausnahme einiger Hauptleute und Ortas, auf die sie nicht zählen konnten, die Aufforderung, sich mit ihnen zu vereinigen. Bald füllte sich der Platz mit

Rebellen. Die Anführer schickten eine Abtheilung aus, die den Aga in seinem Hotel angreifen sollte, und nacheinander mehre Boten an den General-Intendanten Hussein-Aga, um sie auf ihre Seite zu bringen. Hassan-Aga sagte zu diesen Emissären: „Ich kann nicht allein dahin abgehen; ich habe alle Compagnie-Commandanten verständigen lassen; wenn sie zurückkommen, gehen wir zusammen.“ Er entledigte sich ihrer mit dieser Antwort und entging so der Falle, die man ihm gestellt hatte. Doch blieb er zu Hause, um die Ankunft der Hauptleute abzuwarten, und war nicht wenig beängstigt, den Rücken gegen die Mauer der Bestürzung gelehnt.

Die Truppe, die ihre Richtung gegen das Hotel des Agas einschlug, kam dort in dem Augenblicke an, als eben Djelal-Eddin von einer Runde im Schloßviertel der sieben Thürme zurückkehrte und sich zu Bette legen wollte. Er war an einem geheimen Orte, als man eindrang, und verdankte seine Rettung diesem Umstande. Da ihn die Soldaten nicht gleich fanden, glaubten sie, daß er nicht zu Hause wäre, und weil sie Eile hatten, um plündern zu können, was doch der Hauptzweck der Empörung war, kehrten sie rasch auf den Etmeidan zurück; doch bevor sie gingen, rächten sie sich, weil ihr Unternehmen vereitelt war, dadurch, daß sie die Thüren und Fenster des Hotels zertrümmerten und an mehren Orten Feuer anlegten. Zum Glücke erstickte dies Feuer von selbst.

Als die Morgenröthe anbrach, ließen die Verschwornen die Fleischtöpfe aus den Kasernen holen und brachten sie auf den Etmeidan; sie eilten auch in die Kaserne der Djebedjis (Waffenschmiede) und Seracdji's (Sattler), um sich der Fleischtöpfe dieser Corps zu bemächtigen. Die Compagnie des Djebedji-Baschi (5. Orta) lieferte ihnen die Töpfe aus, und so sah sich auch das brave Corps der Waffenschmiede mit in die Empörung hineingerissen.

Zugleich schickten die Führer Unteroffiziere in die Viertel des Schlosses der sieben Thürme, von Osma-Alti und Cabbani-Dakik, die Schlupfwinkel des Pöbelauswurfs der Hauptstadt, um ihn zu einer Verbindung mit ihnen aufzufordern. Sie verbreiteten das Gerücht, der Großvizir Hussein-Paschah, der Aga und alle Großwürdenträger seien gefangen oder getödtet. Durch solche lügenhafte Nach-

richten suchten sie den Pöbel aufzuwiegeln und zur Plünderung aufzureißen. Bald sah man die Lastträger, Taglöhner und andere Vagabunden, welche in den Straßen Constantinopels herumlungerten, herankommen. Die Rebellen bildeten so eine imposante Masse. Eine Schaar dieser Wüthenden, geführt von Mustafa, dem Früchtenhändler, bewegte sich gegen das Hotel des Großvizirs. Eine andere Schaar, an deren Spitze Mustafa der Säufer war, ergreift den Lehrer Daud-Aga und plündert das Haus des Agenten des Vice-Königs von Egypten, Nedjib-Effendi's, gegen den die Janitscharen einen tiefen Haß nährten. Nedjib-Effendi war auf seinem Landhause zu Candlidjik; sein Leben lief keine Gefahr, man nahm aber bei ihm die Güter, die ihm von verschiedenen Paschahs anvertraut waren, und deren Werth sich auf mehr als achttausend Beutel belief.

Durch einen glücklichen Zufall hatte auch der Großvizir die Nacht außer Hause bei dem Beglerbeg zugebracht. Seine Frauen hatten sich, als sie den Lärm der Aufständischen vernahmen, die sich zahlreich in das Hotel stürzten, erschreckt in ein unterirdisches Gewölbe inmitten des Gartens geflüchtet. So entgingen sie ihren Blicken und ihrer wahrscheinlichen Schändung. Sie plünderten das Hotel, bemächtigten sich der werthvollsten Gegenstände und von ungefähr sechstausend Geldbeuteln.

Mittlerweile zerstreuten sich die Janitscharen nach allen Richtungen und durcheilten die Straßen mit dem Rufe: „Tod den Erlassern von Fetwas, den Gerichtsschreibern und allen Jenen, die uns Widerstand leisten, Tod Jedermann, der einen Kauk trägt! *) Wir werden ihre Weiber und Kinder ergreifen; die Knaben und Mädchen verkaufen wir, zehn Piaster das Stück, die Kleider um fünf Piaster. Alle Kaufleute müssen ihre Gewölbe öffnen; wenn man ihnen ein Glasstück stiehlt, wir ersetzen es mit einem Diamanten. Wenn Einer von uns eine Erpressung am Volke begeht, so hauen wir ihn gleich in Stücke!"

---

*) Es ist dies die Mütze der Männer von der Feder, der Gesetzkundigen und der Beamten in Civilkleidung.

Dieses aufrührerische Geschrei, das bei Tagesanbruch in der ganzen Stadt erscholl, riß die ehrsamen Bürger aus dem Schlafe und versenkte sie in ein Meer von Unruhe.

Ein Dichter hat gesagt: „Du, der Du in süßer Sicherheit eingeschlummert bist, die Catastrofe erwartet Dich bei Deinem Erwachen.“ So traf die erschreckende Nachricht der Rebellion die schlummertrunkenen öffentlichen Beamten und Großen des Staates. Sie gelangte zu dem Großvizir in das Haus des Beglerbegs mit der Schnelligkeit des Blitzes. Der Großvizir trifft sofort alle genügenden Maaßregeln. Er entsendet seinen Bruder und den Intendanten an Hussein-Paschah und Mohammed-Paschah, um ihnen zu melden, sich unverzüglich in das Serail an den sogenannten Yalikeuchk (Kiosk am Uferrande) mit ihren Truppen zu verfügen. Er steigt in seine Barke und, sich der Vorsehung anvertrauend, fährt er nur mit seinem Caféschenken Osman-Aga ab. Am Kiosk angelangt, läßt er Mohammed-Emin von Cypern, den Intendanten des Palast-Schatzes rufen, der, wie es bei den mit diesem Dienste betrauten Offizieren üblich ist, während des Sommers im neuen Serail schlief. Er beauftragt ihn, zu den Füßen seiner Hoheit die Nachricht von den eingetretenen Ereignissen zu unterbreiten und ihn um die Erlaubniß, die Fahne des Profeten heraustragen zu lassen, und um die Gnade zu bitten, sich selber seinen Truppen zu zeigen.

Gleichzeitig läßt er den Mufti verständigen, der auch nicht säumt, sich mit ihm zu verbinden. Die Paschahs Hussein und Mohammed treffen gleichfalls zur Besprechung ein. Nun werden Boten an die Doctoren (Damchenends), Lehrer (Khodjas) und Studenten entsendet, um sie in dieser bedenklichen Krisis zur Thronvertheidigung aufzufordern. Der Großvizir läßt Befehle an die Ridjals der Pforte, an seine Hausoffiziere, an den Intendanten des Arsenals, den General der Artillerie (Topdji-Baschi), den Commandanten des Fuhrwesens, den Chef des Bombardier-Corps und der Schanzgräber ergehen, daß sie schleunig ihre Truppen in das Serail befördern.

Mittlerweile sah der General-Intendant, Hassan-Aga, der voll Unruhe in seinem Hause verblieben war, bei sich die Compagnie-Füh-

rer und einige Schreiber, Muturellis und Odobaschis, welche getreu bei ihrer Pflicht ausharrten, anlangen.

Die Meisten waren über den Etmeidan-Platz hergekommen und berichteten ihm von den Fortschritten der Empörung. Er begab sich mit ihnen in das Hotel des Janitscharen-Agas. Der Aga Djelal-Eddin war verschwunden. Der Intendant ließ sich im Hotel nieder und schickte den ersten Schreiber, Raschid-Effendi an die Rebellen mit der Aufforderung ab, sie sollten sich über ihre Pläne erklären. Sie riefen mit einhelliger Stimme: „Wir wollen keine Abrichtung durch Ungläubige; der alte Brauch der Janitscharen besteht darin, mit der Kugel auf irdene Töpfe zu schießen und mit dem Säbel Filzvorhänge zu durchhauen. Das sind unsere militärischen Uebungen; wir verlangen den Kopf derjenigen, welche die Ordonanz eingerathen haben.“ Und sie bezeichneten namentlich mehre Beamte und Offiziere am Hofe des Sultans. Sie entließen den Schreiber mit dieser herausfordernden Antwort. Hassan-Aga beförderte sie in den Kiosk am Uferrande durch den nämlichen Raschid-Effendi, der sie wortgetreu vor dem Großvizir in Gegenwart aller Großwürdenträger wiederholte. Der Großvizir war aufs höchste entrüstet und sagte: „Das neue Militär-System, das wir angenommen haben, ist vernunftgemäß und im Einklang mit dem Religionsgesetze; es hat die Zustimmung aller Ulemas. Wir wollen es einzig und allein zur Ehre und frischen Machtentwicklung der ottomanischen Monarchie in Vollzug setzen. Wir werden nicht dulden, daß auch nur Ein Stein aus diesem heiligen Baue gebrochen werde. Mit dem Beistande Gottes werden wir die Rebellen vernichten; wir wollen gegen sie das Richtschwert der Rache zücken. Geht und bringt ihnen diese Antwort.“

Alle Anwesenden billigten diese energischen Worte. Der Schreiber ging ab; der Großvizir und die bei ihm versammelten Personen verließen den Kiosk, begaben sich in das innere Serail in die sogenannte Menagerie, die für Alle als Ort der Zusammenkunft bezeichnet wurde. Bald kamen die bedeutendsten Ulemas, Professoren und Studenten massenhaft heran. Der General der Artillerie (Topdji-Baschi), der Commandant der Fuhrwesen-Soldaten (Arabadji-Baschi), der Capitän der berittenen Artillerie, Ibrahim-Aga, berühmt

durch seine Thaten, mit dem Beinamen: der Höllische, langten mit den Geschützen an. Ahmed-Aga, der Führer der Arsenal-Hüter, führte die Marine-Soldaten herbei. Die Ingenieure erschienen mit ihren Offizieren. Alle diese getreuen Staatsdiener, versammelt in den großen Serailshöfen, warteten, bis sich seine Hoheit vor ihnen zeigen würde.

Der Intendant der Palastschätze, Mohammed-Emin, beauftragt mit der Botschaft des Großvizirs für den Sultan, war nach Bechig-Tagh, der Residenz Seiner Hoheit geeilt. Er unterrichtete den Sultan über die Revolte der Janitscharen und sagte ihm, daß alle ergebenen Freunde der Monarchie im Serail versammelt seien und seine Befehle abwarteten, um gegen die Empörer zu ziehen, und sich der Hoffnung erfreuten, er werde ihnen durch seine Anwesenheit die Bürgschaft des Sieges geben.

Sogleich läßt der Sultan das für seine Lustfahrten bestimmte Fahrzeug in Stand setzen. Während man die Einschiffung besorgt, entsendet er Einen seiner befreundetsten Diener, Abubeker-Effendi an den Großvizier, um von ihm eine detailirte Schilderung zu erhalten und einige Befehle zu übergeben, zu denen plötzlich in seinem durch die himmlische Erleuchtung aufgeklärten Geiste die Idee aufstieg.

Da er sich aber so schnell als möglich seinen braven Thronvertheidigern zeigen will, will er nicht die Rückkehr Abubeker's abwarten; er folgt nur seinem feurigen Muthe, umgürtet sich mit seinem Säbel und besteigt das Fahrzeug, wo nur sein treuer Sekretär, Mustapha-Effendi neben ihm Platz nimmt. Sein Silihdar (Schwertträger) und die anderen Hofoffiziere folgen ihm in Barken. Man rudert tüchtig und landet bald am Serail bei dem Kanonen-Thore. Der Sultan begibt sich über diese zauberhaften Orte, ein eigentliches irdisches Paradies, wo die ottomanischen Monarchen sich aufhalten, in den großen Saal, Namens: Sunnet-Odacy (Beschneidungs-Zimmer). Ueberall auf seinem Wege gibt er neues Leben und vertheilt in den Gemüthern das heilige Feuer des Enthusiasmus und der Hingebung. Er bescheidet zu sich den Großvizir, Mufti, alle

Beamten und Ulemas, die in der Menagerie versammelt sind, und richtet an sie folgende Worte:

„Ihr wißt es recht wohl, seit dem Tage meiner Thronerhebung habe ich allen Eifer und jede Sorgfalt aufgewendet, um den Religions-Interessen zu dienen und die Wohlfahrt meines Volkes zu sichern, das mir von der Vorsehung anvertraut ist. Ihr wißt überdies, wie die Janitscharen, deren empörerische Bewegungen so oft an meine Krone tasteten, in mir Nachsicht für Handlungen gefunden haben, die geeignet waren, endlich die nachgibigste Geduld zu ermüden. Um Blutvergießen zu verhüten, habe ich ihnen verziehen; ich habe noch mehr gethan, ich habe sie mit Gunstbezeugungen überhäuft. Endlich haben sie nicht zwangsweise, sondern in Folge von Wohlthaten die Verpflichtung übernommen, sich den Maaßregeln der neuen Ordnung zu fügen. Die Weigerung, mit der sie heute ihr Versprechen Lügen strafen, die Verletzung des gesetzlichen Vertrags, der von ihnen gezeichnet und von allen Civil- und geistlichen Behörden sanctionirt ist, die wüthende Empörung, in die sie ausbrachen, die unverschämten Forderungen, die sie zu machen wagen, ist das Alles nicht eine offene Revolte gegen den Souverain? Um diese Verräther zurückzudrängen, und um den Aufstand zu ersticken, was glaubt Ihr, was da am besten zu thun wäre? Was ist die Meinung der Gesetzausleger über die Anwendung der Waffengewalt?"

Die Ulemas erwiederten einstimmig: „Das Gesetz befiehlt, die Aufständischen zu bekämpfen. Der Koran hat ausgesprochen: Wenn ungerechte und heftige Menschen ihre Brüder angreifen, so bekämpft diese Angreifer und schickt sie ihrem natürlichen Richter zu."

Sofort riefen alle Anwesenden einhellig aus: „Sterben oder siegen, das ist unser Entschluß! Gott wird uns helfen, und wir wollen, wenn es Noth thut, unser Leben für den Sultan opfern!"

Während dieses allgemeinen Enthusiasmus warf der Professor Abderrahman-Effendi, hingerissen von dem kriegerischen Eifer, den Rosenkranz, den er in der Hand hielt, heftig zur Erde und rief: „Was warten wir? Ziehen wir den Feinden entgegen, vernichten wir sie, zerschmettern wir sie mit Kartätschen!"

Diese Schaar von tüchtigen Leuten, beseelt von jenem Geiste der Eintracht, welche die Kraft ausmacht, wollte, nachdem sie den Sultan gebeten hatte, die Fahne des Profeten entrollen zu lassen, gegen die Rebellen ziehen, als der Sultan sagte: „Und auch ich will inmitten der Rechtgläubigen kämpfen, und meine undankbaren Beleidiger züchtigen.“ Nach diesen Worten erhuben alle Offiziere seiner Umgebung bittweise ihre Stimme, um ihn von diesem Entschlusse abwendig zu machen. „Wir beschwören Eure Hoheit,“ sagten sie, „nicht die erhabene Person ohne Nothwendigkeit vor diesem elenden Gesindel von Aufständischen der Gefahr auszusetzen. Sie möge die Fahne entfalten und sich ruhig der Fürsorge hingeben, Gelübde für die Rettung des Reiches und für den Sieg der guten Sache zu machen. Es genügt ihren treuen Dienern, daß sie mit ihren Gebeten die Anstrengung ihrer treuen Diener unterstützt.“

Der Sultan gab ihren dringenden Bitten nach; er befahl, daß man Ausrufer in die Straßen von Constantinopel und der drei Städte (Galata, Pera, Scutari) schicke, um alle Muselmänner anzurufen, sich um die Standarte des Profeten, um den Monarchen, den obersten Priester der Religion zu schaaren. Dieser Befehl, der rasch an den obersten Gerichtshof von Constantinopel abging, sollte von da an die Imans der verschiedenen Viertel durch die Gerichtsdiener des Mehkeme (Gerichtshofes) befördert werden. Gleichzeitig beschied man in das Serail einige Personen, von denen man wußte, daß sie bei Hause blieben, um für den Sieg der gerechten Sache zu beten, und daß sie bereit waren, dafür mit aller Kraft einzustehen.

Die Ausrufer und Diener des Gerichtshofes verbargen ihren Auftrag durch eine Art göttlichen Schutzes vor den Insurgenten und vollbrachten glücklich ihre Mission. Auf ihren Anruf erhebt sich das Volk. In weniger als einer halben Stunde strömen neue Schaaren von Studenten, ihre Lehrer an der Spitze, von Einwohnern aus allen Vierteln mit ihren Imans, die Leute von Galata, Pera und Scutari mit ihren Obrigkeiten von allen Seiten auf den Serailsplatz und fassen dort Stellung.

Während sie anlangen, holt der Sultan selber in dem Saale,

wo sie aufbewahrt ist, die majestätische Cypresse des Siegesgartens, die grüne Fahne des Fürsten der Profeten. Er übergibt sie, den himmlischen Beistand anrufend, in die Hände des Großvizirs und Mufti, die sie den um sie andrängenden Muselmännern anvertrauen. Der Professor Ahmed-Effendi von Akiska richtet an Jene, die sie empfangen, eine hinreißende Rede, bei der ihnen Thränen der Begeisterung entströmen. Man nimmt aus dem Magazine des Palastes Säbel, Flinten und Cartouchen, die man an die Waffenlosen vertheilt; und all diese ergebenen Streiter für den Glauben und den Thron stürzen sich unter dem schrecklichen Schrei: Allah! Allah! aus dem Serailsthore, eilen in die Moschee des Sultans Ahmed und stecken dort auf der Kanzel die glorreiche Standarte Mahomet's auf.

Der Sultan, nachdem er aufs Neue den Segen des Himmels auf die Streiter, denen er die heilige Oriflamme anvertraute, herabbeschworen hatte, stieg zu Pferde in Begleitung seines Schwertträgers, Ali-Aga, seines ersten Kammerherrn, Abubeker-Effendi, seines Sekretärs, Mustapha-Effendi, und Ahmed-Schakir-Effendi's, des Mabein-Offiziers (im innern an dem Harem stoßenden Gemache). Er durcheilt die abgesonderten Serailsgärten, um sich im Pavillon über dem Kaiserthore niederzulassen, wo ihm am Raschesten die Nachrichten von den Ereignissen zugemittelt werden konnten. Er sah von da die gutgesinnten Bürger über den Platz eilen, um sich der Fahne des Profeten anzureihen, und begleitete sie mit seinem Segen.

XXVI.

Während Mahmud unerschrockenen Muthes unwillig war, daß er durch das Ansehen der höchsten Gewalt unthätig in seinem Kiosk bleiben mußte, von wo aus er die Ereignisse beherrschte, bei denen sein Thron und sein Leben der Einsatz waren, versammelten sich der eigentliche Chef der Unternehmung, Hussein-Paschah, Mohammed-Paschah, der Großvizir, die Minister und Ulemas von der Parthei des Sultans in der benachbarten Ahmed-Moschee. Hier, stets von größeren Massen dem Throne ergebener Muselmänner und von den

Truppen umringt, die Hussein aufgerufen hatte, berathschlagten sie über die Mittel, den Aufstand friedlich beizulegen oder zu vernichten. „Berathschlagen, wenn es loszuschlagen gilt," sagte Hussein-Paschah, „heißt, sich schon vorwegs für besiegt erklären." — „Nicht mit Worten, sondern mit dem Säbel löst man die Zweifel über den Aufstand," fügte Mohammed-Paschah hinzu. Und ohne die Antwort der Gesetzkundigen und geistlichen Herren abzuwarten, stiegen Hussein und Mohamed, sich in das glänzendste militärische Costüm werfend, zu Pferde, rissen mit sich ein Artillerie-Regiment sammt Geschützen und eine Handvoll entschlossener Marine-Soldaten, begaben sich durch die Divan-Straße auf den Etmeidan-Platz, wo die tumultuarischen Soldaten vor ihren Kasernen versammelt waren. Bewaffnete Schaaren gläubiger Muselmänner vergrößerten unterwegs die Colonne, während andere, die auf den Etmeidan durch entgegengesetzte Straßen geführt wurden, schweigsam vorrückten, um gleichzeitig auf diesen Platz, das gewöhnliche Schlacht- und Siegesfeld der Empörer, loszustürmen.

Einige unentschiedene Janitscharen hatten sich einzeln in der Ahmed-Moschee vor dem Großvizir und Mufti gestellt, um sie zu fragen, was zu thun wäre. „Volk Mahomet's" rief der Mufti wie entflammt durch den Geist des Profeten, „was zögerst du? Um Gott zu gefallen und dem Sultan, seinem Stellvertreter, zu gehorchen, eile deinen Brüdern zu Hilfe, die schon im Kampfe mit den Gottlosen begriffen sind!"

Nach diesen Worten ertönt von der Menge, die noch die Moschee umringt, ein gewaltiges Beifallsjauchzen zum Himmel, und neue Colonnen schlagen die Richtung Hussein's und seiner Artilleristen ein.

XXVII.

Die Janitscharen, die Vorposten in der großen Divanstraße und in den Höfen der prächtigen Bajazet-Moschee ausgestellt hatten, zogen sich, als sie den einstimmigen Jubel des Volkes hörten und erfuhren, daß die Oriflamme, dies heilige Abzeichen des Sieges,

aus dem Serail getragen sei und sie zur Vernichtung der Rechtgläubigen zwinge, auf den Etmeidan zurück. Sie schlossen das Hauptthor und verbarrikadirten sich wie in einer Festung.

Vor dem Sturme rückten die Generäle so weit vor, um gehört werden zu können, und forderten sie auf, sich dem Sultan zu unterwerfen, und versprachen ihnen, sie wollten seine Gnade zu Gunsten seiner reuigen Soldaten anflehen. Ein beschimpfendes Geschrei war die einzige Antwort von dieser Menge, die so oft die Sultane und das Volk besiegt hatte; diese Leute wollten nicht glauben, daß ihre letzte Stunde gekommen sei; sie hielten sich noch für geeignet, selber ihre Willkürlaunen als Gesetze für das Serail und Reich aufzustellen.

Hussein, der so nach dem Wunsche des Volkes den letzten Versöhnungs-Versuch gemacht hatte, gab den Kanoniren Befehl, zu schießen und die Platzthore mit Kanonenschüssen einzusprengen. Der Commandant der Feuerwerker hatte, um durch eine mörderische List die Zuversicht der Janitscharen zu steigern, die hinter den Thoren gedrängt waren, und so viele Opfer auf einmal mit dem Kärtätschenfeuer zu vernichten, seine Stimme laut erhoben, um auf dem Etmeidan gehört werden zu können, und rief seinen Kanoniren zu: „Nein, schießt noch nicht, denn das Pulver, das wir erwarten, ist noch nicht an Ort und Stelle.“

Die Janitscharen, getäuscht durch diese Worte und dennoch glaubend, sie könnten sich so gefahrlos in Massen hinter den Thoren gruppiren, von wo aus sie auf die Geschütze sahen und die Artilleristen beschimpften, blieben wie eine Heerde vor dem drohenden Kartätschenfeuer zusammengepfercht. Die Geschütze zertrümmerten das Thor und die Barrikaden und bedeckten mit ihren Leichen den Platz, wo sie sich angehäuft hatten. Mohammed-Paschah stürmt zuerst mit einem Häuflein Artilleristen und dem Iman oder Regiments-Almosenier durch diese Bresche, und die gesammte Colonne des Volkes und der Soldaten folgt ihm trotz dem Feuer der Janitscharen auf dem Fuße. Die Janitscharen ziehen sich, als sie den Platz von Truppen, Volk, Waffen und Geschützen überschwemmt sehen, in ihre Kasernen

zurück, die auf der andern Seite des Etmeidans, gegenüber den gesprengten Thoren, liegen. An sieben bis achttausend Mann in dieser Festung stark, aber ohne Plan, ohne Führer und Munition und ohne Sympathie von Seite des Volkes, schießen sie fruchtlos aus den Thüren und Fenstern dieser ungeheuren Kaserne; ein unerschrockener Kanonier, Namens Mustafa, trotzt ihrem Feuer, um es einzustellen, geht mit einer Fackel in der Hand gegen eine Art bretternen Bazars, der den Fleischern der Ortas als Aushackbank diente, und an die Kasernen stieß, zündet dort einen großen Holzstoß an, dessen Feuer, durch den Sturm begünstigt, die Flamme und den Rauch gegen die Kaserne schlägt. Im Augenblicke umzüngeln die Feuerflammen das Gebäude und greifen um sich, während die mit Kartätschen geladenen Geschütze die Mauern beschießen und die Fenster, Höfe und Thüren, durch welche die Janitscharen dem Brande zu entrinnen suchen, mit Leichen bedecken. Der Rauch dieses ungeheuren Brandes, in dem dreitausend Janitscharen vergeblich und verzweifelt mit dem Tode ringen, erhebt sich rasch über den Etmeidan, die Ahmed-Moschee, die Cypressen der Serailsgärten und zeigt den Europäern von Pera (einem Stadttheile, der durch einen Meeresarm von dem Vierlel der Türken getrennt ist) an, daß ein düster entsetzliches Drama sich unter diesen Rauchwolken abspiele, ohne daß sie aber noch die Ursache, die Tragweite und das Resultat desselben kannten. Die Geschütze gaben eine finstere Antwort auf das Angstgeschrei der Soldateska, die in in ihrem Verstecke hingeschlachtet wurde. War es ein Siegesjubel oder Todesgeschrei? Niemand wußte es noch in der ungeheuren Stadt. Die ganze Krisis, von der das Schicksal des Reiches abhing, war auf dem engen Raume zwischen dem Serailsthore und den Etmeidan-Kasernen koncentrirt.

XXVIII.

Die Janitscharen waren nicht mehr; was nicht in den Flammen oder durch das Katätschenfeuer zu Grunde gegangen war, entzog sich durch die Flucht der zwar späten, aber unerbittlichen Rache des

Volkes und des Sultans. Hussein und die anderen sieghaften Paschahs ließen auf dem Gemetzel-Platze ein Zelt aufspannen, und nach dem Vorbilde Sylla's und seiner großen Proscriptionen zu Rom, warfen sie ihre bewaffneten Banden in alle Viertel von Constantinopel zur Verfolgung der Janitscharen, die dem Brande und dem Kartätschenfeuer entgangen waren; Anführer und Soldaten wurden vor ihren Richterstuhl gebracht und enthauptet oder in das Meer geworfen. Der Schrecken, den diese empörerischen Horden in so vielen Jahrhunderten im Serail verbreitet hatten, traf nun Alles, was zum Corps der Janitscharen gehörte. Mahmud hatte Selim gerächt, und er konnte sich jetzt erst Souverain nennen. Er hatte an einem entscheidenden, heroischen, aber schon länger vorbereiteten Tage um sein Leben, um den Thron und das Reich gespielt. Sein Willen hatte gesiegt; um jetzt das Reich zu regeneriren, brauchte er nur Glück. Die Reformatoren haben es erst nach ihrem Tode.

XXIX.

Die Revolte war vernichtet. Eine große Anzahl von Janitscharen hatte das Leben im Kampfe eingebüßt. Jene, die sich aus dem Gemetzel gerettet hatten, und alle ihre Anhänger hielten sich voll Unruhe und Schrecken ängstlich verborgen. Doch rieth die Klugheit, Sicherheitsmaßregeln zu treffen und eine strenge Polizei einzuführen. Zahlreiche Posten wurden im Innern und an den Thoren Constantinopels wie auch in den umliegenden Dörfern ausgestellt. Man befahl die strengsten Nachforschungen und die größte Wachsamkeit an.

Nach ihrem Siege hatten Hussein-Paschah und Mohammed-Paschah sorgfältig die Kasernen und die nächsten Häuser durchstöbert. Alle Janitscharen und ihre Anhänger, die vom Etmeidan entwischten und deren man habhaft werden konnte, wurden unter guter Bedeckung auf das Hippodrom geschafft.

In der nächsten Nacht setzte man die Nachforschungen thätigst fort. Eine große Zahl von Aufwieglern wurde unter verschiedenen Verkleidungen entdeckt und aufgegriffen. Viele andere Rebellen wurden

aus geheimen Schlupfwinkeln hervorgegriffen, wo sie sich wie erkaltete Schlangen verkrochen hatten, sagt der türkische Bericht. Nacheinander vor den Richterstuhl des Großvizirs gebracht, wurden sie durch die Rache des Gesetzes erschossen und den Klauen des Todes mit dem Strange preisgegeben. Unter ihnen befanden sich alle Offiziere, Unteroffiziere und Veteranen, deren verderbliches Beispiel die Hefe im Kessel des Aufstandes aufgewühlt hatte; so namentlich der ausgediente Seymen-Baschi Mustafa, der Vice-Intendant Mustafa, Yusef, der Kurde Mustafa, der Verwalter der 25. Orta; sein Bruder Mohammed, der Pastetenbäcker; der Küchenmeister der 5. Orta, welcher die Fleischtöpfe aus dem Regiment der Waffenschmiede geholt hatte; der Matratzenmacher Hussein, gewesener Küchenmeister; der Kupferschmied Nedjil, ein Mann mit gebräuntem Gesichte, finsteren und wilden Aussehens, auf dessen schrecklicher Stirne das Sprichwort eingeschrieben schien: der Sohn des Wolfes ist immer wieder ein Wolf. Sein Vater, der Kesselmacher Mustafa, war der erbittertste Parteimann, der eifrigste Aufhetzer bei den Unruhen jener Catastrofe, die dem Sultan Selim das Leben und den Thron kostete.

Unter diesen Opfern war noch der Commandant der Pompiers, der thätigst an allen Aufständen Theil genommen hatte. Er bereicherte sich seit Langem mit Plünderungen und bezog aus dem Schatze beträchtliche Summen unter dem Vorwande, die Spritzen neu anlegen und ausbessern zu müssen. „Aga," sagte der Vizir zu ihm, „Deine Aufgabe war es, die Feuersbrunnst löschen zu lassen, warum warst Du nicht werkthätig, als die Kaserne in Flammen stand?" Der Aga erwiderte mit einem ironischen Lächeln: „Dieser Brand war schon zu heftig, als daß er gelöscht werden konnte. Ueberdies war es die Pflicht eines Unterthans des Sultans, ihn vielmehr noch zu schüren." Der Vizir fügte hinzu: „Wenn Du Deine Pflichten gegen den Sultan und gegen die Religion gekannt hättest, so würdest Du auf den Aufruf unseres Monarchen gekommen sein, dessen Stimme vernehmbar für alle rechtgläubigen Muselmänner erklang; Du wärest mit den gutgesinnten Bürgern gezogen und hättest unter der Standarte Mahomet's gekämpft. Was ist die Strafe für Einen, der sich am

Aufstande gegen den Sultan, gegen den obersten Priester des Islamismus betheiligt hat? Geh und frage den Mufti!" Sofort ward der Pompier-Commandant in ein niedriges Gemach abgeführt. Die Henker warfen ihm einen Strick aus Schlangenhäuten um den Hals.

„Zieht fest zusammen, ihr braven Leute!" sagte er zu ihnen und starb mit wilder Kaltblütigkeit.

Mustafa der Früchtenhändler und Mustafa der Säufer, die Rädelführer der beiden Banden, welche die Hotels des Großvizirs und Nedjib-Effendi's geplündert hatten, wurden endlich nach vielen nutzlosen Nachforschungen in den Häusern aufgegriffen, wo sie sich versteckt hielten. Der Früchtenhändler kauerte in einer Kiste, auf der mehre Weiber saßen. Osman-Aga ließ die Kiste zu dem Großvizir bringen, der sie an den Sultan abschickte. In Anwesenheit Seiner Hoheit zog der Bostandji - Baschi Mustafa aus seinem beschränkten Verstecke und sagte zu ihm: „Die Milde unseres großmüthigen Gebieters hat Euch schon viele Fehler nachgesehen; er hatte Euch mit seiner Gunst überhäuft, was hattet Ihr für einen Grund, diese neue Revolte mitzumachen?" Der Unglückliche wollte leugnen, daß er sich betheiligt hätte, und stammelte eine verlegene Antwort. „Die Enthüllungen Deiner Kameraden," fuhr der Bostandji-Baschi fort, „haben erhärtet, daß Du am Tage des Aufstandes jene Elenden ausschicktest, die in den Straßen ausrufen mußten, daß man die Frauen der Anhänger der Regierung ergreifen, und daß man die Mädchen und Knaben um zehn Piaster, die Kleider um fünf Piaster verkaufen werde. Kannst Du diese Thatsache in Abrede stellen?" Mustafa mußte eingestehen, daß er sich dieses Mittels bedient hatte, um Leute zusammenzubringen. Nun dankte der Sultan dem Himmel, daß er diese verhaßten Entwürfe scheitern ließ und setzte hinzu: „Gesegnet sei der Namen des Allmächtigen, der diesen Mann, dessen Hochmuth den weiten Raum von Constantinopel zu enge fand, in diese Kiste eingepreßt hat!"

XXX.

Einige Tage darauf wurden zwanzigtausend Derwische, der Aussatz des Reiches, aus der Hauptstadt gejagt und in die Taurus-Gebirge abgeschoben, die sie zeitweilig mit ihrem Aberglauben, ihren Betteleien und Skandalen ansteckten. Schon in einigen Monaten lieferte eine reguläre Armee durch ihren Muth und ihre Disciplin den Beweis von der natürlichen Kriegs-Anlage der Ottomanen. Mahmud hatte nicht allein zerstört, er war auch ein Schöpfer.

Aber der tugendhafte Kaiser Alexander konnte nicht länger den russischen Ehrgeiz in den Berathungen zu St. Petersburg zügeln. Die Mitschuld Frankreichs und Englands bei der Zerstücklung Griechenlands verleiteten den Kaiser zur Annahme, die Alliirten würden ihm ohne Widerrede die Grenzen des ottomanischen Reiches einräumen. Die russischen Armeeen gingen unter dem Vorwande, den Divan zwingen zu müssen, endlich die Emancipation des Pelopones zu bestättigen, hundertzwanzigtausend Mann stark über die Donau. Die Russen hatten die Ueberzeugung, das Reich werde, da es nun durch die Vernichtung und Proscription von vierhunderttausend Janitscharen entnervt sei, schon bei der ersten Bewegung sich fügen. Die Gesandten Frankreichs und Englands ließen Mahmud feige in der Bedrängniß von Seite Rußlands im Stiche.

Mahmud, preisgegeben von seinen natürlichen Verbündeten, war deßhalb nicht muthlos. Hunderttausend Mann unter dem Oberbefehle Hussein-Paschah's, des Vernichters der Janitscharen, vereinigten sich von Varna und Schumla aus zu Belgrad, um die Festungen des Reiches zu decken und zu vertheidigen. Der Kaiser von Rußland befeuerte seine Generäle mit seiner Anwesenheit. Varna, wo der Capitan-Paschah Islet sich abgeschlossen hatte, hielt zwei Monate heldenmüthig die Bestürmung der Russen aus und warf sie wiederholt zurück. Verrath oder Feigheit thaten, was Waffengewalt nicht vollbracht hatte. Der Paschah von Varna, Yusuf ging in das Lager der Russen und gab die Erklärung, der Capitan-Paschah opfere fruchtlos eine Stadt, die sich nicht länger halten könne. Die

Russen bereiteten ein glänzendes Loos diesem Ueberläufer, der doch schon in seiner Heimat sehr reich begütert bei Seres in Macedonien war. Varna fiel.

Der Großvizir Selim-Paschah fiel wegen seiner Unthätigkeit in Ungnade bei Mahmud, das Reichssiegel erhielt der muthige Islet-Paschah, der nur durch den Verrath zu Varna besiegt worden war. Seine Unerschrockenheit war aber auch sein ganzes militärisches Genie. Ohnmächtig gegen die Russen während des Feldzuges im Jahre 1829 an der Donau, wurde Islet-Paschah durch Reschid-Paschah ersetzt, der die Schlacht bei Kuletscha lieferte, wo sich die Türken zum ersten Male des Bajonnettes gegen die Russen bedienten. Schumla deckte den imposanten Rückzug Reschid's; Silistria aber fiel im Geschützdonner Diebitsch's. Der Balkan, dieses bisher unbezwingliche Bollwerk, wurde überschritten; Reschid verließ hastig Schumla, um die Russen auf ihrem eiligen Marsche gegen Adrianopel zu treffen. Noch einmal in der Schlacht von Selimco besiegt, gab er durch diese Niederlage Diebitsch den Zugang in die zweite Hauptstadt des Reiches preis. Nichts hemmte die Russen mehr auf ihrem Wege nach Constantinopel als ein kleines Häuflein verzweifelter Ottomanen.

Mahmud mußte den Frieden von Adrianopel dulden, der viele Aehnlichkeit mit dem von Bucharest hatte. Rußland schien sich damit zufrieden zu geben, allmälig seine Spur in den Provinzen des ottomanischen Europas zu hinterlassen, um sie gleichsam für seine künftige Herrschaft vorzubreiten; es zog sich dann mit anscheinlicher Mäßigung zurück, um nicht die übrige Welt in müssigen Allarm zu versetzen.

XXXI.

Alles Ungemach brach zugleich auf den unglücklichen Reformator des Reiches herein; besiegt durch die Russen, beeinträchtigt durch die Griechen, geneckt durch die Engländer, von den Franzosen im Stiche gelassen, fehlte ihm nur noch der Einfall eines revoltirten Paschahs, der durch seine Wohlthaten deßhalb groß geworden war, um sich gegen seinen Wohlthäter aufzulehnen.

Die Unabhängigkeit Griechenlands, die Einnahme von Adrianopel, die Mitschuld Englands und Frankreichs bei der Theilung der europeischen Türkei hatten Mehemet-Ali verleitet, sich einer noch größeren Beute des Reiches zu bemächtigen. Vielleicht lag selbst das ganze Reich im Gesichtskreise seines Ehrgeizes. Das Glück hatte ihn ermuthigt Alles anzuhoffen. Die Revolution von 1830 in Frankreich hatte die Regierung der liberalen Parthei verschafft; diese Parthei verband sich durch eine höchst befremdliche Coalition mit der bonapartischen Parthei, ihrer erklärten Feindin. Die vorurtheilsvolle Soldateska der bonapartistischen Parthei nährte unsichere, doch günstige und selbst parteiische Ansichten für Mehemet-Ali, der sich vom Soldaten zur höchsten Gewalt wie der Gebieter Frankreichs emporgeschwungen hatte; man nannte diesen Paschah den Bonaparte Arabiens; man sah mit Unrecht in diesem Souverain der Wüste von Suez einen Feind der Engländer, der da fähig wäre, ihnen die Landenge streitig zu machen und sie durch das rothe Meer in Indien zu blockiren. Das war ein Traum, der bald durch die beiden Besitzergreifungen Egyptens, durch die britannischen Flotten und Landungen verschwand; über die bonapartistische Parthei, die einen Groll gegen England hegte, nährte gleichzeitig auch mit diplomatischen Chimären die unwissende Volksmeinung.

Mehemet-Ali kannte und unterhielt geschickt seine Popularität in Frankreich durch eine Werbung von Franzosen, den Trümmern der Napoleon'schen Heere und durch alle möglichen Gunstbezeugungen, mit denen er ihre Dienste vergalt. Diese gefallenen Offiziere Napoleon's waren Abrichter für Truppenkörper, die sie bildeten; der arabische Geist schmiegte sich willig dem der Franzosen an. Eine achtungsgebietende Flotte und Armee, ein ungeheurer Schatz, eine für die Schmeichelei und Bestechung gewandte Diplomatie, eine freiwillige und durch die damaligen Journale, die im Solde standen, veranlaßte gute Meinung, endlich ein unerschrockener und erprobter General in der Person seines Sohnes Ibrahim-Paschah benahmen dem greisen Mehemet-Ali das einzige Bedenken, in seiner Usurpation nicht zu einem glücklichen Ende zu kommen, für das er noch zugänglich war.

XXXII.

Nichtsdestoweniger beschönigte er mit jener griechischen Schlauheit, die diesen Sohn von Epirus charakterisirte, seinen plötzlichen Einfall in Syrien mit dem Vorwande, einen rein persönlichen Streithandel zwischen sich und Abdallah, dem Paschah von St. Jean d'Acre beilegen zu müssen. Sein Sohn Ibrahim belagerte St. Jean d'Acre, bemächtigte sich auf militärischem Wege Gazas, Jaffas und Caifas, der Küstenstädte von Palästina. Abdallah, der in St. Jean d'Acre umzingelt war, kapitulirte endlich nach dreimonatlichem Bombardement auf den Trümmern. Ibrahim schickte ihn als Gefangenen an seinen Vater.

Osman-Paschah, den der Sultan Abdallah zu Hilfe geschickt hatte, kam zu spät an, wagte sich nicht mit Ibrahim zu messen und flüchtete mit der ottomanischen Armee in die Mauern von Aleppo; die Egyptier marschirten gegen Damaskus, die Hauptstadt von Syrien. Der Paschah von Damaskus gab ihm die heilige Stadt preis. Ibrahim, der die Ufer des Orontes verfolgte, traf zu Hems mit dem Paschah von Aleppo an der Spitze von zwanzigtausend Türken zusammen, die schon vorwegs durch den Schrecken vor dem Namen Ibrahim's besiegt wurden. Die Schlacht von Hems führte die Unterwerfung von Aleppo herbei. Hussein-Paschah, die Geißel der Janitscharen, sperrte ihm die Engpässe des Taurus, die Thore nach Caramanien; Ibrahim trug den Sieg von Beilan zwischen Antiochien und Alexandrien gegen zwanzigtausend Mann Hussein's davon. Ganz Syrien war nun in der Gewalt Ibrahim's.

Mehemet befahl seinem Sohne, über den Taurus zu gehen und seine Siege so weit zu verfolgen, bis er von dem Divan jene Unterwerfung erlangt habe, die nur ein Eroberer den Besiegten auferlegen kann. Reschid-Paschah, erprobt durch seine Siege in Albanien und Griechenland, wurde zum Großvizir ernannt, und rückte mit sechzigtausend Mann, der letzten militärischen Streitmacht des Reiches zwischen Kutaiah uud Iconium auf die Hügel vor, welche die Engpässe des alten Cappadociens bilden. An den Flügeln von der

Armee Ibrahim's behelligt und in der Fronte von Ibrahim selber bestürmt, fiel er als Streiter für sein Leben und nicht für den Sieg vom Pferde und wurde bedeckt mit Wunden von den Egyptern aufgehoben. Die Gefangenschaft des Großvizirs zersprengte die Armee und versetzte die Hauptstadt in Bestürzung.

Mahmud, vom Glücke und von seinen eigenen Unterthanen verlassen, wendete sich in seiner Verzweiflung an Rußland und flehte um Schutz bei seinen Feinden gegen die Rebellen. Die russische Flotte warf am 20. Februar im Bosphorus Anker und landete mit dreißigtausend Hilfstruppen an der asiatischen Küste. Der Kaiser von Rußland, begünstigt durch das Verbrechen eines rebellischen Paschahs, durch die Entmuthigung der Türken und durch die unpolitische Unthätigkeit Frankreichs und Englands, war nun Herr der Hauptstadt und des Reiches der Sultane. Graf Orlof, Adjutant und Günstling des Kaisers Nicolaus, konnte dem Divan Gesetze dictiren.

Frankreich erbarmte sich endlich, aber zu spät. Sein Gesandter, der Admiral Roussin, bot Mehemet Ali seine Vermittlung an. Der Paschah, berauscht und hochmüthig durch seine Siege, fand alle Bedingnisse unzulässig, die ihm nicht Syrien, Arabien und selbst die Provinz Adana, das stets offne Thor von Caramanien für künftige Invasionen lieferten. Der französische Geschäftsträger, Herr von Varennes, ein thätiger und erfahrener Diplomat, begab sich selber in das Lager Ibrahim's, um die Forderungen des Rebellen herabzustimmen. Ibrahim und sein Vater waren unbeugsam. Der Sultan trat Syrien und Adana an den Paschah von Egypten ab, der durch diese Reichstheilung mächtiger als sein Gebieter wurde.

Frankreich, das durch sein Ministerium stets in Blindheit erhalten wurde, büßte seine wahnsinnige Popularität, durch die sie den Ehrgeiz des Egyptier ermuthigt hatte. Eine Hälfte des Reiches fiel unter das Protectorat der Russen, die andere unter den Säbel eines Paschahs, welcher der einzige Schiedsrichter Asiens geworden war; Frankreich hatte nunmehr kein Gegengewicht gegen Rußland in Europa und keines gegen England in Asien. Die Unerfahrenheit des parlamentarischen Cabinets der Tuilerien lieferte das mittelländische Meer, die Donau, den Pruth, Euphrat, die Landenge von

Suez, Griechenland, das schwarze und rothe Meer an die französischen Feinde aus, um sich nachgibig gegen die unwissende Parteilichkeit der Tribune und Presse zu Paris zu erweisen.

Die absonderliche Politik des Ministeriums Thiers sollte noch weiter auf diesem planlosen Wege gehen; sie bedrohte Europa mit einem allgemeinen Brande, um die anti-französischen Interessen des Abenteurers von Cavala zu unterstützen. Ein Anfall von Wahnsinn schien die getäuschte öffentliche Meinung in Frankreich ergriffen zu haben. Ein europeisches Protectorat des ottomanischen Reiches, das vertheilt hätte die Ländergebiete und Meere nach gleicher Zonenrichtung an die Continental- und Seemächte unter der nominellen Oberherrlichkeit der Sultane, wäre weniger sinnlos gewesen als diese Zerstücklung zu zwei Theilen zwischen Rußland und Egypten.

Oesterreich und England fingen an es zu begreifen. Rußland selber, das nicht so sehr eroberungslustig war als es sich um die Türken verdient machen wollte, protestirte gegen diese ausgesprochene egyptische Politik des französischen Cabinets; es beschränkte sich darauf, mit der Pforte den geheimen Vertrag von Unkiar-Skelessi zu unterzeichnen. Durch diesen Vertrag verpflichtete sich Rußland, den Sultan gegen seine inneren und auswärtigen Feinde auf den ersten Anruf zu unterstützen, und die Pforte hinwieder verpflichtete sich, die Dardanellen für die Kriegsschiffe der anderen Mächte zu sperren. Die Dardanellen wurden so ein russisches Thor, zu dem der Sultan für seinen Bundesgenossen und Beschützer die Schlüssel in der Hand hatte.

XXXIII.

Mehemet-Ali, Herr des Taurus, von Syrien, Arabien und Egypten durch das Uebereinkommen von Kutaiah, unterhandelte nun bald mit den Westmächten, bald mit dem Sultan selber, um die souveraine und erbliche Investitur dieses mächtigen Reiches zu erhalten, das er durch Waffengewalt den Ottomanen entrissen hatte. Oesterreich, England und selbst Frankreich, das durch so starke Forderungen etwas kälter geworden war, markten mit ihm und bestritten ihm diese Oberherrschaft. Der Sultan, der eine sichere Stütze

von Seite Rußlands hatte, empörte sich gegen so viele Demüthigungen.

Mehemet-Ali wendete nun, um ihn zu verführen, statt Beschimpfungen Schmeicheleien an; er schickte als Unterhändlerin, und um ihn zu bestechen, die schöne Witwe seines Sohnes Ismail zur Sultanin Valide nach Constantinopel. Die Schönheit, die Schätze und die Beredsamkeit dieser schönen Unterhändlerin scheiterten im Harem an dem grollenden Unmuthe Mahmud's. Zehra-Kathun brachte nach Egypten nur eine abschlägige Antwort des Sultans zurück.

Frankreich war glücklicher oder unvorsichtiger und entlockte Mahmud die Erbherrschaft Egyptens für seinen Schützling. Er wollte noch mehr, nämlich noch die Erbherrschaft von Syrien; Frankreich unterhandelte mit Verführungskünsten, doch vergeblich für ihn. Der Eigennutz eines Paschahs, der aus seiner Krambude in Epirus zur Oberherrlichkeit am Nil gelangt war, beunruhigte durch neun Jahre Europa.

XXXIV.

Der Krieg zwischen der Pforte und Egypten brach aufs Neue im Jahre 1838 aus. Reschid-Paschah, der wieder Großvizir und Generalissimus der zu Siwas versammelten Armee geworden war, starb in seinem Lager. Hafiz-Paschah, der tüchtig, geschickt, aber unglücklich war, folgte ihm als Oberbefehlshaber der Armee. Hundertfünfzigtausend Mann rückten unter seinem Befehle in das Euphrat-Thal vor. Das französische Ministerium vom 12. Mai, dem der Marschall Soult präsidirte, theilte nicht die Verblendung des früheren Ministeriums für Mehemet-Ali. Er schickte an Ibrahim Einen seiner Adjutanten, Herrn Callier, der ein ebenso geschickter Unterhändler als Soldat war, um den Zusammenstoß der beiden Armeen zu beobachten und wie möglich zu hemmen.

Am 24. Juni griff Hafiz-Paschah heftig den Feind an. Ibrahim, der durch den Ansturm der Türken geworfen war, suchte vergeblich die Flucht zu mäßigen, durch die er selber mit fortgerissen wurde, als Soliman-Paschah, sein Feldherr, ein französischer Offi-

zier, Namens Sève, der sich in Egypten naturalisirt hatte, mit dem Feuer seiner Batterieen in die türkischen Massen hineinwetterte und so seinen General und die Armee rettete. Ibrahim schaarte wieder seine zerstreuten Colonnen, kam wieder mit den Egyptiern in die heftige Schlacht gegen die türkischen Schaaren, die durch das Kartätschenfeuer Soliman-Paschah's bearbeitet wurden; die kurdischen Hilfstruppen von Hafiz veranlaßten durch ihre Flucht die Niederlage der Türken. Hafiz, der nun gleichfalls trotz seinem Muthe durch die gesprengten Schwadronen fortgerissen ward, ließ das Schlachtfeld, seine Zelte, zweihundert Geschütze und zwanzigtausend Gewehre, die weggeworfen wurden, um nicht in der Flucht gehemmt zu sein, im Stiche.

Der Adjutant des Marschalls Soult kam am Schlachttage ins Lager der Egyptier. Diesem Offizier, der im Zelte des Siegers Zutritt erhielt, gelang es durch seine Beredsamkeit und durch Drohungen, daß Ibrahim am Fuße des Taurus Halt machte. Die Schlacht von Nejib war durch Vermittlung dieses gewandten Unterhändlers des französischen Ministeriums, nur eine Waffenthat mehr für Ibrahim und eine weitere Niederlage für die Türken. Das Reich war aber davon bis in den Mittelpunct erschüttert. Das Leben des Sultans, abgehetzt durch so viele Anstrengungen und vernichtet durch so viele Niederlagen, mußte dadurch erliegen.

Seine Unglücksfälle hätten die Lebens-Energie von zehn gekrönten Reformatoren erschöpft; aber nur sein Körper war gebrochen, nicht seine Seele. Er stützte allein durch dreißig Jahre das sinkende Reich, das vor Altersschwäche zusammenbrach, und bestand trotzig darauf, es zu verjüngen. Die Nachwelt allein vermochte ihn zu beurtheilen; wie die Colosse, die von den Hirten von Persepolis zertrümmert waren, ist das Verhältniß seiner Größe auch erst jetzt, wo er in der Erde liegt, genau zu messen und zu würdigen.

Verlassen wir für einen Augenblick den Souverän auf dem politischen Schauplatze und betrachten wir uns den Menschen im Innern seines Serails.

XXXV.

Die Vorsehung hatte Mahmud Einen jener großen Minister wie Kiuperli versagt, welche die Regierungs-Ideen anregen oder ausführen, welche die Verantwortlichkeit für Niederlagen tragen und ihrem Gebieter den Ruhm der Erfolge überlassen. Nachdem er es mit vielen mittelmäßigen Männern versucht hatte, wurde er selber sein eigener Minister. Seine Gedanken waren zu schwer für andere Hände ausführbar. Daher fiel auch von da an die ganze Klage, der Unmuth, die Kleinmüthigkeit und Abneigung des Volkes auf ihn. Er hatte übrigens gläubig, zuversichtlichen Vertrauens und freundschaftlich Günstlinge und Freunde in seinen Ministern gesucht.

Halet-Effendi war der erste und beständigste dieser Freunde. Diesem Intriguengewandten und bei der Vollstreckung grausamen Minister wird von glaubwürdigen Zeugen der Regierung Mahmud's die Empörung der Griechen zu Constantinopel und die unerbittliche Strenge gegen die Janitscharen zur Schuld angerechnet. Halet machte Vizire und bediente sich derselben als gefügiger Werkzeuge seiner Macht.

Eines dieser Werkzeuge, der Großvizir Deli-Abdallah lehnte sich gegen die Gewalt auf, die ihn unterjochen wollte. Ein Brand und eine Kasernen-Revolte brechen in der Nacht auf seine Anstiftung aus, er begibt sich ins Serail und erklärt dem Sultan, daß die Soldaten schreiend das Leben Halet's verlangen. Mahmud verbannt mit Schmerz seinen Freund nach Koniah, um durch seine scheinbare Ungnade sein Leben zu retten. Halet begibt sich vor Tagesanbruch an den Verbannungsort.

„Zu Fuße gehend", sagt der Anführer seiner Bewachung, „hinter dem mit Ochsen bespannten Wagen, der seine Frauen und Kinder führte, verfolgte Halet mit düsterem Auge die Wegekrümmungen nach Koniah, und lauschte auf jedes Pferdegetrabbe hinter sich von Seite Constantinopels, da er stündlich einen Boten seines Gebieters erwartete, der ihn wieder auf seine Stellung zurückriefe." Er kam langsam nach Koniah, ohne etwas Anderes gesehen zu haben als den Straßenstaub und die Geleise seines Ochsengespannes.

„Die Macht", sagte er zu seinen Wachen, „gleicht einer Mina-

retspitze, auf der auch nur Ein Mensch Platz hat: der wie ich hinaufgestiegen ist, darf Niemand mitsteigen lassen, wenn er nicht wie ich gestürzt und auf dem Pflaster der Ungunst zerschmettert werden will; er muß also ohne Mitleid gegen Jene sein, die ihm auf der Bahn zu diesem Gipfelpuncte folgen wollen.“

Sein Rival Deli-Abdallah befolgte seine Grundsätze. In seiner Zurückgezogenheit in einem Tekke (Derwischkloster) von Koniah, wo er sich unverletzlich wähnte, erhielt er durch einen vom Sultan übersendeten Capidji den Todesbefehl. Er zog seinen Säbel und wehrte sich verzweifelt gegen seine Mörder; aber sein Kopf, der in einem Silberbecken an dem Serailsthore ausgestellt wurde, war einige Tage darauf ein genußreicher Anblick für seine Rivalen.

XXXVI.

Der Vizir, der nach Halet-Effendi am Längsten in der Gunst Mahmud's stand, Pertew-Paschah, hatte dasselbe Schicksal. Seit einigen Monaten nach Adrianopel verbannt, erwartete er dort in einer arbeitsamen und poetischen Muße die Rückkehr seiner Gunst und seines Glückes. Der Bericht Eines seiner Henker zeigt uns seinen stoischen Todeskampf.

„Im Monat October 1837 erhielt Pertew, als er aus dem Bade kam, Eines Tages die Nachricht, daß Emin, der Paschah von Adrianopel ihm Nachrichten aus Stambul mitzutheilen habe; nach einer Ruhestunde läßt er sein Maulthier satteln und begibt sich mit einem Diener in den Palast. Das war um drei Uhr Nachmittags. Der Paschah stand auf und ließ ihn neben sich auf dem Divan Platz nehmen. Man reichte die Pfeife und den Café, und nach diesem Ceremoniel folgte schweigsame Stille. Noch jung und als edler Sohn Reschid-Paschah's verstand der Paschah noch nicht die Kunst des Henkers, der sein Opfer lange mit einschmeichelnden Reden kirrt. Seine Achtung vor dem Verurtheilten, sein Erstaunen über die ungewohnte Strenge des Sultans, erfüllten ihn mit Schrecken vor dem Auftrage, den er zu vollziehen hatte. Pertew brach zuerst das Schweigen.

„Ihr habt mir, sagte man mir, Nachrichten aus Stambul mitzutheilen?"

Bei diesen Worten offenbarte die Miene Emin's einen tiefen Schmerz; seine Zunge stammelte, und gepreßten Herzens und unfähig, selber das düstere Urtheil anzudeuten, übergab er ihm den Firman. Nachdem er ihn an seinen Mund und an seine Stirne gebracht hatte, entfaltete Pertew langsam das kaiserliche Schreiben und las es zu Ende, ohne auch nur das Antlitz zu verändern. Dann faltete er es wieder zusammen, legte es unter das Kissen, klatschte in die Hände und rief ruhig:

„Man bringe mir eine Pfeife."

Der Paschah blieb stumm.

„Gott ist mein Zeuge" sagte Pertew und ließ den Nachdruck der Worte auf die regelmäßigen Züge der Pfeife fallen; „Gott ist mein Zeuge, daß ich stets mit Eifer und Ergebenheit dem Sultan, meinem Herrn gedient habe. Möge seine Regierung glorreich sein! Ich habe stets nur für das Gedeihen und Glück des Reiches gearbeitet. Mein Herz und meine Hände sind rein! Gott möge meinen Feinden verzeihen! Gestattet mir die Zeit, mein Gebet zu verrichten;" fuhr er fort, zu dem Paschah gewendet, der sich erhob, um dem Schauspiele der Vollstreckung des Todesbefehles, den er gegeben hatte, auszuweichen.

Pertew entfaltete einen Teppich, machte sein Namaz und sich aller Erinnerung an seine Macht und der Reue des Lebens entschlagend und nur an die neue Existenz denkend, in die er nun eingehen sollte, drückte er in Versen seine fromme Begeisterung aus. Das religiöse Gefühl und die Liebe zur Poesie, welche den Minister durch alle Wechselfälle und Pflichten der Macht treu begleitet hatten, die alles Uebrige überlebte, erfüllten seine ganze Seele, deren Begeisterung sich geheimnißvoll in der allegorischen Sprache der Sophis ausdrückte.

„Mein Gemüth", schrieb er, „ist verwirrt durch seine ewigen Wünsche. Die Schaale überschäumt. Ach, ach, was werde ich thun? Wird sich bald die unendliche Morgenröthe erheben! Werde ich erwachen? Werde ich mich zum Tode betten, der mich mit meinen von

der Erde weggegangenen Freunden vereinigt? Die Nacht der Angst ist zu lang hier unten! Komm, komm, du wahre Sonne, und reinige den Tag für jene Augen, die sich schließen wollen!"

Die Nacht war wirklich während dieser frommen Resignation des dichterischen und mystischen Ministers angebrochen. Unruhig über seine lange Abwesenheit, fragten seine Diener, ob man ihn ins Serail gehen gesehen habe. Man lieferte ihnen seinen Leichnam aus; sie trugen ihn schweigend in seine Behausung. Am anderen Morgen bei Tagesanbruch begleiteten Tausende von Türken die Leiche Pertew-Paschah's auf den Friedhof. Die Türkei war unwillig und glaubte, in ihm den letzten Türken zu verlieren.

Dieser Tod, der Mahmud unbekannt war, wurde von Jenen, welche ihn anbefohlen hatten, als natürlicher plötzlich erfolgter Tod verbreitet. Als Reschid ihn später dem Sultan erzählte und vor ihm die düsteren Strophen des Sterbenden erzählte, brach Mahmud in Thränen aus, und konnte sich nicht über den Verlust dieses Weisen, der einst sein Freund und jetzt sein Opfer war, trösten.

XXXVII.

Ein dritter Günstling Mahmud's, der Cirkassier Khosrew-Paschah, der hundert Jahre alt in der reichen Zurückgezogenheit seines fast kaiserlichen Palastes am Bosphorus mit Tode abging, behauptete, verlor und erlangte wieder während drei Regierungen die höchsten Staatswürden.

Er war als Sklave von Cirkassien nach Constantinopel gekommen. Seine Kühnheit, sein hohes Verständniß, seine entschlossene Klugheit hatten ihn ungehindert über die Stellungen gebracht, wo der Boden unter den Schritten des Ehrgeizigen erzitterte. Als Statthalter von Egypten nach der Expedition Bonaparte's wagte er gegen Mehemet-Ali, der schon zu Cairo populär und mächtig war, zu kämpfen. Er hatte das Vorgefühl der Unfälle, welche dieser künftige Rebelle seinem Vaterlande bereiten würde. Eine Feindschaft, die so lange als ihr Leben dauerte, brach zwischen diesen zwei Rivalen aus, die sich um Egypten stritten; Khosrew-Paschah wurde durch die List und das

Gold Mehemet's besiegt. Von Egypten zurückgerufen wurde er nacheinander Capitan-Paschah, Serasker, Polizei-Minister der Hauptstadt, Präsident des Vizir-Rathes, endlich selber Großvizir, theilte er mit Hussein-Paschah den Abscheu vor den Janitscharen und die Leidenschaft für militärische Reformen.

Als Adoptiv-Vater der beiden jungen Paschahs, Khalil und Said, welche in den letzten Jahren um die Gunst Mahmud's wetteiferten, erhielt er für Jeden dieser Günstlinge die Hand einer jungen Sultanin, der Tochter Mahmud's. Mit achtzig Jahren der Ehrenstellen beraubt, die Mahmud an Khalil und Said, seine Schwiegersöhne vertheilte, zog sich Khosrew, ohne in Ungunst gefallen zu sein, mit einer Pension von vierhunderttausend Francs und einer Ehrenwache von vierzig bewaffneten Leuten, die für seinen Palast bestimmt waren, zurück. Der Sultan behandelte ihn, so oft er im Serail erschien, mehr als einen Vater als einen in Ungunst gefallenen Minister. Seine Rathschläge beherrschten noch immer den Divan.

Beim Tode seines Gebieters war es noch immer die achtzigjährige Hand Khosrew-Paschah's, welche die Regierung eines Kindes lenkte und befestigte. Klein von Gestalt, breitschultrig, schwerfällig wegen seiner Beleibtheit, mit strengen Zügen, gerötheten Antlitzes, mit durchdringendem Blicke, voll Beredsamkeit, erinnerte Khosrew, den wir selber schon im vorgerückten Alter kennen lernten, mehr an ein Kind der Schneeberge des Kaukasus als an einen Staatsmann Asiens. Sein Hauptmittel zur Macht bestand darin, daß er die jungen Leute auszusuchen und zu erziehen und sie mit seinen Gedanken zu befreunden verstand, auf die er wegen ihres Verstandes die Hoffnung des Reiches setzte. Es ist die Schule Khosrew-Paschah's, die seit fünfzehn Jahren das Reich beherrscht.

XXXVIII.

Mahmud war in seiner Jugend nicht frei von dem Verdachte, den man nur zu häufig gegen die Gesittung der asiatischen Fürsten hegte. Seine Hinneigung zur Jugend und Schönheit seiner Günstlinge verdächtigte seine lautersten Freundschaften.

Die ernste und ausschließliche Leidenschaft, die er gegen eine Odaliske seines Harems nährte, straft dieses Gerücht Lügen. Man sieht noch in der düsteren Allee des Süßwasser-Thales in Europa den verfallenen Palast, wo er sich an Sommertagen in der Unterhaltung mit dieser schönen Sklavin von den Sorgen und Unglücksfällen seiner Regierung erholte. Als sie dort an einer Schwindsucht starb, verbot der vom Schmerz erdrückte Sultan diesen Palast seines Glückes je aufzubauen, dessen zerbröckelnde Mauern nun in die ausgetrockneten Becken abrollen. Er selber wollte nie in dieses Thal zurückkehren, das ihn an so viele Liebe schmerzvoll erinnerte.

Einige Jahre später faßte er eine romantische Leidenschaft für die Tochter eines Scheiks, die er zufällig in dem Garten ihres Vaters getroffen hatte. Er verkleidete sich oft als Derwisch, um in die Behausung des Scheiks einzudringen, und feierte selber mit verliebten Versen die Schönheit seiner Geliebten, die Strenge des Vaters, die List seiner Verkleidungen und die Seufzer seiner Leidenschaft.

In jenem Uebermaaße seines Unglücks zu Ende seiner Regierung fand er nur ein momentanes Vergessen von seinen Leiden im Weingenusse und in der Wollust mit den schönen Mädchen von den Prinzeninseln an der asiatischen Küste. Die Verzweiflung veranlaßte ihn, seinen Schmerz durch den Sinnengenuß zu tödten. Er gab nicht die Reform, aber das Leben auf. Himmel, Erde und selbst sein Volk erklärten sich gegen ihn, er hoffte eine größere Wohlfahrt seines Volkes von der Regierung seines Sohnes, der wenigstens in den Augen der Muselmänner unschuldig an den Anstrengungen und Niederlagen war, die seinen Namen und seine Kraft abgenützt hatten. Wir haben ihn selber in dieser Epoche seines Lebens gesehen; sein Antlitz flößte zugleich Bewunderung und Trauer ein. Es zeigte sich darin der Heroismus im Kampfe mit dem Verhängnisse. Man las darin die Kraft des genialen Mannes, besiegt durch die höhere Macht der Vorsehung; er erlag, blickte aber seinem Unglücke fest ins Auge. Seine männliche Melancholie erschien wie eine letzte Herausforderung an das Schicksal. Dieses Schicksal sollte sich frühzeitig erfüllen.

XXXIX.

Die Schlacht von Nejib hatte ihn getödtet. Er wollte fruchtlos seinen Todeskampf vor dem Serail und dem Volke verheimlichen, um den Truppen nicht den Muth zu benehmen, die noch für Hafiz-Paschah kämpften und vielleicht sein Grab mit einem nachträglichen Siege krönen konnten.

Als er sein Serail und seinen Sommer-Palast an der asiatischen Küste des Bosphorus verließ, schloß er sich mit seinen intimsten Vertrauten Khosrew-Paschah, Khalil und Said, seinen beiden Schwiegersöhnen in einem einsamen Kiosk an einem waldigen Hügelabhange ab, der seinen Sommerpalast an der asiatischen Küste beherrscht. Er sah aus seinen Fenstern die Schloßruine Mahomet's II. an der europeischen Küste, gleich als ob das Verhängniß mit Absicht die Blicke eines Nachfolgers Mahomet's II. während des thatsächlichen Verfalles auf dies Monument der Eroberung der Türken lenken wollte.

Ein Fieber, eine Krankheit des Seelenkummers, gegen die es kein physisches Palliativmittel gibt, zerstörte schnell seine Kräfte. Er untersagte seinen Söhnen, ihrer Mutter und seinen Viziren den Eintritt in sein Gemach, weil er sich zu sehr durch dies letzte Lebewohl anzugreifen fürchtete. Nur Khosrew wagte, durch sein Alter berechtigt, diesen Befehl zu umgehen, unterredete sich im Geheimen mit dem Sultan und kam ohne Hoffnung, daß er noch den nächsten Morgen regieren werde, heraus.

Der Ernst dieser letzten Stunde und die Gewißheit der dringenden Gefahr versöhnte schnell durch die Thränen den greisen Khosrew, der doch unzufrieden war über den Undank seiner beiden Adoptiv- und Schwiegersöhne und Günstlinge Mahmud's, die gegenseitig Rivalen waren. Ihre Herzen brachen, und es ging daraus Schmerz und Treue hervor. Die liebevolle und poetische Seele Khalil's war besonders trotz dem Ehrgeize für solche Ergüsse des Gemüthes zugänglich.

Man befürchtete eine Bewegung der alten noch nicht vollends unterdrückten Parthei der Janitscharen bei der Kunde von dem Ableben ihres Vernichters. Der Serasker Said-Paschah ging nach Con-

stantinopel ab, um die Truppen für ein möglicher Weise eintreffendes Ereigniß unter Waffen schlagfertig zu erhalten. Die Sultanin Valide und ihre Söhne wurden von der äußersten Gefahr benachrichtigt. Khosrew und Khalil wollten wachend die Nacht in den Gärten zubringen, weil sie nicht gegen den absoluten Befehl ihres Gebieters verstoßen wollten, der allein im Kiosk sterben wollte. Die Morgenröthe des 1. Juli 1839 fand ihn todt, ohne daß man seinen letzten Seufzer gehört hatte.

Abdul-Medjid, kaum im Jünglingsalter stehend, geweckt durch einen Boten Khalil's, kam herbei, um seinen Vater in dem noch einsamen Kiosk von Tschamlidji zu beweinen. Bald erfüllte die zahlreiche Menge von türkischen Holzhauern und Bauern aus den asiatischen Dörfern mit Schluchzen die Wege, Haine und Gärten des Kiosk. Man ahnte instinctiv, daß ein großer aber verkannter Mann gestorben sei. Die rechtzeitig durch Said-Paschah versammelten Truppen unterdrückten jede Bewegung der Janitscharen - Parthei und streiften am Wege, der sich vom Kiosk an das Meer hinzieht. Eine kaiserliche Barke erwartete den Sultan am Ufer, und die Geschütze der Forts und der Flotte verkündigten der Hauptstadt die Thronerhebung Abdul-Medjid's.

Mahmud hatte verlangt, auf seinem Siegesfelde beim Hippodrom am Fuße der verbannten Porphyrsäule, welche die für immer gebändigten Janitscharen mit ihrem Blute besudelt hatten, bestattet zu werden. Hier weinen die Freunde des ottomanischen Stammes und hoffen Alles von seinem Grabe. Die Regierung Abdul-Medjid's sollte vollständig diese Hoffnungen rechtfertigen. Wir wollen nicht der Geschichte seiner Regierung vorgreifen. Die wahre Geschichte fängt immer erst in der Zukunft an.

Ende des achten und letzten Bandes.